DD63
G4

Germanisches Heldentum

Altgermanische Lebenszeugnisse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Class DD63
Book G4

Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

3 1858 048 522 803
MAIN LIB Germanisches Heidentum, /Neckel, Gustav,
DD63 .G4/*c.1

A FINE OF 3 CENTS PER DAY IS
CHARGED FOR OVERDUE BOOKS.

Date Due

10 Oct '52			

Library Bureau Cat. No. 1137

SPL

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Class DD63
Book G4

Digitized by Google

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3 1858 048 522 803
MAIN LIB Germanisches Heidentum, /Neckel, Gustav,
DD63 .G4/*c.1

A FINE OF 3 CENTS PER DAY IS
CHARGED FOR OVERDUE BOOKS.

Date Due

10 Oct '52			
FAC			

Library Bureau Cat. No. 1137

SPL

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Germanisches Heldentum

Quellensammlung altgermanischer Lebenszeugnisse

STATE UNIVERSITY OF IOWA LIBRARY

13. bis 17. Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena
1915

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gedruckt bei Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

DD63
G4

„Barbaren“

Unsere Feinde verschreien uns als Barbaren. Wir lachen darüber, denn wir glauben zu fühlen, daß die Galle an diesem Schimpfwort mehr Anteil hat als der Verstand. Aber das ist zu milde geurteilt. Mindestens ist die Galle in den Verstand gedrungen und hat ihn für ihre Zwecke mobil gemacht. Denn es ist kein bloßes Schimpfwort, was uns da entgegentönt. Es ist eine Theorie, eine Geschichtsphilosophie, eine Weltanschauung sozusagen; und diese Theorie ist nicht von heute oder gestern.

Es ist immer interessant, die Weltanschauung seiner Gegner zu kennen; in diesem Falle doppelt interessant, weil sie für den Feldzug der Pariser und Londoner Presse ungefähr die Dienste eines Krupp geleistet hat.

Was es mit der Barbarenklage auf sich hat, das sieht man daraus, daß für ‚Barbaren‘ auch ‚Vandalen‘ gesagt wird. Die Vandalen waren ein germanischer Volksstamm, der, von der Ostseeküste ausgewandert, im heutigen Tunis, Algier und Marokko ein Reich gründete und von dort im Jahre 455 Rom einnahm und plünderte; das vergoldete Dach eines Tempels auf dem Kapitol wurde von ihrem Könige Geiserich nach Karthago gebracht, um dort die eigene Burg zu schmücken. Gelegentlich heißen wir auch ‚Goten‘. Die Goten haben bekanntlich Italien erobert. Ihr König, Dietrich von Bern, war der beliebteste Held des deutschen Mittelalters; noch in der Reformationszeit sangen die Bauern von ihm. Ein anderer Gotenkönig nahm die Stadt Tivoli ein, und ein griechischer Schriftsteller berichtet, dabei seien alle Einwohner umgebracht worden, auch der Priester, und zwar auf eine Weise, die er wohl kenne, aber nicht erzählen wolle, um nicht dies Beispiel von Unmenschlichkeit auf die Nachwelt zu bringen. Endlich sind wir die ‚neuen Hunnen‘; der Kaiser ist ‚Attila‘. Jeder kennt die wilden Reiterscharen, die über den Rhein ins

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schöne Frankreich kamen und bei Châlons zu vielen Tausenden das verdiente Ende fanden in Strömen von Blut. Der zähnefletschende Unhold an ihrer Spitze wird wiederum von der deutschen Sage besungen als der gütige König Etzel.

Zwar sind die Hunnen nicht unseres Blutes. Aber das tut für jene Geschichtsphilosophen nicht viel zur Sache. Der Sammelname ‚Barbaren' verdeckt bequem alle Unterschiede und betont nur den einen, auf den es ankommt, den großen Gegensatz von Kultur und Unkultur. Dieser Gegensatz ist der Kern der ganzen Lehre, wie der von Licht und Finsternis, von Ackerland und Wüste, von Gut und Böse der Kern der alten Aveſta-Religion war. Wie tiefsinnig, daß er immer wieder auftaucht! Die Gegenwart mit ihren rauchenden Städten, zertrümmerten Bildsäulen, ermordeten Greisen, verstümmelten Kindern und vergewaltigten Frauen ist nicht schrecklicher, aber auch nicht milder als das, was Rom erlebte bei den Einfällen der brutalen Zerstörerscharen aus dem Norden. Ein Ansturm roher Gewalt gegen edles, feines Menschentum, fühlloses Niedertrampeln geistiger Werte jetzt wie damals. Es sieht wie ein Wunder aus — und ist's doch nicht. Denn wer wüßte nicht, daß die Rasseneigenschaften sich gleich bleiben? Die lateinische Rasse ist noch heute der Hort wahrer Bildung wie zur Zeit des Augustus; ihre Hauptstadt, Paris, ist der Brennpunkt der Kultur. Die jenseits des Rheins aber sind immer noch, was ihre Väter waren: Barbaren. Und darum haben sie den Krieg angefangen: sie wollen wieder einmal ihrer Zerstörungslust fröhnen, das edle Blut des alten Kulturvolkes lockt ihre Gier.

Wie durchsichtig und einleuchtend ist doch das alles! Fast wie das Einmaleins! Es ist mathematischer Geist darin: man könnte, wenn man wollte, die eine Größe aus den übrigen berechnen, z. B. bestimmen, daß diejenigen, die jetzt die Opfer der teutonischen Wut sind, notwendig eine innerlich überlegene Rasse sein müssen.

Die immer gelehrigen Russen haben in der Tat diesen Schluß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gezogen und sind beschäftigt, die deutsche Minderwertigkeit aus den Schädelmaßen zu beweisen.

Wie gesagt, es ist immer interessant, die Weltanschauung des Gegners zu kennen. Die Barbarenlehre ist ein gutes Beispiel für eine Art der Gedankenbildung, die nicht die unsrige ist. Sie hat den typischen Vorzug: die Klarheit der Form, und den typischen Fehler: die Nichtigkeit des Inhalts. Von den sittlichen Untergründen, Hochmut und Verleumdung, schweigen wir. Aber die Oberflächlichkeit, das Wirtschaften mit unverbürgtem Klatsch, die krasse Unkenntnis, das lassen wir uns nicht ohne Widerspruch bieten.

Es soll nicht davon die Rede sein, daß und warum die Deutschen von heute keine Barbaren sind. Dieses Thema wurde nachgerade genug erörtert. Wir wollen vielmehr die Plünderer Roms und die Eroberer von Tivoli ins Auge fassen. Standen sie und die anderen heidnischen Germanen, unsere Vorfahren, wirklich so tief unter ihren römischen Feinden, wie man behauptet? Waren sie wirklich nur blinde Wüteriche und die Römer anständige, gesittete Menschen?

Nach dem Tode des Augustus meuterten die römischen Truppen in den Rheinlanden. Es kam zu wüsten Auftritten in den Garnisonen. Der Feldherr, Germanicus, hält in Köln an die Soldaten eine Ansprache. Als man ihm, der persönlich beliebt ist, aus der Menge heraus die Kaiserwürde anbietet, zückt er das Schwert auf die eigene Brust und erklärt, lieber sterben zu wollen als der Treue entsagen. Die Umstehenden halten seine Hand fest. Aber aus dem Haufen ertönen Rufe: Stoß doch zu!, und ein Soldat tritt hervor und bietet sein eigenes Schwert an: es sei schärfer als der Generalsdegen! Zum Glück für den Cäsar führen seine Freunde ihn eilig in das Zelt, so daß es ihm erspart bleibt, die Klinge vor aller Augen wieder einzustecken.

Bald danach redet Germanicus zum zweitenmal den Soldaten ins Gewissen, und jetzt gelingt es ihm, die Schuldigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Reue zu bringen. Diese verlangen stürmisch augenblickliche Bestrafung der Rädelsführer. Einer nach dem andern wird von einer Erhöhung herab den Soldaten gezeigt, die mit gezückten Schwertern dastehen. Erklären sie ihn durch Zuruf für schuldig, so wird er herabgestoßen, und sie machen ihn nieder.

Nachdem dies in Köln sich abgespielt, ermorden die Truppen in Xanten auf eigene Hand ihre Verführer. Germanicus kommt und beweint die Leichen.

Und nun begehren die Legionen, ‚zur Sühne‘ gegen den Feind geführt zu werden. Man tut ihnen den Willen; es soll jetzt Rache genommen werden für die Niederlage im Teutoburger Walde fünf Jahre vorher. Die Folge ist, daß im Marsenlande fünfzig Meilen weit alles mit Feuer und Schwert verwüstet wird. ‚Kein Geschlecht, kein Alter findet Erbarmen.‘ In der Nacht nach einem Opfergelage werden die schlafenden Germanen überfallen und massenhaft hingeschlachtet. Damit sind die Begierden der Soldateska einstweilen gestillt. Man kehrt zum Rheine zurück, nicht ohne durch Angriffe der Rächer Verluste zu erleiden.

Auch in den nächsten Jahren erschienen solche Ablenkungen für die Soldaten ebenso notwendig, wie dem Feldherrn ein bißchen Kriegsruhm erwünscht war. Erreicht wurde nichts durch diese Unternehmungen. Aber Germanicus kannte seine Leute und wußte sie zu behandeln. Als bei einem Treffen am Grenzwall der Engern der Feind sich auf schmalem Raum drängte und ziemlich wehrlos den kurzen Schwertern der Römern preisgegeben schien, da gab er die Losung aus, alles schonungslos niederzumachen, denn Gefangene seien nichts nütze. Das wurde treulich befolgt; ‚man trank sich bis in die Nacht hinein satt in Feindesblut‘, sagt der römische Geschichtsschreiber. Das rechte Licht fällt auf solche Bilder erst, wenn man eine nächtliche Lagerszene daneben hält wie diese: das Heer ist arg mitgenommen von den andrängenden Cheruskern, die Soldaten hocken ohne Zelte herum und klagen, es werde ihnen gehen wie Varus und seinen Legionen; da wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein Pferd wild und reißt sich los, alles ruft: die Germanen kommen!, und ein ordnungsloser Haufe wälzt sich auf das Tor zu, das auf die Rückzugslinie hinausführt. Alles Zureden der Offiziere ist umsonst, bis der Heerführer selbst sich in der Toröffnung niederwirft und so den Schwarm zum Stehen bringt.

Ein paar Jahrzehnte später sehen wir ein römisches Heer, das in Oberitalien vor dem Feinde steht, meutern, weil der Anführer einen Teil der germanischen Hilfstruppen weggeschickt hat. Er fürchtete sie; aber die Soldaten verzweifelten ohne sie am Siege. Die Zeit kündigt sich an, wo die Kriege der Römer regelmäßig durch Germanen entschieden werden. Der letzte Vandalenkönig mußte sich einem Erulerfürsten ergeben, der in byzantinischen Diensten stand. Die Franken und Alemannen, die 553 bei Capua geschlagen wurden, unterlagen ebenfalls den Erulern. Schon Arminius hatte bei Idisiaviso an der Weser (im Jahre 16) mehr Bataver und andere soldlustige Germanen sich gegenüber, als ihm lieb war, sonst hätte er wohl in diesem Treffen ebenso gesiegt wie im Teutoburger Walde.

Die kriegerische Überlegenheit des Jäger- und Bauernvolkes über das römische Reichsheer war nicht militärischer, sondern persönlicher Art. An Bewaffnung und Kriegskunst standen die germanischen Scharen hinter den Legionen zurück. Aber der einzelne Mann war durchschnittlich größer, stärker und von ungestümerer Tapferkeit. Es ist bekannt, daß die Soldaten des Marius und des Cäsar vor den Germanen zitterten und daß es den Feldherren Mühe kostete, sie an den Feind zu bringen: die hünenhaften Gestalten und der scharfe Blick der Augen waren zu furchtbar; nur das Vertrauen auf den Führer und auf das wohlgeordnete Ganze des eigenen Heeres konnte bei jedem einzelnen die innere Stimme übertäuben, die sprach: ‚Diese Barbaren sind uns überlegen!' Man verglich das germanische Draufgängertum mit der Wildheit großer Raubtiere oder mit dem Feuer, das verzehrend dahinrast. Wo ihr Keil einbrach, während die Takte ihres Schlacht-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesanges — des Barditus — donnergleich hinter den Schildreihen erdröhnten, da knickte die festeste Schlachtreihe. Freilich, wenn es gelang, dem Keil in den offenen Rücken zu fallen, so stand es schlimm um die Angreifer. Denn auf Umgehungen und ähnliche taktische Manöver waren sie nicht eingerichtet. Reserven gab es nicht: jeder hätte es als eine Schande empfunden, hinten zu bleiben! Doch darf man sich die Kriegführung unserer Vorfahren auch nicht zu kunstlos vorstellen: schon Ariovist — den Cäsar bei Mülhausen überwand —, dann Arminius, die Bataver, die im Jahre 70 den Römern am Rhein schwer zu schaffen machten, die Vandalen und andere Germanen zeigen sich im Besitz kluger taktischer Überlegung. Die verstellte Flucht, die künstliche Überschwemmung — schon von Arminius angewandt —, der gleichzeitige Angriff an mehreren Stellen, das Hineinlocken des Feindes in ihm ungünstiges Gelände, solche Mittel des Erfolges waren schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung den Germanen bekannt. Germanische Führer waren sich klar darüber, daß ein Sturm auf Befestigungen für sie mehr Gefahren in sich schloß als ein Angriff im offenen Felde. Wir sehen dichte Scharen durch die Flüsse schwimmen, dem Feinde in den Rücken fallen und den Kampf entscheiden. Feste Kampfformen wie der ‚Eberkopf' (Keil) und die aus Fußvolk und Reiterei gemischte Truppe hatten sich wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit bewährt.

Wie stellt sich nun die Frage nach Kultur und Barbarei?

Eine Tatsache wollen wir vorweg nehmen: ein Kulturvolk, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, waren die Römer und waren die Griechen; die Germanen waren es nicht. Rom und Pompeji, Mietskasernen, Baupolizei, Stutzer, Dirnen, Abstinenzbewegung, geschriebene Literatur, romantische Stimmungen, Wissenschaft — all das gab es in Italien und zum Teil in den Provinzen, aber nicht in dem städtelosen Germanien. Die ganze äußere Lebensgestaltung durch Handwerk und Kunst war in Rom ungleich vollkommener.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber um solche Dinge handelt es sich nicht bei jener verführerischen Parallele zwischen den Germanenkriegen von einst und dem deutschen Feldzug von 1914. Der Name ‚Barbaren' zielt weniger auf die äußeren als auf die inneren Zustände. Der Charakter des Volkes ist gemeint. Er soll durch Brutalität gekennzeichnet sein, genauer durch blinde Zerstörungswut, Blutgier und geschlechtliche Zügellosigkeit und Perversität.

Es ist wahr, die heidnischen Germanen haben viel zerstört. Ungezählte Städte und Landhäuser haben sie geplündert, Gold und Silber massenhaft fortgeschleppt, ohne Zweifel dabei auch manches Kunstwerk zerbrochen. Dies war jedoch für sie seelisch-sittlich nichts anderes, als wenn heute ein Zug Jäger ein paar Geschütze erobert oder als wenn ein Kaufmann einen guten Gewinn einheimst. Beutemachen war die anständigste Art des Erwerbes. Die betroffenen Römer und Gallier grollten dafür wohl ihren Bedrängern, aber sie dachten gewiß nicht daran, ihnen das Recht dazu zu bestreiten. Das Plündern ist ja beinahe zu allen Zeiten Kriegsbrauch und Kriegsrecht gewesen, selbst zu solchen Zeiten und bei solchen Völkern, die sich für sehr gesittet und aufgeklärt hielten. Die Soldaten des Francesco Sforza von Mailand verheerten 1447 die Stadt Piacenza vierzig Tage lang so gründlich, daß sie nachher geraume Zeit leer stand (das ist etwas anderes, als wenn im Herbst 1914 gewisse belgische Städte leer oder fast leer standen, weil die verhetzte und verängstigte Bevölkerung die anrückenden Deutschen für Teufel in Menschengestalt hielt!). Jakob Burckhardt bemerkt zu der Plünderung von Piacenza: dergleichen wolle wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den später die Truppen der Fremden über Italien brachten, die Franzosen und besonders die Spanier, ‚in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte'. So viel ist gewiß, daß die neueren Jahrhunderte reicher sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an Taten des sogenannten Vandalismus als die Völkerwanderung. Der französische Bischof, der das Wort ‚Vandalismus‘ erfand, um die Ausschreitungen seiner Landsleute und Zeitgenossen zu brandmarken, war schlecht unterrichtet. Die Vandalen waren harmlose Leute, verglichen mit den Sansculotten! Daß diese später gelebt haben als jene, ändert daran nichts. Das meiste Unheil, das über die antiken Denkmäler in Italien und anderswo gekommen ist, datiert aus dem eigentlichen Mittelalter, nicht von den germanischen Eroberungen. Man hat die alten Bauten ruchlos als Steinbrüche benutzt; ein Papst hat aus der Kuppel des Pantheons Kanonen gießen lassen. Zu dergleichen Eingriffen fehlten den Vandalen und Goten schon die Zeit und zum Teil auch die Hilfsmittel. Wenn berichtet wird, Geiserich habe das Dach des kapitolinischen Jupiter wegschleppen lassen, so ist dies eben aufgefallen als eine einzig dastehende Leistung. Der Vandalenkönig wollte in einem ebenso prächtigen Hause wohnen wie der Gott der Römer: das war sein Motiv. Mit Zerstörungslust hat das nichts zu tun. Im Gegenteil, er war gewiß darauf bedacht, seine Beute möglichst unversehrt nach Karthago zu bringen. Überhaupt darf die Freude am Zerstören nicht unter die Charakterzüge der heidnischen Germanen gerechnet werden. Die Geschichte gibt kein Recht dazu, und die heutige Volksart, in Deutschland und sonst in germanischen Ländern, spricht ebenso wenig dafür. Es ist dies einer der Züge, in denen die Rasse sich gleich geblieben zu sein scheint — im Gegensatz zu andern Rassen. Viktor Hehn erzählt von einer russischen Gesellschaft, die, auf dem Gipfel der Festfreude angelangt, nach Beilen rief und anfing, den Fußboden und die kostbaren Möbel der Gastgeber nach Herzenslust zu zerhacken. Dergleichen ist selbst für die rauheste und betrunkenste Germanenrunde der Völkerwanderungszeit ziemlich undenkbar. Auch bei den Russen steht es dahin, ob sie nicht früher anders waren. Die Geschichte besteht nicht aus lauter Fortschritten; es ist vielmehr oft ein Eintauschen: man gibt eine Tugend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf und bekommt eine neue dafür, man gewöhnt sich eine Schlechtigkeit ab und zum Ersatz eine andere an!

Und nun zur Blutgier! Die geheimnisvollen Greuel, die die Goten in Tivoli begangen haben, schmecken ohne Zweifel danach. Die Vandalen sollen gar auf der Rückkehr von einer Wikingfahrt nach Griechenland ihre Gefangenen zerstückelt und die Stücke ins Meer geworfen haben. Dies erinnert an die abgeschnittenen Kinderhände aus Belgien! Aber ob es wahr ist? Es erinnert auch, und zwar stark, an die griechische Sage von Medea! Medea, die mit dem Geliebten floh, schnitt ihren kleinen Bruder in Stücke und warf ihn stückweise ins Wasser, um den verfolgenden Vater aufzuhalten. Ihr Tun ist zwar grausig, aber es hat einen guten Sinn. Medea liebt Jason leidenschaftlich: daher die blutige Tat. Auch die Handlungsweise der Vandalen — wenn sie geschichtlich und nicht bloßer Klatsch ist, wie es ihn natürlich auch damals gegeben hat — muß einen Sinn gehabt haben. Wurden die Gefangenen von ihnen über Bord geworfen, oder niedergemacht, oder beides, so hatten sie ihre Wächter gereizt. Entsprechendes gilt von dem Schicksal von Tivoli. Das ist Tatsache, daß der heidnische Germane sehr leicht in Harnisch geriet und dann das Schwert noch schneller aus der Scheide flog als heute das Messer aus dem Stiefel des Gebirglers. Die schnelle und gründliche Rache war ihm natürlich; mehr als das: sie war ihm Gebot. Im Mittelpunkt seiner Sittlichkeit stand der Satz: Zahle alles, was man dir antut, reichlich heim — je reichlicher, um so besser! Daher die Freundschaftsleistungen, die weit hinausgehen über alles, was uns geläufig ist und erschwingbar scheint, und die dankbare Treue gegen den Gefolgsherrn, die willig das Leben einsetzt. Daher aber auch die schonungslose Rache für jede Beleidigung, jede Schädigung. Es ehrt den Beleidigten, wenn auf ein Scheltwort ein Totschlag folgt, auf einen Totschlag drei oder fünf. Grimm gegen seine Feinde, aber gut gegen seine Freunde, so sollte der rechte Mann sein. Der Wert des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebens aber war in den Zeiten der Selbsthilfe, der allgemeinen Unsicherheit gering.

Was man im Auge hat, wenn man von der ‚Blutgier‘ der Germanen redet, das ist in Wirklichkeit das Edelste im freien Manne gewesen: das Bedürfnis und die Pflicht, seinen Ehrenschild rein zu halten und dabei jederzeit das Leben in die Schanze zu schlagen. Gewiß frohlockte man über das Blut des Feindes, aber man frohlockte auch über die Gefahr. Im Getümmel mag es wohl einmal auch über Wehrlose, über Frauen und Kinder hergegangen sein; junge Söhne tat man oft aus Klugheit ab, damit sie ihren Vater nicht später rächten. Aber sowohl der Henker wie der Sadist und Lustmörder stehen weit ab vom germanischen Blutvergießen. Wer einen Knaben töten mußte, tat es ungern und überließ es lieber seinem Knecht. Wer sich ohne Not an Wehrlosen, zumal an Frauen, vergriff, hieß ein Neiding; seine eigenen Leute wandten sich von ihm ab.

Die alte Kriegergesittung war ritterlich. Es war nicht die Ritterlichkeit des Mittelalters, die stark christlich gefärbt ist. Es war eine heidnische Ritterlichkeit, eine frische und wache Männlichkeit, der wir noch heute ihr gutes Gewissen unschwer nachfühlen. Diese Männlichkeit hat nichts gemein mit der Gesinnung jener Legionäre, die ihre eigenen Kameraden niederstechen, sich im Blut wehrloser Feinde berauschen und die Frauen und Kinder derer wegschleppen, vor denen sie zittern — ebensowenig wie ein germanischer Heerführer verglichen werden kann mit dem römischen General, der hoch auf der Rednerbühne das Schwert auf die eigene Brust zückt und fest entschlossen ist, nicht zuzustoßen.

Man schnitt wohl dem besiegten Feinde den Kopf ab und warf ihn dessen Freunde vor die Füße, um ihn zur Rache zu reizen. Der Durst nach Genugtuung war gelegentlich erfinderisch grausam. Doch wie naiv, kindlich sieht dies alles aus neben den Scheußlichkeiten von Orchies!

Vermutlich gibt es Leute, die sich vorstellen, bei einem ger-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

manischen Einfall sei alles, was sich nicht retten konnte, niedergemetzelt worden, es seien Vernichtungskriege gewesen, wie sie die Heere des Römerreichs und moderne Völker nicht selten geführt haben. Nichts ist verkehrter. Zu dem oben über die germanische Lebensstimmung Gesagten nehme man zwei Vorfälle aus unserer Frühzeit: Im Jahre 102 v. Chr. begegnen sich an der Etsch die Kimbern und die römischen Truppen unter Catulus. Die Soldaten nehmen alsbald Reißaus; mit Mühe wahrt der Feldherr die Form des geordneten Rückzuges. Jenseits des Flusses aber wird eine römische Abteilung in einer Schanze von den Feinden überrascht. Da kein Blut geflossen war, brauchten die Kimbern sich mit diesen Leuten nicht weiter abzugeben: sie ließen sie laufen. (Es wird berichtet, sie hätten ihnen ihre Bewunderung ausgesprochen für bewiesene Mannhaftigkeit; wenn das wahr ist, so ist es wohl Hohn gewesen.) Etwas ähnliches wiederholt sich beim Einzuge der Vandalen in Rom. Sie hatten bei der Landung und beim Marsch auf die Stadt keinerlei Widerstand gefunden. Auch während ihres Aufenthaltes innerhalb der Mauern enthielten sich die Römer aller Feindseligkeiten: offenbar auf Betreiben des klugen Papstes Leo I., der Geiserich am Tore empfing und ihn gebeten haben soll, weder Feuer noch Schwert anzuwenden. Die Folge war, daß während der vierzehn Tage der Plünderung kein Haus in Flammen aufging und kein Mensch getötet wurde. Die Bitte des Papstes hat hierbei gewiß nicht den Ausschlag gegeben.

Es gibt feiges Blutvergießen und mutiges. Das feige meint man, wenn man von Blutgier spricht — und trifft damit sich selbst eher als die, die man treffen will.

So ist es endlich auch mit dem dritten Vorwurf, dem der sexuellen Zügellosigkeit. Die Kraft hat zu allen Zeiten über die Stränge gehauen. Sicher hat es im altgermanischen Leben ungesetzlichen Frauenraub und Notzucht gegeben, obgleich Tacitus die Keuschheit der Germanen rühmt. Sein Zeugnis wird durch spätere Quellen bestätigt. Das nordische Volk war

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

immer und ist noch heute unschuldig, verglichen mit den Südländern und Orientalen. Keine Anklage gegen die Germanen trägt so kenntlich das Gepräge ihrer Herkunft wie die mit allerhand geschlechtlichen Sünden, mag sie nun von einem Beichtvater des frühen Mittelalters ausgehen oder von einem modernen französischen Publizisten.

Wir haben ein gutes Recht, von einer Kultur unserer Vorfahren zu sprechen zu einer Zeit, wo noch keiner von ihnen schreiben konnte. Es wäre irreführend, ihnen Kultur abzusprechen, weil ihre Besitztümer und Einrichtungen verhältnismäßig primitiv und weil ihre Sitten andere waren als die der sogenannten Kulturvölker. In den Sitten der alten Germanen steckte insofern sogar mehr Kultur als in denen vieler antiker und moderner Stadtbevölkerungen, als die Straffheit des Willens ohne Frage größer war. Man verlangte mehr von sich und leistete mehr, allerdings nicht so sehr in geduldigem Arbeiten als in entschlossenem Wagen und Opfern und in zähem Festhalten des Ziels, das man wünschte oder wünschen mußte. Der irrt sehr, der in dem machtvollen Auftreten der nordischen Völker in der Geschichte nur das Losbrechen einer wilden Naturkraft sieht. Gewiß, es war eine gewaltige Naturkraft. Aber sie war nicht blind wie die des Tieres: sie entnahm Ansporn und Bändigung aus Pflichtbegriffen und sittlichen Idealen. Und wahre menschliche Kultur ist ja nichts anderes als Lenkung und Bändigung der Naturtriebe durch den Willen. Wer freilich den natürlichen Menschen abtöten will, damit ein neuer Mensch geboren werde, der kann in der germanischen Sittlichkeit nur Unsittlichkeit sehen. Solange wir aber das Leben noch irgendwie bejahen und nicht rettungslos in Redensarten verstrickt sind, kann es uns nicht schwer fallen, die heidnischen Germanen gerecht zu würdigen. Wir werden finden, daß ihre Kultur der Verfeinerung und Veredlung bedurfte; aber wir werden ihr unsere Hochachtung zollen und uns erbauen an ihrer sittlichen Energie, an ihrem heroischen Zug, der immer aufs Höchste und aufs Ganze geht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine Sittlichkeit wie die unserer Vorfahren ist nicht gemacht für eine bürgerliche Gesellschaft. Kaufleute und Rentner — die auch im Herzen nichts anderes sind als Kaufleute und Rentner — brauchen lange Umwege, um zu ihr zu gelangen. Die germanische Moral ist, kurz gesagt, eine Kriegermoral. Der Normalmensch war ihr der Mann in Waffen. Warum? Weil die germanische Gesellschaft aus solchen Männern bestand. Das alltägliche Leben war mit Krieg geladen. Die gerötete Waffe war das Ende, auf das jeder Groll hinaussteuerte.

Der neueren Menschheit ist Blutvergießen schlechthin etwas Schreckliches geworden. Tötung eines Menschen ist das grauenhafteste aller Verbrechen; auch mildernde Umstände waschen diesen Makel nicht ganz ab. Nur in zwei Resten überlebt noch die alte Wertung des Totschlages als etwas unter Umständen Pflichtgemäßes und Großes: im Zweikampf und im Krieg. Die verhältnismäßige Seltenheit beider Erscheinungen hat dazu geführt, daß viele Leute sie als unzeitgemäß betrachten und ihre Beseitigung fordern. So ist besonders die Bewegung gegen den Krieg in der letzten Zeit außerordentlich stark geworden. Sie ist getragen von Unmut und Entrüstung und liebt es, diese ihre Gefühle, statt sie der Menschheit und der Welt ins Gesicht zu schleudern — was das einzig Berechtigte wäre —, vielmehr auf einzelne Sündenböcke zu konzentrieren. Gegenwärtig heißen diese mit Vorliebe ‚Kaiser Wilhelm' und ‚deutscher Militarismus'.

Das Verbot: ‚Du sollst nicht töten!' stammt aus den alten Kulturländern des Orients. In Nordeuropa hat es mit dem Christentum zusammen sich durchgesetzt. Es entspringt einem Gefühl von dem unersetzlichen Wert des Menschenlebens als solchen: nicht bloß der Summe von Freuden und Glück, die durch den Tod abgeschnitten wird, sondern ganz allgemein jenes wundersamen Etwas, das wir die menschliche Seele nennen. Es entspringt einer Sympathieregung: der Mensch hat seinen Nebenmenschen in Ruhe betrachtet und findet, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er seinesgleichen ist; er errät, daß jener Wunden und Tod ebenso scheut wie er selbst, und ehrt fortan diese Scheu wie seine eigene, zugleich sich selber dadurch sichernd. Das Verbot setzt somit eine bestimmte innere Einstellung voraus, eine besondere Lebensstimmung. Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß diese Lebensstimmung durch Steigen der äußeren Kultur, also durch bequeme Daseinsformen bei engem Zusammenwohnen der Menschen, befördert, wenn nicht geschaffen wird. Wir Heutigen haben nicht bloß das Verbot überkommen; wir leben auch unter solchen Bedingungen, daß seine seelischen Beweggründe notwendig auch in uns mächtig sein müssen. Daher ist uns das fünfte Gebot sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen.

Aber daneben lebt die andere Lebensstimmung fort, die heidnische, die meint, das Leben sei der Güter höchstes nicht, also auch nicht das Leben des andern. Und auch diese Lebensstimmung existiert als bewußtes Ideal und ausdrückliche Pflicht in weiten Gesellschaftskreisen, zumal im Heere und in solchen Familien, in denen die adelig-militärische Überlieferung stark ist. Kirche und Staat haben sich mit dieser heidnisch-germanischen Welt durch Kompromisse abgefunden, wie sich die bürgerliche Gesellschaft mit dem Ehrbegriff abgefunden hat, der ebenfalls aus dem germanischen Altertum stammt.

Wir Deutsche wollen ein Volk sein. Erkenne also jeder von uns diese doppelte Ethik an, bejahe er sie aus vollem Herzen: seien wir im Frieden arbeitende, friedliche Bürger; verstehen wir aber im Krieg Krieger zu sein!

Die Erfahrung zeigt und jeder weiß, daß solche Zweiteilung des Menschen und des Lebens möglich ist. Sie entspricht den heutigen Zuständen, die zwischen Frieden und Krieg eine scharfe Grenze gezogen haben. Wie der wachsende Baum immer neue Lebensringe ansetzt und die ältesten neben den neuen bewahrt, wie in dem rechten Manne Kind und Jüngling nicht ganz erstorben sind und in festlichen Stunden die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oberhand gewinnen können, so soll auch ein Volk, indem es neue Werte und Güter in sein Leben aufnimmt, die alten nicht ganz aufgeben. Es soll, wie der Baum, aus all den Ringen, die je sein Leben ernsthaft gespeist haben, zu jeder Zeit ein Ganzes bauen:

Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue!

Dieser Goethesche Wahlspruch für den sich vollendenden Menschen gilt auch für die Völker. Es ist die Aufgabe des Staates, die oft widerstreitenden Kräfte zusammenzufassen, zu versöhnen und einheitlich zu leiten. So sorgt die Wehrverfassung für die Erhaltung oder Neubelebung uralter Kriegstüchtigkeit, während gleichzeitig dem friedlichen Gedeihen auf allen Gebieten immer breitere Bahn gebrochen wird; und beide Lebenssphären dienen einander — Industrie und ärztliche Kunst sorgen für den Krieg, der Krieg verteidigt die friedliche Arbeit und schafft ihr Raum —, sie schließen sich aber auch gegeneinander ab: Kriegsrecht ist ein anderes als Friedensrecht, und im Kriege selbst werden Soldaten und Nichtkämpfer mit verschiedenem Maß gemessen.

Die Schranke zwischen Krieg und Frieden ist also hoch. Es gilt sie zu überspringen! Dieser Sprung, mit unbeschwerten Taschen und ohne Stolpern ausgeführt, ist die besondere Aufgabe des modernen Menschen bei Kriegsausbruch. Sie ist nicht leicht. Aber sie ist unser eigenster Ruhm, wenn wir sie glatt lösen. Unsere Vorfahren bedurften dieses Sprunges nicht, weil jene Schranke für sie nicht vorhanden war. Diejenigen, die den Krieg mit großen Worten führen und Wehe schreien über ihn, zeigen schon dadurch, daß sie dem Sprung nicht gewachsen sind; ihre Springsehnen sind rettungslos verkümmert.

Und nun sehen wir uns um diesseits der großen Schranke! Wir kommen aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus Handwerks- und Gewerbesbanden, aus dem Druck von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Giebeln und Dächern, aus der Straße quetschender Enge, aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht! Die scharfe Luft, die uns anweht, streicht von fernher; und ein deutlicher Hauch aus germanischer Frühzeit ist dazwischen, der kann uns stärken und begeistern und uns den Schlaf aus den Augen wehen.

Da sehen wir ganz deutlich, was so mancher im Frieden nicht sah, und was die englischen Staatsmänner und Zeitungsschreiber, die uns und sich selber mit Schmutz bewerfen, auch jetzt noch nicht sehen: das Wesen der Dinge klebt nicht an ihrer Außenseite, das Wesen des Krieges beruht nicht in blutenden Leibern und rauchenden Dörfern, sondern in der Gesinnung der Krieger; blinde Zerstörungswut und feige Mordlust hängen innerlich enger zusammen mit dem Verunglimpfen des Feindes als mit ehrlichem Kampf; und jene Entrüstung, die den Krieg mit der Krämerelle oder mit dem Schulmeisterbakel mißt, verrät innere Armut.

Unseren Vorfahren war die schwere Kampfarbeit die Würze des Lebens; ein harter Strauß war ein Fest. Die Freude in der Halle war fast nur ein Nachklang solcher Feste, am tiefsten genossen dann, wenn der Dichter von überwundenen Gefahren und geleisteten Taten sang. Ernst waren diese Lieder, frei von Hohn über den geschlagenen Feind, aber voll Stolz auf die bewiesene Kraft und Todesverachtung. Ein Leben ohne Wagemut und Heldentum wäre den heidnischen Germanen schal erschienen, sinnlos solche emsige Friedensarbeit mit viel Verdruß und Zank und vielen kleinen Freuden, wie wir sie vierzig Jahre lang getrieben haben.

Als noch der faule Friede war, da mochte man den Philister beneiden, der wie Famulus Wagner fand, daß wir's doch zuletzt so herrlich weit gebracht. Jetzt sitzen die Philister — um einen Zeitgenossen zu zitieren — in den Löchern. Die Stunde gehört dem Heldensinn, dem Opfermut, der Treue — den altertümlichen, den germanischen Tugenden. In ihrem Zeichen werden wir siegen. Und wenn wir es wissen, daß die Geister unserer Vorfahren mit uns sind und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß wir ihrer würdig sein wollen, so wird die heilige Flamme der neuen Vaterlandsliebe um so höher emporschlagen.

Fühlen wir uns also getrost im Bunde mit den Vandalen und den anderen ‚Barbaren'. Sie waren Barbaren, denn ihre Kultur war ärmer, ihr Geistesleben beschränkter als das unsrige. Also werden wir nicht dadurch zu Barbaren, daß wir manches mit ihnen gemein haben und gemein haben wollen. Logisch aber wäre es, wenn wir diejenigen unter unseren Zeitgenossen mit diesem Namen belegen wollten, deren Beschränktheit dem germanischen Barbarentum ebenso verständnislos gegenübersteht, wie dieses ihnen und uns gegenüberstehen würde. Solche moderne Barbarei würde sich von der alten jedoch unterscheiden durch ihre Absichtlichkeit und ihren Dünkel. Dies gibt ihr immerhin ein anderes Gepräge: der Name ‚Barbaren' wäre zu gut für sie.

Doch das beste ist vielleicht, wir lassen den mißverständlichen Ausdruck überhaupt fallen.

Die alten Germanen sollen für uns keine Barbaren sein. Wir wollen sie benennen nicht nach ihrer Begrenztheit, sondern nach ihrem eigentümlichen Wert. Wir nennen sie Helden.

Helden

In der Tat sind die Germanen das Heldenvolk Europas. Ihre kriegerische Kraft hat die europäische Geschichte gemacht seit zweitausend Jahren. Sie haben das Römerreich gestürzt und die neuen Reiche gegründet: von Italien westlich und nördlich herum bis Rußland verdanken alle Staaten ihr Dasein dem germanischen Schwert. Was die West- und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Südvölker im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit kriegerisch und staatlich vor sich gebracht haben, ist ohne den Einschlag germanischen Blutes und Charakters auch in die lateinisch redende Bevölkerung nicht denkbar. Wie einst Bataver und Eruler den römischen Kaisern unentbehrlich waren als stärkste und treueste Helfer, so haben Nordgermanen und Deutsche Jahrhunderte lang ihr Leben in die Schanze geschlagen für fremde Reiche und diese Reiche aus der Not gerettet.

Doch nicht auf dies äußere Geschehen wollen wir stolz sein. Sein großartiger Eindruck wird uns wohl auch getrübt durch die Wahrnehmung, daß die Germanen nie einig gewesen sind.

Es gilt, das germanische Heldentum von innen klar zu erfassen. Nur wer die Seele der Menschen belauscht, kann sie verstehen. Nur auf diesem Wege können wir etwas von ihrem Leben in das unsrige überleiten, uns durch ihr Vorbild bereichern und stärken.

So etwas geschieht ja unendlich oft von Mensch zu Mensch. Es geht nicht so vor sich, daß der eine dem andern zuspricht und ihm von Gesinnungen und Idealen redet. Mächtiger als das Wort wirkt das stumme Dasein. Wir sind imstande, handelnde Menschen zu verstehen, auch wenn wir immer ganz anders gehandelt haben als sie. Wir verstehen sie vielleicht nicht bei der ersten Begegnung. Aber je öfter wir Zeugen ihres Lebens werden, um so leichter wird ein Hauch ihres Geistes zu uns herübergelangen. Dann kann es kommen, daß es uns wie Schuppen von den Augen fällt und wir uns durch jene bekehrt fühlen. Wir sagen uns: wir würden gewinnen, wären wir in gewissen Dingen wie sie.

Solche Wirkung von Mensch zu Mensch ist zwischen den heidnischen Germanen und ihren Enkeln nicht möglich. Aber es gibt Ersatz dafür. Es gibt alte Berichte über das Leben unserer Vorfahren, und diese enthalten mehr als eine Szene, in der die germanische Heldengesinnung hell aufleuchtet, obgleich nur äußeres Geschehen gemeldet wird. Denn es geht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hier wie im Leben: wir verstehen das Seelische, auch wenn es ganz oder doch seinem Kerne nach unausgesprochen bleibt. Dazu sind diese Berichte deutlich und vollständig genug.

Sie rühren teils von Germanen, teils von Fremden her.

Die fremden Zeugnisse sind natürlich weniger wertvoll. Der fremde Beobachter, auch wenn er scharf auffaßt, ist immer in Gefahr, seinen eigenen, vielleicht sehr ungermanischen Gedanken und Stimmungen Einfluß auf die Darstellung zu gönnen und dadurch den reinen Eindruck des Wirklichen zu stören. Auch die besten antiken Schilderer germanischen Wesens sind dieser Gefahr nicht entgangen. Freilich entschädigen sie uns durch das hohe Alter ihrer Nachrichten. Auch muß man den Griechen dankbar nachrühmen, daß die griechische Weltfreude, das Interesse an dem bunten Reichtum alles Geschehens uns manchen sprechenden Zug germanischer Kultur aufbewahrt hat. Den Römern kommt es zugute, daß die altrömische Sinnesart, die der germanischen teilweise nahe stand, in der Kaiserzeit noch keineswegs ausgestorben war.

Von den germanischen Quellen, die wir vorzuführen haben, stammt leider keine aus Deutschland. In Deutschland lagen die Bedingungen ungünstig für das Entstehen wahrheitsgetreuer Schilderungen des heidnischen Lebens. Nur die Geistlichen konnten ja im Mittelalter schreiben, und die waren für diese Aufgabe nicht gemacht. Wir dürften uns nicht wundern, wenn die germanischen Völker überhaupt keine Zeugnisse über ihr Altertum hinterlassen hätten, und müssen es als eine unverhofft glückliche Fügung preisen, daß das mittelalterliche Schrifttum eines germanischen Landes, der fernen Insel Island, ein beispiellos reiches und treues Bild der vorchristlichen Germanenkultur enthält. Die altisländischen Quellen sind dichterisch gefärbte Geschichtsbücher. Der dichterische Zusatz zur Wirklichkeit ist derart, daß wir für die Richtigkeit der Einzelheiten an ihrer Stelle nicht jedesmal bürgen können, aber ihre Echtheit dar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

um nicht bezweifeln dürfen. Der Dichtergeist, der an diesen Erzählungen gearbeitet hat, war germanischer Geist. Er hat zwar manches neu geordnet, aber gewiß das innere Wesen der Geschichten nicht entstellt, vielmehr es gerade in der Tiefe erfaßt und deutlicher, reiner herausgebracht, als Wirklichkeitseindrücke es zu tun pflegen. Dadurch werden die altisländischen Zeugnisse zu den klassischen Urkunden des alten Germanentums.

Es wird auffallen, daß so gut wie gar nicht von Siegen die Rede ist, sondern fast nur von Niederlagen. Ist es heldenhaft, besiegt zu werden?

Wer so fragt, weiß nicht, was Heldentum ist. Heldentum ist kein Schicksal; es ist eine Eigenschaft. Diese Eigenschaft bleibt gleich viel wert, mag sie im einzelnen Falle etwas nütze gewesen sein oder nicht.

Es ist natürlich, daß wir unsere siegreichen Helden lauter feiern als die standhaft duldenden. Wir huldigen ihnen ja nicht bloß aus Bewunderung, sondern vielleicht noch mehr aus Dankbarkeit, und der Mensch ist dankbarer für das Vorwärtsbringen seiner Sache als für ihre Bewahrung vor Schaden. In jedem Falle aber ist die moderne oder aktuelle Heldenverehrung an das Verdienst gebunden. Wer vielen eine Wohltat erwiesen hat, auf den richten sich aller Augen und wollen ihn bewundern: wohl ihm, wenn er als Mensch, nicht bloß als Wohltäter, durch sein Wesen, nicht bloß durch seine Leistung die Bewunderung verdient! Dann ist er ein wirklicher Held. Daher wendet sich die spontane Heldenverehrung am liebsten demjenigen zu, dessen Werk unmittelbar überzeugend von überragender Charaktertüchtigkeit erzählt. Jeder fühlt, was für den Führer und die Besatzung eines Tauchbootes dazu gehört, um nach dem ersten glücklichen Schuß noch stundenlang unter den Mündungen von Hunderten feindlicher Rohre liegen zu bleiben, bis auch das zweite und dritte Schiff zur Strecke gebracht ist. Aber erst der Erfolg macht uns

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hierauf aufmerksam; erst durch die Verbindung mit Geschicklichkeit und Glück wird die kaltblütige Todesverachtung uns rühmenswert; und unser Rühmen bliebe kalt, bedeuteten nicht die Torpedos von Hoek van Holland einen Schritt vorwärts in unserm eigenen großen Ringen.

Diese Heldenverehrung enthält also sozusagen praktische und unpraktische Bestandteile vermischt. Aber es ist leicht zu sehen, daß die letzteren die Hauptsache sind. Je weiter die Zeit fortschreitet, um so mehr verblaßt das Bild des Sieges als solchen; seine Wirkung geht auf in die späterer, vielleicht noch größerer Erfolge; sie kann auch wieder aufgehoben werden durch Mißerfolge; ja, endlich vergehen auch die Staaten einmal, und die Menschheit wird gleichgültig gegen das einst im Kampf der Staaten Geleistete. Aber der innere Wert großer Taten ist unvergänglich. Er wird immer anerkannt werden, auch wenn der äußere abstirbt. Er wird immer eine große Angelegenheit bleiben, auch wenn alle andern Angelegenheiten sich bis zur Unkenntlichkeit verschoben haben.

Diese Angelegenheit, das reine Heldentum, ist also unabhängig von Erfolgen und Interessen. Der siegreiche Held hat nichts mehr voraus vor dem unterliegenden.

Es ist nicht glaubhaft, daß man in ferner Zukunft von den Heroen unsrer Zeit noch viele nennen wird, die nicht zugleich Sieger waren. Diejenigen, über deren Streben das Rad der Geschichte hinweggeht, werden vergessen werden — wenn nicht zufällig ihre Sache später wieder obenauf kommt. Auf diese Weise ist Andreas Hofer auf die Nachwelt gekommen. Ungezähltes, namenloses Heldentum hat dieses Glück nicht gehabt und wird es nicht haben. Denn es ist eine Eigentümlichkeit der neuen europäischen Kultur, die immer mehr eine Kultur der rationellen Arbeit geworden ist, daß der Mensch seinen Zwecken untergeordnet wird; das Nützliche und das Tüchtige liegen unsrer Zeit mehr am Herzen als das Schöne und Große. Der Unterliegende kann im besten Fall — im Kriege — auf die Achtung des Siegers rechnen. Daß er einst diesen überstrahlen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird, dazu ist höchstens Aussicht bei seinem eigenen Volke, bei seiner eigenen Partei.

Die heidnischen Germanen empfanden in diesen Dingen anders. Man kann sagen: sie waren bessere Humanisten als wir. Sie würdigten den Menschen unabhängig von seinen Verdiensten um irgendeine Sache, nur um seiner selbst willen. Sie trieben reine Heldenverehrung. Nicht viele ihrer Helden sind Wohltäter oder Vorkämpfer des Volkes. Die meisten sind einfach große Männer. Man erbaute sich an ihnen ganz selbstlos, ohne jedes Interessiertsein: die Baiern an den Helden der Goten, die Franken an denen der Burgunder, die Skandinavier an Siegfried und Gudrun-Kriemhild. Und ihre Heldendichtung liebte das Tragische. Man sang zwar auch von Siegfrieds Drachenkampf, aber diese Lieder wurden überstrahlt von denen, die Siegfrieds Tod behandelten. Im Leid und im Untergang zeigt sich erst die ganze Größe des germanischen Helden. Die Überlieferung aus heidnischer Zeit ist voll von Sterbeszenen, Kampfszenen, die mit Mannes- oder Männerfall enden. Daran ist nicht das kriegerische Leben an und für sich schuld, sondern das Bewußtsein, daß nur der ein ganzer Mann ist, der angesichts des Todes es beweist. Der Held wird gewissermaßen erst fertig im Augenblick, wo er fällt — das Gesicht den Feinden zugewendet, die arglistig oder mit großer Übermacht ihn überfielen, und ein stolzes Lächeln auf den Lippen, ein Sieger in der Niederlage. Von solchen Auftritten konnten unsere Vorfahren nicht leicht genug bekommen. Wer trotzig starb und so, daß kein Zweifel blieb an seiner inneren Ungebrochenheit, der stach in ihren Augen seinen Überwinder aus. Dies geht so weit, daß begründeter Verdacht besteht, man habe zuweilen Überwundene nur darum zu Hauptpersonen der Erzählung oder Dichtung gewählt, weil sie überwunden waren, und ihnen den trotzigen Tod frei angedichtet. Aber offenbar handelt es sich nicht um einen Geschmack der Dichter, sondern um die vorherrschende Lebensstimmung des ganzen Volkes, bis Christentum und Städteleben die Werte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

umwerteten. Denn wir finden die gleiche Lebensbeleuchtung nicht allein in den Sagen aller germanischen Stämme von der Küste des Schwarzen Meeres bis nach Grönland, vom dritten und vierten Jahrhundert bis an die Schwelle der Neuzeit; wir finden sie auch in den realistischen, geschichtlichen Erzählungen der Isländer; und antike Berichte bestätigen sie vollauf.

Wir rühren hier an den innersten Nerv des alten Seelenlebens. So robust man die Freuden des Lebens genoß, so gierig man griff nach goldenen Ringen und prächtigen Kleidern, so ehrgeizig und machtdurstig Fürst und Bauer waren: alle diese Herrlichkeiten verblaßten vor dem Ideal der Selbstbehauptung um jeden Preis, der Tapferkeit bis in den Tod. Die Ehre stand höher als das Leben und alle seine Güter.

Weder Genüsse noch Kulturleistungen in unserem Sinne durften so locken wie eine Gefahr auf dem Wege. Das ist für uns heroische Torheit; den Alten war es selbstverständlich. Bekannt ist die Vorliebe der Germanen für das Würfelspiel: sie schätzten die Spannung, die es mit sich bringt, das Schweben zwischen Gewinn und Verlust, zwischen Freiheit und Sklaverei — je höher der Einsatz, um so leidenschaftlicher das Spiel: man wollte dem Furchtbarsten ins Auge sehen. Es ist dasselbe, als wenn man sich im Streit den stärksten Gegner aussuchte. Der allerstärkste Gegner aber war der Tod. Daher die Anziehungskraft des Todes — und der Sieg über den Tod. Denn man suchte den Tod nur, um ihm zu trotzen.

Natürlich ist dies nicht so zu verstehen, daß man in den sichern Tod gegangen wäre, nur weil es der Tod war. Nein, man wählte den Tod nur, wenn nichts anderes übrig blieb. Aber dieser Fall trat so oft und leicht ein, daß wir uns verwundern. Und man ging in den Tod so, als hätte man ihn aus freiem Entschluß gewollt. Man reizte den Gegner mit allen Mitteln, so daß man die eigenen Aussichten auf Leben verschlechterte, und man leugnete mit Mienen und Worten standhaft, daß der Tod ein Übel sei. Das ist der germanische Trotz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von außen gesehen, mag das Heldentum der Germanen sich darstellen als unwiderstehlicher Ansturm auf den Feind. Von innen gesehen, heißt es: sein Leben teuer verkaufen und es dann wegwerfen wie einen alten Plunder. Wilde Draufgänger waren und sind auch andere Völker. Das Bezeichnende für die germanische Art ist das, daß der Geysir der Kämpferleidenschaft erstarren kann zu einer festen Säule, die wie ein Turm steht und der nichts etwas anhaben kann. Es ist kein verbrausender Elan, der hinterher wehklagt und um Gnade bettelt. Es ist vielmehr ein tiefer Durst nach solchen Lebenslagen, von denen man sagt: es ist Ernst, und ein Löschen dieses Durstes in vollen Zügen bis zum letzten Blutstropfen.

Den Anfang machen zwei Schilderungen griechischer Geschichtsschreiber, die erste aus den letzten Kämpfen der Goten in Italien.

Man darf dieses Bild nicht so anschauen, als kämpfe hier ein Volk für Freiheit und Vaterland. Die Germanen haben bis tief ins Mittelalter hinein von Patriotismus nichts gewußt. Der landsmannschaftliche Zusammenhang war lose. Er wurde fester durch einen guten König, dem die Bauern gern folgten. Aber er wurde nie so fest wie die Sippe, die Freundschaft und die Gefolgschaft (d. i. der freiwillige Anschluß eines Kriegergefolges an den Brotherrn und Führer). In diesen engeren Kreisen sammelt sich die germanische Kraft — und in ihnen zersplittert sie sich. Wo große Heere in unserer Frühzeit auftreten, da pflegt die Gefolgschaft eines Fürsten den Kern zu bilden. Um diese gut bewaffnete und hervorragend kriegsgeübte Schar sammeln sich Mengen von Freiwilligen: Leute, die gemeinsame Klage oder gemeinsames Ziel antreibt mitzutun und die keineswegs immer demselben Stamme angehören. So war es in den Römerkriegen und noch in den Sachsenkriegen gegen Karl den Großen. Gewiß hat es in der Schlacht, hinter den Schilden des Eberkopfes eine Art Gemeingefühl gegeben: einen gemeinsamen Willen, ein festes Zusammenhalten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Manneszucht; aber dieses Gemeingefühl war lange nicht so mächtig und so bewußt wie das, das heute alle deutschen Krieger aus unsichtbaren Fernen in Ost und West zusammenschließt; wer keinen Treueid geleistet hatte, fühlte sich frei, das Heer zu verlassen, sobald es ihm beliebte — nur die Furcht, feige zu erscheinen, bildete hier ein sittliches Hindernis, allerdings ein starkes. Dies muß man immer im Auge behalten, wenn man die Kriegführung der Germanen in Erfolg und Mißerfolg richtig würdigen will.

Unter den Goten, die Italien erobert hatten, war völkisches Einheitsgefühl gewiß nicht stärker ausgeprägt als bei den Stämmen in der Heimat; eher schwächer, denn das Land war groß und nur dünn mit gotischen Ansiedlern besetzt, das Königtum aber, das einen anziehenden Mittelpunkt hätte abgeben können, hatte sich dem Volke entfremdet. Die gotische Geschichte seit Dietrich (Theoderich) redet laut von einer Zersplitterung, die uns immer wieder in Versuchung führt, zu klagen und zu tadeln — und damit ungerecht zu sein. Wir mögen die inneren Kämpfe und das Überläufertum Kinderkrankheiten nennen, dürfen aber nicht vergessen, daß diese Begriffe alle drei den Menschen von damals fremd waren und daß diese ein sehr gutes Gewissen dabei hatten. Ihr Heldentum bekommt dadurch keine Flecken.

Immerhin bleibt unser Wunsch, ein einiges Volk zu sehen, nicht ganz unerfüllt. Die beiden letzten Könige, Totila und Teja, erreichen durch große Taten, daß das Gotenheer — das Aufgebot der freien Männer — sich noch einmal zusammenschließt, der Übermacht des Feindes siegreich trotzt und mit Glanz von der Bühne der Geschichte abtritt. Die letzten Jahre der Gotenherrschaft in Italien sind die ruhmvollsten. Aber wir haben doch auch hier den Eindruck, daß etwas fehle. Es fehlt die Hingabe an etwas Überpersönliches, an die Sache der Heimat oder an die gotische Waffenehre. Jeder kämpft sozusagen für eigene Rechnung; was alle zusammenhält, ist der gemeinsame Feind und der gemeinsame König — kein Rütli-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwur, keine nationale Flagge, keine für alle gleich heilige Pflicht, keine vaterländische Begeisterung. Wir dürfen weder an Marathon oder Thermopylae denken noch an die Katzbach oder Kolberg. Hatte man gesiegt, so war zwar jeder stolz, daß er dabei gewesen war, aber die Freude über den Sieg als solchen und als Ganzes blieb im allgemeinen auf den König und seinen engsten Kreis beschränkt, der einzelne Krieger wurde nur warm über das, was er und seine Nächsten mit eigener Hand ausgerichtet hatten, und die Genugtuung hierüber blieb ihnen auch, wenn das Ganze eine Niederlage geworden war.

Man wird bemerken, daß diese Geistesverfassung nichts anderes ist als die andere Seite von dem, was wir die reine Heldenverehrung nannten. Wie man den Charakter andrer würdigte, ganz unabhängig von irgend welcher Aufgabe, der er hätte dienen können, es sei denn die rein persönliche Aufgabe der Heldenethik: so unterwarf man auch das eigene Handeln keiner Sache, sondern nur den privaten Interessen und Gewissenspflichten. Die Goten feierten in einem alten Liede die Tat zweier Brüder, die ihre Schwester an dem Gotenkönig Ermenrich gerächt hatten: sie waren tollkühn ganz allein in die Königshalle eingebrochen, hatten den König inmitten seiner Hofmannschaft niedergehauen und dann sich ruhig zu Tode steinigen lassen:

Wir stritten tapfer:
Wir stehen auf Leichen,
Erzmüden Goten,
Wie Aare im Gezweig;
Heldenruhm bleibt uns,
Ob auch heute wir sterben:
Niemand sieht den Abend,
Wenn die Norne sprach.

Nationaler als dieses Heldengedicht haben die Krieger des Totila und Teja nicht gefühlt. Auch ihnen war König und Volk nicht das Höchste.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Teja

Es war dem byzantinischen Feldherrn Narses vorbehalten, für Kaiser Justinian Italien zu erobern. Dabei halfen ihm getreulich Tausende germanischer Krieger, gelockt durch römisches Gold, besonders Langobarden, Gepiden und Heruler; diese letzten fanden sich in mehreren Scharen ein, unter einheimischen Fürsten. Germanische Kraft wird das Beste getan haben, als es galt, dem letzten Gotenheer unter Teja die Spitze zu bieten.

Die Vorgänge fallen in das Jahr 552. Unser Berichterstatter ist Prokop, ein wohlunterrichteter Zeuge, der ein offenes Herz für alles hatte und durch die Bewunderung, die er dem Heldentum des Teja zollt, den Kriegsruhm der Goten in der Geschichtsschreibung mit begründet hat.

In Kampanien erhebt sich der Vesuv, ein Feuerberg, der oft mit Getöse glühende Asche auswirft. An seinem Fuß sind Quellen mit trinkbarem Wasser, aus denen ein Fluß namens Drakon entsteht, der bei Nuceria vorbeifließt. An den Ufern dieses Flusses schlugen beide Heere ihr Lager auf. Der Drakon ist zwar nur ein kleiner Fluß, aber für Reiter und Fußgänger nicht durchschreitbar, da er in einem tiefen Bett strömt und seine Ufer sehr steil sind. Es führte jedoch eine Brücke über ihn. Diese besetzten die Goten und hatten ihr Lager dicht dabei.

An ein Nahgefecht war nicht zu denken, da der Fluß, wie gesagt, die Gegner trennte. Man trat nur so dicht wie möglich an das Ufer und beschoß sich gegenseitig. Auch einige Zweikämpfe kamen vor, wenn ein Gote die Brücke überschritt und dazu aufrief. So lagen die Heere zwei Monate einander gegenüber. Solange die Goten die See beherrschten und zu Schiff Lebensmittel heranschaffen konnten, vermochten sie standzuhalten, denn ihr Lager war nicht weit vom Meere. Dann aber bemächtigten sich die Römer der feindlichen Schiffe, dank dem Verrat eines Goten, der den Oberbefehl über die ganze Flotte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte; auch kamen jetzt viele Schiffe aus Sizilien und den andern Teilen des Reiches. Gleichzeitig ließ Narses am Flußufer hölzerne Türme aufstellen. Hierüber gerieten die Goten, die schon Mangel an Lebensmitteln litten, in Bestürzung und zogen sich auf einen Berg ganz in der Nähe zurück, der bei den Römern Milchberg heißt. Dorthin konnten ihnen die Römer wegen des ungünstigen Geländes nicht folgen.

Aber die Barbaren[1] sollten sofort bereuen, sich dorthin zurückgezogen zu haben, denn sie mußten noch viel größeren Mangel leiden: es war ihnen unmöglich, für sich und die Pferde irgendetwas aufzutreiben. Besser als Hungers zu sterben schien es ihnen, den Tod in offener Schlacht zu suchen. So rückten sie unerwartet vor und machten einen plötzlichen Angriff auf die Feinde. Die Römer wehrten sich den Umständen gemäß, d. h. nicht in Reih und Glied, in geordneten Abteilungen, unter richtigem Kommando, sondern bunt durcheinander, ohne die gegebenen Befehle hören zu können. Dennoch verteidigten sie sich, so gut es ging, mit aller Kraft. Die Goten hatten ihre Pferde laufen lassen und standen alle zu Fuß, das Gesicht gegen den Feind, in einer tiefen Schlachtordnung. Als die Römer das sahen, stiegen sie ebenfalls ab und stellten sich ebenso auf.

Jetzt komme ich zur Beschreibung einer höchst denkwürdigen Schlacht und des Heldenmutes eines Mannes, der in keiner Beziehung einem der sogenannten Heroen nachsteht. Ich will nämlich von Teja reden.

Die Goten trieb ihre verzweifelte Lage zur äußersten Tapferkeit an. Die Römer leisteten ihnen, obgleich sie ihren Verzweiflungsmut bemerkten, mit allen Kräften Widerstand, denn sie schämten sich, dem schwächeren Gegner zu weichen. Beide Parteien gingen mit Ungestüm auf die nächststehenden Feinde los, die einen, weil sie den Tod suchten, die anderen, weil sie um die Palme des Sieges stritten. Früh am Morgen begann die Schlacht. Weithin kenntlich, stand Teja mit wenigen Be-

[1] Die Griechen nannten so alle Nicht-Griechen, ohne daß das Wort etwas Verächtliches oder Gehässiges an sich zu haben brauchte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gleitern vor dem Heere, von seinem Schilde gedeckt und den Speer schwingend. Wie die Römer ihn sahen, meinten sie, mit seinem Fall werde der Kampf sofort zu Ende sein, und deshalb gingen gerade die Tapfersten, sehr viele an der Zahl, geschlossen gegen ihn vor, indem sie alle mit den Lanzen nach ihm stießen oder warfen. Er aber fing alle Spieße mit seinem Schilde auf und tötete viele Gegner in blitzschnellem Sprunge. So oft sein Schild von aufgefangenen Lanzen ganz voll war, reichte er ihn einem seiner Waffenträger und nahm einen andern. So hatte er den dritten Teil des Tages unablässig gefochten. Da kam es wieder einmal so, daß in seinem Schilde zwölf Lanzen hafteten, so daß er ihn nicht mehr beliebig bewegen und die Angreifer nicht mehr damit zurückstoßen konnte. Laut rief er einen seiner Waffenträger herbei, ohne seine Stellung zu verlassen oder nur einen Finger breit zurückzuweichen. Keinen Augenblick ließ er die Feinde vorwärtskommen; weder wandte er sich so, daß der Schild den Rücken deckte, noch bog er sich zur Seite, sondern wie mit dem Erdboden verwachsen stand er hinter dem Schilde da, mit der Rechten Tod und Verderben austeilend, mit der Linken die Feinde zurückstoßend. So rief er laut den Namen des Waffenträgers. Dieser trat mit dem Schilde herzu, und er nahm ihn sofort statt des speerbeschwerten. Dabei war seine Brust einen kurzen Augenblick entblößt: eine Lanze traf ihn, und er sank sofort tot zu Boden.

Einige Römer steckten seinen Kopf auf eine Stange und zeigten ihn beiden Heeren, den Römern, um sie noch mehr anzufeuern, den Goten, damit sie in Verzweiflung den Kampf aufgäben. Die Goten aber taten das keineswegs, sondern kämpften bis zum Einbruch der Nacht, obwohl sie wußten, daß ihr König gefallen war.

Als es dunkel war, ließen die Gegner voneinander ab und brachten die Nacht unter den Waffen zu. Am folgenden Tage erhoben sie sich früh, nahmen dieselbe Aufstellung und kämpften wieder bis zum Abend. Keiner wich dem andern auch nur um eines Fußes Breite, obgleich auf beiden Seiten viele den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tod fanden, sondern erbittert setzten sie die furchtbare Arbeit fort, die Goten in dem vollen Bewußtsein, ihren letzten Kampf zu kämpfen, die Römer, weil sie sich von jenen nicht überwinden lassen wollten.

Schließlich schickten die Barbaren einige von ihren Vornehmen an Narses und ließen ihm sagen, sie hätten wohl gespürt, daß Gott wider sie sei — sie fühlten, daß eine unüberwindliche Macht ihnen gegenüberstehe — und durch die Ereignisse über den wahren Sachverhalt belehrt, wollten sie ihre Meinung ändern und vom Kampf ablassen, nicht um Untertanen des Kaisers zu werden, sondern um bei irgendwelchen andern Barbaren in Freiheit zu leben. Sie baten, die Römer möchten ihnen einen friedlichen Abzug gestatten und, billiger Erwägung Raum gebend, ihnen die Schätze als Wegzehrung belassen, die sie in den Kastellen Italiens früher jeder für sich aufgespart hätten.

Hierüber ging Narses mit sich zu Rate. Johannes aber, Vitalians Neffe, redete ihm zu, er solle die Bitte gewähren, nicht weiter mit Männern kämpfen, für die der Tod keine Schrecken hätte, und nicht den Mut der Verzweiflung auf die Probe zu stellen, der nicht nur für jene, sondern auch für ihre Gegner verhängnisvoll werden könne. Narses billigte diese Ansicht. Es wurde ausgemacht, die überlebenden Barbaren sollten mit all ihrer Habe sofort ganz Italien meiden und unter keinen Umständen mehr die Waffen gegen die Römer tragen.

Inzwischen brachen tausend Goten aus dem Lager hervor und gelangten ungehindert nach der Stadt Ticinum und den Gegenden jenseits des Po, geführt unter andern von Indulf, dessen ich früher Erwähnung getan habe. Die übrigen beschworen sämtlich den Vertrag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fulkaris

Unmittelbar nach dem Sturz der Gotenherrschaft kam ein großes Heer von Franken und Alemannen über die Alpen in die Po-Ebene. Narses schickte ihnen Truppen entgegen. Eine Abteilung, großenteils aus *erulischen* Hilfsscharen bestehend, wurde geführt von dem jungen Erulerfürsten *Fulkaris*.

Die Heimat der Eruler lag an den Ufern der Ostsee. Sie bewegten sich noch nicht lange auf dem Kulturboden des Römerreichs und bieten in allem, was von ihnen berichtet wird, ein Bild frischesten, ungebrochenen Germanentums.

Der Grieche *Agathias* — Fortsetzer des Prokop — berichtet:

Der Erulerführer Fulkaris war zwar ein tapferer Mann, der vor nichts in der Welt sich fürchtete, aber ein tollkühner Wagehals, der in seinem Übermut leicht zu weit ging. Seiner Ansicht nach war es nicht die Aufgabe eines Heerführers, das Heer zu ordnen und aufzustellen, sondern er setzte seine Ehre hauptsächlich darein, allen sichtbar im Vordertreffen zu kämpfen, sich mit vollem Ungestüm auf die Feinde zu werfen und eigenhändig dreinzuschlagen. Damals nun kannte sein Übermut keine Grenzen, und er versuchte einen Handstreich auf die Stadt Parma, die sich bereits in den Händen der Franken befand. Nun hätte er wenigstens Streiftrupps vorschicken müssen, um sich möglichst genau über die Feinde zu unterrichten, und danach in guter Ordnung anrücken. Statt dessen führte er in blindem Vertrauen auf seine ungestüme Tapferkeit die Erulerschar und was er an römischen Soldaten bei sich hatte, völlig ungeordnet in Eile vorwärts, ohne an ein mögliches Unheil auch nur zu denken.

Der Frankenherzog wußte von seinem Anmarsch und verbarg im Amphitheater, nicht weit von der Stadt, die tapfersten seiner Leute, die er sorgfältig ausgesucht hatte, so daß sie einen furchtbaren Hinterhalt bildeten, stellte Wachen aus und wartete ab. Als nun Fulkaris und seine Leute an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Hinterhalt vorbeigezogen waren, stürzten die Franken auf ein gegebenes Zeichen hervor und griffen den ungeordneten, völlig unvorbereiteten Zug in dichten Reihen an. Die ersten, auf die sie trafen, stießen sie sämtlich nieder, da diese durch den plötzlichen Überfall vollständig überrascht waren und umzingelt wurden. Die Mehrzahl merkte noch gerade, in was für eine schlimme Lage sie gekommen waren, und suchte ihre Rettung auf schimpfliche Weise: sie kehrten den Feinden den Rücken zu und flohen Hals über Kopf, ohne an Gegenwehr und ihre langjährige Waffengeübtheit zu denken.

Als so das Heer zersprengt war, blieb Fulkaris mit seinem Gefolge allein zurück. Er hielt es unter seiner Würde, ebenso davonzulaufen, und zog einen ruhmvollen Tod einer schimpflichen Rettung vor. Ein Grabdenkmal bot ihm eine günstige Rückendeckung, und so stand er festen Fußes da und streckte viele Feinde nieder, indem er bald gewaltig vorsprang, bald mit dem Gesicht gegen den Feind Schritt vor Schritt zurückwich. Er hätte sich noch ganz gut durch die Flucht retten können. Als aber seine Leute ihn dazu aufforderten, sagte er: ‚Wie könnte ich Narses' scharfer Junge Stand halten, wenn er mich der Unbesonnenheit beschuldigt?' Er hatte also mehr Furcht gescholten als getötet zu werden und blieb auf dem Platze, indem er sich aufs tapferste wehrte und zu kämpfen nicht eher abließ, als bis er, von Feinden dicht umdrängt, die Brust von vielen Speeren durchbohrt, das Haupt durch einen Beilhieb gespalten, mit dem Tode ringend vornüber auf seinen Schild fiel.

Die, die bei ihm ausgehalten hatten, fanden sämtlich über seinem Leichnam den Tod, teils durch eigene Hand, teils von den Feinden überwältigt.

Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Hrolf

Es war Pflicht der Gefolgsmannen, dem Herrn auch über den Tod hinaus zu folgen. Wer von der Leiche des Herrn floh, war ein Neiding. Kein schöneres Ende kannte der Krieger, als dicht neben seinem Fürsten zu fallen und ihm so die goldenen Armringe zu vergelten.

Am Anfange des sechsten Jahrhunderts saß auf Seeland König Hrolf, der leutseligste und freigebigste Fürst, sagenberühmt in allen Nordlanden. Er war zur Herrschaft gekommen, indem er den kargen Vetter Hrörik erschlug: all sein gesammeltes Gold half dem nichts, denn, im Kasten verschlossen, hatte es ihm keine Freunde gewonnen, und ausgestreut vor dem Burgtor, um die Gegner aufzuhalten, blendete es nicht die Blicke der kampffrohen Hrolfkämpfer. Anders waren die Schweden, die einst König Hrolf mit seinen zwölf Getreuen in Upsala besucht hatte: wie er mit den erbeuteten Kleinoden davonritt und sie ihm nachjagten auf die Ebene am Fyrisfluß, da bückten sie sich sorgsam nach den Ringen, die er, hoch im Sattel sitzend, hinter sich warf, und hatten zum Schaden den Spott. Weithin verbreitete sich der Ruhm des Dänenfürsten, und von allen Seiten kamen starke und kühne Burschen gewandert und traten in seinen Dienst: Bjarki, Hjalti, Har, Hrolf (ein Namensvetter des Königs), und wie sie alle hießen. Die streitbare Schar lebte hochgemut dahin bei Krieg und Jagd und in der Halle unter dem langen Strohdach, wo das Horn kreiste und der großmütige König vom Hochsitz gütige Worte und Gaben austeilte.

Hrolf hatte aber eine Schwester, Skuld, die war an Hjörward verheiratet, einen Lehnsfürsten in Schonen. Sie stachelte ihren Mann an, sich selbst auf den Dänenthron zu setzen. Der warb viel Mannschaft, und in einer Julinacht landeten sie vor der dänischen Königsburg unter dem Vorgeben, sie brächten die Abgabe. So wurde Hrolf überrascht und mußte mit der Hofmannschaft allein gegen die Übermacht kämpfen. Es war sein Ende. Um ihn herum fielen die treuen Mannen. Das Königsgehöft ging in Flammen auf.

Der Heldenkampf der Hrolfsmannen wurde im Liede dar-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestellt, und die Sänger brachten es von Land zu Land. Wo eine Kriegerschar am Morgen vor einer Schlacht den Sinn erheben wollte zu den großen Gedanken des Kämpenlebens, da ließ sie sich die klingenden Stabreimverse des Liedes von Hrolf vortragen. Denn es erzählt nicht nur eine Sage; es ist zugleich ein Kriegsgesang, eine gute Kampfmahnung für Gefolgsleute, das Hohelied germanischer Mannentreue.

Das Ganze ist zweien von Hrolfs Kämpen in den Mund gelegt. Hjalti, der von einem Gange heimkehrt, sieht die feindlichen Scharen anrücken, tritt unter das Tor der Halle und ruft die Schlafenden zum Streite auf. Bjarki erwacht; schlaftrunken glaubt er, es sei Morgen, Gäste kämen, und sinkt in seinen tiefen Schlummer zurück. Hjalti spricht weiter: wir sehen die Männer vor dem Tor antreten und die Schilde vor dem Fürsten zusammenschieben zur Schildburg, wir sehen ihnen gegenüber die Feinde übermächtig anrücken — schon ist der König gefallen, er, der einst Hrörik überwand und die Schweden demütigte, und an den Kriegern ist es, ihm nachzusterben. Endlich, auf den dritten Ruf, erwacht Bjarki und stürmt in den Kampf. Er gedenkt seiner Dankespflicht und der eigenen Heldentaten und mäht die Feinde nieder. Aber auch die Freunde fallen einer nach dem andern. Nur Hjalti und Bjarki stehen noch aufrecht, schwer bedrängt, mit blutenden Wunden. Bjarkis Frau, Hrut, betritt die Walstatt. Sie läßt den sterbenden Gatten durch den gebogenen Arm sehen, so daß er den Schlachtengott, Odin, erblickt, der unter den Toten seine Beute sucht. Dann stirbt Bjarki. Er liegt zu Häupten seines Königs, Hjalti ihm zu Füßen.

Das Gedicht — das nach dem Hauptsprecher auch Bjarkilied heißt — ist ein dichterisches Gegenstück zu der Geschichte des Fulkaris und gleichzeitig eine Erläuterung dazu. Es lehrt uns die Ideale kennen, die den germanischen Gefolgschaften voranleuchteten, verdolmetscht die Gefühle der besten unter diesen kampfgewohnten Männern. Vielleicht wird mancher Leser überrascht sein durch den hohen Flug des Dichters, durch die edle Geistigkeit, die bei ihm alles durchdringt. Man sieht hier: unsere germanische Heldendichtung erwärmt sich nicht eigentlich für Hieb und Stich (obgleich auch hierfür, wie gerade das Bjarkilied zeigt); ihr Hauptaugenmerk

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist die Gesinnung des Helden. Daher ist das Bjarkilied eine Gesinnungsurkunde. Es redet eine Sprache, die unmittelbar zu unsern Herzen dringt.

Es will aber auch als Kunstwerk gewürdigt sein. Man lese sich die Verse laut vor, langsam, mit starkem Nachdruck auf den Stabreimsilben. Man beachte die aus einfachen, knappen Sätzen fest zusammengefügten Strophen mit ihren sinnvoll-nachdrücklichen Pausen und den gleichlaufenden Versen (Zerhauen sind die Brünnen — Zerborsten sind die Schwerter), den dichterisch gehobenen Ausdruck, die Beiwörter, den kunstreichen Wechsel der Namen (Fürst, König, Herrscher, Edling, Schatzspender, Ringspender, Frodis Enkel: alles Bezeichnungen für Hrolf). Obgleich in der Grundstimmung lyrisch, ein beredter Aufruf zum Kampfe, stellt das Gedicht doch wie ein gutes Drama in jedem Augenblick Figuren und Handlung vor unser Auge. Der Gegenwartscharakter des Ganzen wird nicht gestört durch die Anläufe zu rückblickender Erzählung (Hrörik, Agnar), denn diese sind ganz lyrisch durchtränkt und werfen Licht auf die Helden, den König und seinen treuesten Kämpen. Der letzte Kampf von Hrolfs Heldenschar mit allem, was er in sich schließt, ist meisterhaft verkörpert.

Hjalti:

Tag stieg empor,
Es tönt der Hahnenschrei;
Mühsal müssen
Die Mannen gewinnen.
Wachet nun, wachet,
Wackre Freunde,
Adils des edeln
All ihr Gesellen[1]!

Har, du Hartgemuter,
Hrolf, du Streitkühner,

[1] Unter der Führung des Schwedenkönigs Adils hatten die besten Recken Hrolfs einst eine gefeierte Kriegstat vollbracht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tapfre Gefährten,
Die Flucht nicht kennen,
Ich weck euch nicht zum Weine
Noch zum Weiberkosen,
Ich weck euch zu Hildes
Hartem Spiele[1]!

Greift zu den Schwertern!
Den Schild nehmt zur Hand!
Kalten Klingen
Schreitet kühn entgegen!
Es ruht in eurer Rechten
Nun Ruhm und Schande:
Tod bringt der Tag uns
Oder Treubruchs Rache.

Bjarki, halb erwacht:
Steh auf nun, Knecht!
Kehr die Asche weg!
Zu flackernder Flamme
Entfache die Glut!
Von Knarren und Kienholz
Knistre die Lohe:
Warmer Händedruck
Ziemt werten Gästen.
(Er sinkt wieder in Schlaf.)

Hjalti:
Zur Schildburg schart euch
Um den Schatzspender!
Glänzende Gaben
Gilt es zu lohnen:
Silberne Ringe

[1] Das Spiel der Walküre Hild ist der Kampf, dichterische Umschreibung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und Saxschwerter,
Breite Brünnen
Und blinkende Helme.

Nicht lässig laßt uns
Die Gelübde halten,
Die froh wir geschworen
Auf den Fürstenbecher
Bei Freyr und Njörd
Und dem furchtbaren Asen[1],
Den Ringspender nimmer
In Not zu verlassen.

Seht vorn im Heere
Den Hjörward schreiten,
Den Fürsten im Goldhelm,
Freudig zur Schlacht!
Viel Kämpen folgen ihm,
Kalt sind ihre Blicke,
Mit lichten Kampfhelmen,
Klirrenden Geren.

Sann Skuld den Verrat?
Reizten dich Nornen?
Wer hetzte dich, Hjörward,
Zu heillosem Frevel?
Treulos betrogst du
Den trefflichsten Fürsten,
Das Reich ihm neidend,
Der Nordlande hehrsten.

In dem nun beginnenden Kampf werden die Hrolfsmannen von der Übermacht hart bedrängt.

[1] Bei dem dritten Schwurgott kann man an Thor oder Odin denken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hjalti:

Zerhauen sind die Brünnen,
Zerbrochen sind die Schwerter,
Vom Kampfbeil zerklafft
Ward des Königs Schild;
Manch furchtloser Fechter
Sank fallend zur Erde,
Die Klinge fährt krachend
Durch der Krieger Häupter.

Wo bleibst du, Bjarki?
Binden dich Schlafrunen?
Zu lange schon fehlt uns
Der Fechter bester:
Entblößt ist das Burgtor
Von Brünnenbewehrten;
Hart stürmt auf Hrolf
Das Heer der Feinde.

Auf, Bödwar[1]) Bjarki,
Du bärenstarker,
Frisch ins Gefecht,
Eh dich Feuer umschließt!
Brand scheucht Bären:
Die Burg mag entflammen;
Die Hochsitzsäulen
Fasse heiße Lohe!

Hin sank nun Hrolf,
Der hochgemute,
Frodis Enkel,
Mit fröhlichem Lächeln.
Nun leerten die Mannen

[1] Der Beiname bedeutet „Kämpfer".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Den letzten Becher:
Keiner soll leben
Nach des Königs Tode!

So stürmte Hrolf
In der Streiter Schar,
Wie tosender Wildbach
Zu Tale braust;
So eilte allen
Der Edling voran,
Wie der hohe Hirsch
Vor hurtigem Wild.

Ordnet den Keil,
Wie der König es wies,
Wie Hrolf es lehrte,
Der Hrörik erschlug;
Arm war Hrörik
An edeln Freunden,
Reich nur an Ringen
Und rotem Golde.

Vor dem Burgtor bot
Der Berger der Ringe
Klingenden Schatz
Dem König der Dänen;
Doch Feindes Geschenk
Verschmähte der Fürst,
Gebrochen ward die Burg
Und die Beute gewonnen.

Glutrotes Gold
Gab er den Kriegern,
Den Hort, den Hrörik
Gehäuft in der Burg;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So gab er ihn hin,
Wie Gold er einſt ſäte,
Der frohgemute Fürſt,
Auf die Fyrisheide.

Folget, Gefährten,
Dem Fürſten in den Tod!
Kein Wort der Zagheit
Der Junge entfliehe!
Solange Leute
Lande bebauen,
Überdauert den Tod
Der Taten Ruhm.

Der Kämpen beſter
Wardſt, Bjarki, du genannt;
Doch in Rauch und Flammen
Dein Ruhm nun zergeht:
Verſchloſſen liegt noch
Das Schlafgemach;
Zum drittenmal, Bjarki,
Entbiet ich dich zur Schlacht!

Bjarki:

Was höhnſt du mich, Hjalti?
Hart klingt dein Weckruf.
Hab je ich gefürchtet
Feuer oder Schwert?
Schon ſchirmt mich die Brünne;
Schon band ich das Schwert um;
Bald kannſt du erkennen,
Ob Kampf ich ſcheue. —

Arm war ich einſt,
Auf dem Eiland erwuchs ich;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zwölf Höfe hat mir
Der Herrscher geschenkt,
Er gab mir die Schwester,
Die goldringfrohe:
Der eine Tag
Muß nun alles lohnen.
(Er stürmt in den Kampf.)

Schon hieb ich Hjört,
Den Helden, nieder,
Er sank vor Snirtir,
Dem Sax, dem scharfen,
Der den Namen Bödwar
Und Beute mir gewann,
Als ich Agnar fällte,
Den Ingeldsohn.

Sein Hieb traf mein Haupt,
Doch Höking[1] zerschellte,
Nicht biß die Blutschlange
Den blinkenden Helm.
Mit schärferer Klinge
Durchschlug ich ihm die Seite;
Die Rippen durchbrach
Das blutgierige Eisen.

Zur Erde sank er,
Auf den Arm er sich stützte,
Den Todesstreich lachend
Der Tapfre empfing.
Nicht schlechter war der Edle,
Den ich eben erschlug
Durch gebuckelten Schild
Und schuppige Brünne.

[1] Höking hieß Agnars Schwert, wie das des Bjarki Snirtir hieß.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wo ſind nun der Gauten[1]
Gerfrohe Führer?
Auf blutiger Walſtatt
Wägt man die Kräfte.
Fürſten ſinken,
Sippen erlöſchen,
Odin holt ſich
Die edelſten heim.

Nun häufte ich mir hoch
Den Hügel aus Leichen,
Einzig noch ſteh ich
Im Sturme der Hild.
Wo blieb nun Hjalti,
Der herriſch mich ſchmähte,
Als ob zwölf Leben
Zu verlieren er hätte?

Hjalti:

Feſt ſteht Hjalti noch,
Nicht fern von dir;
Glaube dem Auge,
Wenn dem Ohr du nicht trauſt!
Harte Arbeit
Unſre Hände verrichten;
Klein iſt die Volksſchar,
Wo doch viele nottun.

Zerhauen ward mir
Bis zum Handgriff der Schild,
Hiebe treffen uns
Wie Hagelkörner;
Heut Abend ſind wir

[1] Angehörige des Gautenvolkes — im heutigen Götaland in Schweden — waren unter den Leuten Hjörwards.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Odins Gäste[1].
Sühnst du nun endlich
Dein Säumen, Bjarki?

Bjarki:
Schiltst du mich noch
Mit scharfem Vorwurf?
Nicht Tadel trifft mich,
Wenn träger ich kämpfe:
Der Schweden Schwert
Traf schwer meine Brust,
Das der Walstatt Gewand[2]
Wie Wasser durchschnitt. —

Erhebe, Hrut,
Die hellockige Stirn,
Tritt aus der Burg
In den tosenden Streit!
Sahst du Odin,
Den alten Krieger?
Das gewahrte ich wohl,
Daß er wider uns ist.

Hrut:
Senke den Blick!
Sieh durch den Arm mir!
Segne dein Auge
Mit dem sieghaften Zeichen[3],
Willst du erschauen
Den Schlachtenlenker,
Auf hohem Rosse,
Mit hellem Schilde!

[1] d. h. wir kommen nach Walhall. [2] der Walstatt Gewand ist die Brünne, dichterische Umschreibung. [3] d. h. mache das Zeichen der Siegrune über dein Auge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bjarki:
Der Aar fliegt näher,
Nach Atzung gierig;
Es folgt ihm der Rabe,
Froh der Leichen.
Beider Beute
Müssen bald wir werden,
Dem tapfersten Fürsten
Im Tode gesellt.

Hrolf zu Häupten
Hinsank Bjarki;
Du, Hjalti, liege
Zu des Herrschers Füßen!
Des wird gewahr,
Wer die Walstatt durchspäht,
Wie dem reichen König
Die Ringe wir lohnten.

Grimoald

Auf die Gotenherrschaft in Italien folgte die der Langobarden. Sie hat länger gestanden als jene, und damit hängt es zusammen, daß wir von den inneren Schicksalen und dem Geistesleben des Langobardenstammes verhältnismäßig viel erfahren: Paul, des Warnefried Sohn, der zur Zeit Karls des Großen die Geschichte seines Volkes schrieb, fand eine reiche volkstümliche Überlieferung vor, und er hat sie mit innerer Teilnahme und fabelfreudigem Gemüt dargestellt. Sein Werk nimmt einen Ehrenplatz ein unter den Quellen germanischer Frühzeit.

Wir greifen aus dem Reichtum eine Episode heraus, die in der nordöstlichen Grenzmark des Landes spielt.

Hier hatten die langobardischen Herzöge öfters zu kämpfen mit eindringenden Avaren und Slaven. So war auch im Jahre 610 der Kakan der Avaren mit einem zahlreichen Heere über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Grenze gekommen. Eine kleine Schar unter Herzog Gisulf, die ihnen kühn entgegenging, wurde vernichtet, das ganze Land Friaul mit Feuer und Schwert verwüstet und bald auch die Hauptstadt eingenommen und verbrannt. Die herzogliche Familie und viel Volk wurden gefangen nach Ungarn weggeführt.

Gisulf hatte vier Söhne: Taso, Kakko, Radoald und Grimoald. Der jüngste, Grimoald, war noch ein Knabe.

Als die Avaren auf ihrem Heimzug nach dem sogenannten Heiligen Feld gekommen waren, beschlossen sie, alle volljährigen Langobarden mit dem Schwerte umzubringen; die Weiber aber und Kinder verteilten sie unter sich als Kriegsbeute. Sobald indes Taso, Kakko und Radoald, die Söhne Gisulfs und der Romilda, den bösen Anschlag der Avaren merkten, bestiegen sie ihre Pferde und machten sich auf die Flucht. Einer von ihnen glaubte, ihr jüngster Bruder Grimoald sei noch zu jung, um sich auf einem Roß im vollen Laufe halten zu können, hielt es daher für besser, ihn mit der Waffe umzubringen als im Joch der Knechtschaft zurückzulassen, und wollte ihn töten. Wie er aber seinen Speer erhob, um ihn zu durchbohren, da weinte der Knabe und rief: „Durchstoße mich nicht; ich kann ganz gut reiten!“ Da ergriff ihn sein Bruder am Arm und setzte ihn auf ein ungesatteltes Pferd und mahnte ihn, sich festzuhalten, so gut er könne. Der Knabe aber faßte mit der Hand die Zügel und ritt seinen fliehenden Brüdern nach.

Auf die Kunde hiervon bestiegen die Avaren alsbald ihre Pferde und verfolgten sie. Während die drei andern in scharfem Ritt entkamen, ward der Knabe Grimoald von einem Avaren, der schneller als die übrigen geritten kam, eingeholt. Doch wegen seines zarten Alters mochte er den Knaben nicht töten, sondern wollte ihn lieber zu seinem Dienst aufbewahren. Er nahm also Grimoalds Roß am Zügel und lenkte zum Lager zurück, hocherfreut über seine edle Beute, denn der Knabe war von schönem Wuchs, hatte blitzende Augen und langes, weißes Haar.

Grimoald aber, voll Schmerz, so dahingeführt zu werden, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Große Gedanken im kleinen Busen bewegend[1],
zog sein Schwert, das in der Größe zu seinem Alter paßte, aus der Scheide und schlug den Avaren, der ihn führte, mit aller Macht über den Kopf. Der Hieb ging durch bis ins Gehirn, und der Feind sank auf der Stelle vom Pferde. Der Knabe Grimoald aber wandte sein Roß um, floh fröhlich von dannen, holte endlich seine Brüder ein und bereitete ihnen unsägliche Freude durch seine Befreiung und obendrein durch die Erzählung von dem Fall des Feindes.

Helgi

In Skandinavien haben sich die Grundlagen des alten Lebens länger erhalten als bei den südlicheren Germanen. Die folgenden Erzählungen spielen ums Jahr 1000. Aber ihr Inhalt ist nicht weniger altertümlich und echt germanisch als was wir anderswo aus der Zeit der Völkerwanderung erfahren.

Hier ist nicht die Rede von Kämpfen gegen Landesfeinde, sondern von Privatfehden. Aber wir sahen bereits, daß dies innerlich wenig Unterschied macht. Auch in den Volkskriegen hat das Stammesgefühl keine oder eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Allerdings fehlt in den isländischen Berichten der König und damit die todeswillige Treue der Gefolgschaft. Sie wird ersetzt durch das feste Zusammenhalten der Gesippen und Freunde.

Helgi war ein Bauernsohn im östlichen Island. Weil sein Vater früh gestorben war, nannten ihn die Leute nach der Mutter, die als Witwe auf dem Hofe saß: Helgi, Sohn der Droplaug. Er ‚war hochgewachsen, schön und stark, ein fröhlicher Gesellschafter und von lautem Wesen. Um die Wirtschaft mochte er sich nicht kümmern, war aber streitbar wie nur einer'. Mit seinem Bruder zusammen — der ruhiger und arbeitsamer war — trieb er viel Ringen, Schwimmen und das nationale Männerballspiel. ‚Nach ihrer ganzen Art

[1] Zitat aus Vergil.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

galten die beiden für die ersten unter den jungen Leuten der Gegend; es gab nicht ihresgleichen.'

Als Helgi dreizehn und sein Bruder zwölf Jahre alt war, hatten die Brüder eine Verleumdung, die man ihrer Mutter angehängt hatte, durch einen kühnen Totschlag gerächt. Dies und etlicher Übermut brachten Helgi in Feindschaft mit dem ersten Bauer der Gegend, seinem Namensvetter: Helgi, Asbjörns Sohne, und das wurde sein Verderben. Er fiel in die Acht und war nie mehr sicher vor den Nachstellungen der Feinde. Aber er kümmerte sich nicht darum.

Eines Tages im Winter brachen die Söhne der Droplaug in Geschäften in die Nachbarschaft auf. Sie hatten einige Begleiter mit, und dazu kamen unterwegs noch der Bauer von Strom, Helgi der Magere, und Thorkel mit dem Beinamen Schwarzdichter, der die Brüder zufällig traf und mit Helgi Freundschaft schloß.

Die Gegner bekamen Wind von der Reise und legten einen Hinterhalt: Helgi Asbjörns Sohn, seine beiden Schwiegersöhne — von denen der eine eine Tochter Helgis und einer Magd zur Frau hatte —, zwei Norweger, die zu Gast waren und von denen der eine Sigurd hieß, die Söhne des Hallstein, Björn der Weiße, Özur, Thord Scharf und mehrere andere.

Nun geht die Geschichte da weiter, wie Helgi, Droplaugs Sohn, im Fönntal saß. Dort stieß Thorkel wieder zu ihm, und sie blieben die Nacht dort. Helgi schlief unruhig und mußte in der Nacht dreimal geweckt werden. Als Thorkel ihn fragte, was ihm geträumt habe, erwiderte er: „Das werde ich nicht sagen." Sie kleideten sich an.

Vor Tage verließen sie das Fönntal und wandten sich, neun Mann stark, hinauf auf die Bergheide. Als sie die Vorhügel hinter sich hatten, ruhte Helgi sich aus, weil er sich erschöpft fühlte, und er breitete seinen Mantel unter sich. Da kratzte er sich die Wange und rieb sich das Kinn und sagte dies: „Eh der Abend kommt, hört es auf hier zu jucken. Liegt dir, Thorkel, noch ebenso viel daran, meinen Traum zu hören, wie heute nacht?" „Nicht weniger jetzt als damals", versetzte der. „Mir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war," erzählte Helgi, „als kämen wir dieses Weges, den wir eben hinter uns haben, und gingen dann das Eyvindtal hinab zum Kalbshügel. Da rannten uns achtzehn oder zwanzig Wölfe entgegen, einer davon bei weitem der größte. Wir wollten auf den Hügel, konnten aber nicht. Sie fielen sogleich uns an, und einer kam mir mit der Tatze ans Kinn und an die Zähne. Da wurde ich geweckt." Thorkel meinte: „Gewiß lauert man dir auf. Es wird Helgi, Asbjörns Sohn, sein und andere aus dem Bezirk. Viele hier nehmen Anstoß an deiner Überlegenheit. Wir beide haben Freundschaft geschlossen, und ich möchte, daß du mich nach meinem Hause begleitest und dort eine Zeitlang bleibst." Helgi versetzte: „Ich gehe, wo ich gehn wollte."

Sie gingen hinab ins Eyvindtal und kamen auf den Hof der Thordis. Sie war eine alte Frau, häßlich und schwarz. Helgi wollte sie fragen, was sie Neues wisse. Aber in diesem Augenblick nahm ein Mann eine Handvoll Schnee auf, machte einen Ball daraus und warf ihn der Thordis an die Wange. Sie ward böse und rief: „Die Trolle über euch!" Da sagte Helgi: „Ungezogene Knaben werfen nach Frauen, und den schlimmsten Feind hat man selbst im Gefolge." So bekam also Helgi dort nichts Neues zu hören.

Sie gingen weiter und kamen zur Valakluftache. Da erbot sich Thorkel, noch bis Eyvindach mitzugehn. „Nicht nötig", sagte Helgi, und sie trennten sich. Als Thorkel ein kurzes Stück durch die Hügel bergauf gegangen war, kehrte er um und kam wieder zu Helgi. Der begrüßte ihn freundlich und sagte: das heiße sich als Freund bewähren.

Sie kamen zum Kalbsfurtstrand. Da sahen sie auf einmal, wie achtzehn Männer ihnen entgegenliefen. Helgi, Droplaugs Sohn, und die Seinen wollten auf den Kalbshügel, konnten aber nicht. Da wandten sie sich vom Wege aufwärts zum Rande der Schlucht über die Strandkluftache. Dort war eine kleine Bodenerhebung und an ihrem Fuße eine Schneewehe. Heute ist der ganze Abhang mit Gebüsch überwachsen; an der Stelle, wo sie kämpften, steht eine kleine Warte aus Steinen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Helgi fragte seinen Bruder Grim, ob er Helgi, Asbjörns Sohn, oben oder unten treffen wolle, und Grim wählte oben. „Zu Tode treffen willst du also meinen Namensvetter nicht," sagte Helgi; „da, wo ich hinschieße, schützt ihn kein Schild." Sie warfen beide zugleich die Speere gegen Helgi, Asbjörns Sohn. Grims Speer drang durch den Schild, verwundete aber Helgi, Asbjörns Sohn, nicht. Helgi, Droplaugs Sohn, aber traf die Kniescheibe; der Speer riß auch das ganze Schienbein auf und durchbohrte noch den Ansatz des Fußes. Helgi, Asbjörns Sohn, war sofort kampfunfähig. Björn der Weiße setzte sich auf den Boden nieder und stützte seine Schultern; keiner von beiden beteiligte sich mehr am Kampfe. Auch Özur vom Rücken trat beiseite. Er werde nicht gegen Helgi, Droplaugs Sohn, kämpfen, sagte er und saß untätig dabei.

Thord Scharf, des Asbjörnsohnes Kundschafter, hatte im Flusse gelegen, und seine Kleider waren gefroren. Der stürmte die Schneewehe hinan gegen Helgi, Droplaugs Sohn; er meinte, er habe ihm etwas heimzuzahlen. Und als er oben auf die Wehe kam, warf Helgi den Speer nach ihm, zwischen die Beine und durch die Schamgegend. Er fiel sogleich zurück. Der Speer blieb im Schnee stecken, und er hing dort an der Wehe den ganzen Tag.

Nun reizte Helgi, Asbjörns Sohn, seine Schwiegersöhne zum Angriff und rief zuerst Hjarrandi auf. Da gingen Hjarrandi und Kari auf Helgi, Droplaugs Sohn, los, die Söhne Hallsteins und noch einer auf Grim. Thorkel Schwarzdichter griffen die beiden Norweger an; Sigurd war der drittbeste Streiter in der Schar. Thorkel Schwarzdichter fiel, nachdem er den andern Norweger getötet und Sigurd schwer verwundet hatte. Denn Thorkel war der beste Streiter auf seiner Seite nächst Helgi und Grim.

Der Kampf wurde heftig. Als Hjarrandi und Kari auf Helgi, Droplaugs Sohn, loskamen, da sprang Helgi der Magere von Strom Kari entgegen, und sie wechselten Hiebe, bis Kari fiel und Helgi schwer verwundet stand. Inzwischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rückte Hjarrandi dem Droplaugsohn auf den Leib mit starken und schnellen Hieben, und jener wehrte sich ebenso. Aber das Schwert, das er in der Hand hatte, taugte nichts. Da rief Helgi Hjarrandi zu: „Deine ganze Kraft bekäme man wohl erst zu sehen, wenn deine Frau eine freigeborene Tochter Helgis des Asbjörnsohnes wäre!“ Hjarrandi versetzte: „Laß es darauf ankommen! Gleich nah verwandt sind ihm beide Töchter.“ Und er ging schärfer vor als bis dahin, obgleich solche Worte gefallen waren. Der Schild Helgis, des Droplaugsohnes, ging arg in Stücke, und er sah, daß es so nicht weitergehn könne. Da zeigte Helgi seine Kampfkünste: er warf Schild und Schwert in die Luft, ergriff das Schwert mit der Linken und hieb nach Hjarrandi. Es traf den Schenkel. Aber das Schwert schnitt nicht, sobald es auf den Knochen stieß, und glitt abwärts in die Kniekehle. Von dieser Wunde wurde Hjarrandi kampfunfähig. Im selben Augenbick aber schlug er nach Helgi. Der hielt den Schild vor, und das Schwert glitt ab und ihm ins Gesicht. Es traf die Vorderzähne und schnitt die Unterlippe ab. Da sagte Helgi: „Schön sah ich niemals aus, aber du hast nichts daran gebessert.“ Er griff mit der Hand zu, schob sich den Bart in den Mund und biß darauf. Hjarrandi aber glitt die Schneewehe herab und setzte sich nieder. — Man sagt allgemein, das Zusammentreffen der beiden hätte sich schneller entschieden, wenn Helgi sein eigenes Schwert zur Hand und nicht um mehrere Gegner sich zu kümmern gehabt hätte. Und doch war Hjarrandi so tapfer wie einer.

Da sah Helgi, daß sein Bruder Grim gefallen war. Seine Gegner waren beide tot und Grim auf den Tod verwundet. Da ergriff Helgi Grims Schwert und sagte: „Nun ist der gefallen, von dem ich am meisten hielt. Mein Namensvetter wird einverstanden sein, daß wir es damit nicht genug sein lassen.“ Und er stürmte hinab auf die Stelle zu, wo Helgi, Asbjörns Sohn, saß. Da waren schon alle Angreifer von der Schneewehe zurückgewichen, und keiner wollte Helgi stand-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

halten. „Da stehst du, Özur," sagte Helgi, „aber vor dir brauche ich mich nicht vorzusehen, denn du hast mich mit Wasser besprengt[1]." Er kam gerade auf Özur los. Da mußte dieser sich schnell entschließen, denn es handelte sich darum, welcher der beiden Helgi jetzt sterben sollte. Özur fand den Ausweg, daß er mit dem Spieß gegen Helgi, Droplaugs Sohn, auslegte und ihn durchbohrte. Helgi lief auf den Spieß auf und sprach zu Özur: „Betrogen hast du mich!" Özur sah, daß Helgi auf ihn loskam und ihn mit dem Schwerte erreichen konnte. Da gab er dem Speer und dem, was daran hing, einen Ruck vorwärts; der Schaft drang in die Erde, und Özur ließ los. Als Helgi sah, daß er ihn nicht erreichte, sprach er: „Ich bin zu langsam, doch du bist schnell genug!" Und er sank vorwärts in den Schnee. Das war das Ende Helgis, des Droplaugsohnes.

Fünf Mann von der Gegenseite hatten das Leben vor ihm gelassen; und alle waren wund, außer Björn dem Weißen und Özur. Mit Helgi, Droplaugs Sohne, fielen dort Thorkel Schwarzdichter und sein Begleiter, ein Norweger, den Helgi von Hause mitgebracht hatte, und sein Bruder Grim.

Helgi, Asbjörns Sohn, ritt vom Kampfplatz; man mußte ihn von hinten im Sattel stützen. Hjarrandi saß allein zu Pferde. Aber Kari ward auf Schilden heimgetragen nach Höfdi und dort sein Grabhügel aufgeworfen. In Höfdi mußten sie erzählen, was geschehen war. Einer fragte: ‚Was hat Helgi, Droplaugs Sohn, heute Großes getan?' Da sagte Sigurd: ‚Wären alle, die mit ihm waren, seinesgleichen gewesen, keiner von uns wäre davongekommen.'

Die Ächter

Wer im alten Island der strengen Acht oder dem „Waldgang" verfiel, der sah sich für immer abgeschnitten von Haus und Hof und vom geordneten Verkehr der Menschen. Er lebte in Einöden und Verstecken wie ein wildes Tier, keinen Augen-

[1] Die heidnische Wasserweihe entspricht der christlichen Kindertaufe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

blick seines Lebens sicher, denn der siegreiche Kläger verfolgte ihn und hatte oft einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und die Not, die ihn zwang, wie ein Wolf in die Hürden der Bauern zu brechen, machte ihm noch Feinde dazu. So liegt der Ächter im Krieg mit der Gemeinschaft: einer gegen alle, alle gegen einen.

Und doch hatte der Ächter auch Freunde. Es kam vor, daß ein Bruder, die Frau freiwillig seine Einsamkeit teilten und seinen letzten Kampf mitkämpften. Manche Bauern gewährten einem Ächter Unterschlupf und deckten ihn, so gut sie konnten, trotz eigener Lebensgefahr. Ja, wir hören von Hofbesitzern, die auf dem Vorwerk oder in der Dyngja — dem unterirdischen Gemach — ständig mehr als einen „Waldmann" beherbergten.

Solche Hilfe wurde oft ohne jedes persönliche Interesse gewährt. Von christlichen Moralgeboten wußten diese Heiden nichts. Was mag sie angetrieben haben?

Wir können kurz antworten: es war reine Heldenverehrung. Die Lebensstimmung war auch hier eine ganz andere als die der modernen Gesellschaft, die den Verurteilten meidet und einen Geächteten als ihren Auswurf betrachten würde. Der heidnische Germane sah in dem Ächter, der ihm selbst nichts getan hatte, nur einen Menschen, dem es schlecht ging. Das hing zusammen mit der Art, wie die Achturteile zustande kamen. Es waren keineswegs verächtliche Handlungen, die die Gerichte mit Acht bestraften — wie überhaupt die alten Gerichtsentscheidungen mit sittlichen Werturteilen wenig zu tun hatten —; nicht selten waren es Taten, die als wacker oder groß allgemein gebilligt oder gelobt wurden (z. B. ein Rachehieb). So kam es, daß mancher Waldmann schon als Held in die Acht eintrat: die Acht war der tragische Lohn für sein Heldentum. Andere wurden durch das Ächterleben selbst zu Helden: man kannte ihre ständige Gefahr und wußte von ihnen eine und die andere kühne Tat, die zeigte, wie ungebeugt sie alles ertrugen. Mit solchen Leuten hatte man dann Mitgefühl und nahm Partei für sie gegen ihre Verfolger.

Es gab berühmte Ächter, von denen eine Menge Geschichten im Volke umgingen: von ihrer Stärke, ihren Abenteuern im öden Gebirge, ihrer Hilfsbereitschaft. Der beliebteste dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

volkstümlichen Helden ist Grettir. Der starke Bursche aus gutem Hause mußte viele Jahre in der Verbannung leben. Wiederholt schlug er sich siegreich durch die Feinde. Spottend entging er allen Verfolgungen. Und doch setzte ihm das ruhelose Leben zu: er fing an, in der Dunkelheit Schreckbilder zu sehen, und das machte die Einsamkeit noch schwerer für ihn.

Seine letzte Zuflucht fand Grettir auf einer kleinen Felseninsel unweit der Nordküste. Dort hauste er mit seinem kaum erwachsenen Bruder Illugi und einem Knechte, Glaum. Sie lebten von den Schafen der benachbarten Bauern, die auf der Insel weideten, und verzehrten sie allmählich alle bis auf einen Widder, an dem sie ihre Freude hatten. Mehrere Anschläge der Geschädigten mißlangen. Die Verfolgten waren sicher, so lange sie ihre Leiter, die die Steilküste hinab zum Strande führte, gut bewachten und bei nahender Gefahr in die Höhe zogen.

Trübe wurde es um sie erst, als Grettir sich durch einen unglücklichen Axthieb eine Schenkelwunde zufügte, die eiterte und ihn allmählich fast ganz lahm legte. Man erzählte sich später, dies Unglück sei nicht mit rechten Dingen zugegangen: der angetriebene Baumstamm, auf den die Axt geschwungen war, sei durch eine alte Frau, die Mutter des Hauptgegners Thorbjörn, verzaubert gewesen. Dieser Zauber und die Untreue des Knechtes führten Grettirs Ende herbei, der sonst unbesiegbar gewesen wäre.

Nimmt man die folgende Erzählung für sich, nicht im Zusammenhange von Grettirs Lebensgeschichte, so ist der Held nicht Grettir, sondern Illugi. Er ist es durch sein Handeln gegen den Bruder und gegen die Feinde und durch die Trotzreden, in denen Licht und Schatten verteilt wird.

Von Grettir ist nun zu erzählen, daß er so krank war, daß er kaum auf den Füßen stehn konnte. Illugi wachte über ihm, und Glaum sollte aufpassen. Er brummte immer und sagte, sie glaubten ständig den Tod vor Augen zu haben, obwohl doch nichts geschehen wäre. Er ging nur höchst widerwillig aus der Hütte. Und als er an die Leiter kam, dachte er bei sich, er wolle sie nicht in die Höhe ziehen. Er wurde schläf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rig, legte sich hin und schlief den ganzen Tag, bis Thorbjörn nach der Insel kam. Sie bemerkten sogleich, daß die Leiter nicht in die Höhe gezogen war.

Da sprach Thorbjörn: „Irgendeine Veränderung muß hier vorgekommen sein, da niemand zu sehen ist, und die Leiter steht gleichwohl auf dem Boden. Kann sein, daß sich größere Dinge auf unserer Reise begeben, als wir anfangs angenommen haben. Nun wollen wir nach der Hütte hinaufgehn und tapfer zu Werke gehn. Das wissen wir gewiß, daß wir alle unsere Kräfte anspannen müssen, wenn sie gesund sind."

Sie gingen die Insel entlang und blickten sich um und sahen nahe beim Aufgang einen Mann liegen, der laut schnarchte. Thorbjörn kannte Glaum, ging zu ihm, schlug ihn mit dem Schwertgriffe ans Ohr und befahl dem Kerl aufzustehn: „Der ist in Wahrheit schlecht bestellt, der dir sein Leben anvertraut!"

Glaum sah auf und sprach: „Nun wollen sie mich weiter so schlecht behandeln wie gewöhnlich; oder glaubt ihr, ich habe es allzu gut, wenn ich hier in der Kälte liege?"

Thorbjörn sprach: „Bist du blödsinnig? Merkst du nicht, daß eure Feinde gekommen sind und euch alle töten wollen?"

Glaum schwieg, dann brüllte er los, so laut er konnte, als er die Männer erkannte.

„Nun hältst du entweder", sprach Thorbjörn, „dein Maul und beschreibst uns die Einrichtung der Hütte, oder ich schlage dich tot!"

Und sogleich schwieg er, wie wenn er unter Wasser gehalten würde.

Thorbjörn fragte: „Sind die Brüder in ihrer Hütte? Warum sind sie nicht tätig?"

„Das ist nicht so leicht," sagte Glaum. „Denn Grettir ist krank und dem Tode nah, und Illugi wacht über ihm."

Thorbjörn fragte nach Grettirs Gesundheitszustande, und wie es zugegangen wäre; und Glaum erzählte, wie es mit Grettirs Wunde stünde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da lachte Thorbjörn und sprach: „Wahr ist das alte Sprichwort: ‚alte Freunde zeigen sich zuletzt unzuverlässig', und das andere: ‚übel ist es, einen Knecht zum Freunde zu haben', wie du einer bist, Glaum! Schändlich hast du deinen Herrn betrogen, wenn er auch nicht gut ist."

Viele ließen ihn harte Worte hören wegen seiner Unzuverlässigkeit, sie prügelten ihn halbtot und ließen ihn da liegen; dann gingen sie nach der Hütte hinauf und klopften fest gegen die Tür.

Da sprach Illugi: „Graubauch[1] stößt gegen die Tür, lieber Bruder." „Und er stößt ziemlich kräftig," antwortete Grettir. In diesem Augenblicke ging die Tür in Stücke. Illugi sprang nach seinen Waffen und verteidigte die Tür, so daß sie nicht hinein konnten. Sie kämpften lange; aber sie konnten keine andern Waffen gebrauchen als Spieße, die schlug Illugi alle von den Schäften ab. Und als sie sahen, daß sie so nichts ausrichteten, sprangen sie auf die Hütte und rissen das Dach ab. Da richtete sich Grettir auf die Füße, ergriff einen Speer und stach damit durch die Dachbalken. Da stand gerade Kar, der Knecht Halldors von Hof, und er wurde sogleich durchbohrt. Thorbjörn gebot ihnen, vorsichtig zu sein und gut aufzupassen: „Denn wir können sie überwältigen, wenn wir mit Überlegung zu Werke gehn."

Sie brachen nun das Dach an den Balkenenden ab und stemmten sich mit aller Kraft gegen den Balken, bis er entzwei brach. Grettir lag auf den Knieen und konnte sich nicht erheben. Er ergriff das Schwert Karsnaut. In demselben Augenblicke sprangen sie in die Hütte hinab, und nun entstand ein heftiger Kampf. Grettir schlug mit dem Schwerte nach Vikar, einem aus dem Gefolge des Hjalti Thordarson, und traf ihn an der linken Schulter, gerade als er in die Hütte sprang; er zerschnitt ihm schräg die Schulter bis zur rechten Hand, spaltete den Mann so in zwei Teile, und der Körper stürzte in zwei Stücken auf Grettir. Darum konnte

[1] Der Widder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er sein Schwert nicht so schnell schwingen, wie er wollte, und inzwischen stach ihn Thorbjörn mitten durch die Schultern, und das war eine tiefe Wunde.

Da sprach Grettir: „Bloß ist jeder im Rücken, der keinen Bruder hat.“ Illugi warf einen Schild über ihn und verteidigte ihn tapfer, daß alle seine Tapferkeit rühmten.

Grettir sprach zu Thorbjörn: „Wer wies euch den Weg hierher nach der Insel?“

Thorbjörn antwortete: „Christus wies uns den Weg.“

„Ich glaube,“ sagte Grettir, „daß es die elende Alte, deine Ziehmutter, war, die euch gewiesen hat, denn auf ihren Rat vertraust du.“

„Es kommt für euch auf eins heraus,“ antwortete Thorbjörn, „auf wen wir vertrauen.“

Sie griffen heftig an; Illugi verteidigte sie beide tapfer; aber Grettir war völlig kampfunfähig wegen seiner Wunde und Krankheit.

Thorbjörn befahl, Illugi zwischen die Schilde zu klemmen. „Denn ich habe niemals einen seinesgleichen gefunden, selbst nicht unter älteren Kämpfern.“

Sie taten so und drängten ihn so mit Balken und Waffen, daß er sich nicht mehr wehren konnte. Endlich bekamen sie ihn in ihre Gewalt und hielten ihn fest. Den meisten, die an diesem Angriffe beteiligt waren, hatte er eine Wunde beigebracht und drei aus Thorbjörns Gefolge getötet. Darauf gingen sie zu Grettir. Er war vornüber gefallen. Widerstand leistete er nicht mehr, denn er war schon dem Tode nahe durch seine Wunde am Fuße; das ganze Bein bis zu den Weichen war in Eiter übergegangen und zerfressen. Sie versetzten ihm viele Wunden, aber sie bluteten wenig oder gar nicht. Da sie dachten, er wäre tot, griff Thorbjörn nach dem Schwert und sagte, er hätte es lange genug getragen. Aber Grettir hielt den Griff fest umklammert, und seine Finger ließen nicht los. Viele traten hinzu, aber sie richteten nichts aus. Zuletzt packten acht Mann zu, aber vergebens.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da sprach Thorbjörn: „Warum sollen wir dem Waldmann Schonung zeigen? Legt die Hand über einen Balken!“

Und als das getan war, hieben sie ihm die Hand am Gelenk ab. Da streckten sich die Finger aus und ließen den Griff los. Thorbjörn nahm das Schwert mit beiden Fäusten und schlug es in Grettirs Kopf. Es war ein so gewaltiger Hieb, daß das Schwert es nicht aushielt und ein Stück von der Schneide abbrach. Und als sie das sahen, fragten sie, warum er eine so kostbare Waffe verdürbe.

Thorbjörn antwortete: „So ist sie leichter zu erkennen, wenn nach ihr gefragt wird.“

Sie sagten, es wäre nicht nötig gewesen, denn der Mann wäre bereits tot. „Doch soll er noch mehr haben!“ sagte Thorbjörn.

Darauf schlug er zwei oder drei Hiebe nach Grettirs Hals, bis der Kopf vom Rumpf getrennt war.

„Nun weiß ich bestimmt, daß Grettir tot ist! Wir haben einen gewaltigen Helden getötet!“ rief Thorbjörn. „Wir wollen seinen Kopf mit uns in das Land nehmen, denn ich will nicht das Geld verlieren, das auf seinen Kopf als Preis gesetzt ist; dann können sie nicht leugnen, daß ich Grettir getötet habe.“

Sie überließen ihm die Entscheidung, aber es gefiel ihnen nicht recht, weil alle meinten, er hätte sich wenig ehrenhaft benommen.

Dann sprach Thorbjörn zu Illugi: „Großer Schade ist es um einen so tapferen Jüngling, wie du bist, daß du so unverständig gewesen bist, an den bösen Taten dieses Ächters teilzunehmen und dich dem auszusetzen, daß du getötet wirst und für dich keine Buße gezahlt wird.“

Illugi antwortete: „Wenn das Allthing im Sommer vorbei ist, dann weißt du, wer friedlos erklärt wird. Weder du noch die Alte, deine Ziehmutter, werden in dieser Sache richten, denn eure Zauber- und Hexenkünste haben Grettir getötet, und zu der Hexerei habt ihr die größte Neidingstat hinzugefügt, indem ihr das Schwert gegen den sterbenden Mann gezückt habt.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Thorbjörn sprach: „Mannhaft redest du, aber es ist nicht so, wie du sagst. Doch will ich zeigen, daß mir deine Tapferkeit gefällt. Ich will dir das Leben schenken, wenn du uns schwören willst, daß du an keinem von denen, die an dieser Fahrt teilgenommen haben, Rache nehmen wirst."

Illugi antwortete: „Es wäre erwägenswert, wenn Grettir imstande gewesen wäre, sich zu verteidigen, und wenn ihr ihn im ehrlichen, tapferen Kampfe besiegt hättet. Aber es kann niemals geschehen, daß ich das tue, um mein Leben zu behalten, wodurch ich ein ebenso großer Feigling würde wie du. Das sage ich euch gleich, daß keiner euch verderblicher ist als ich, wenn ich am Leben bleibe. Denn niemals wird mir aus dem Gedächtnis schwinden, wie ihr Grettir überwältigt habt. Viel lieber will ich sterben!"

Da besprach sich Thorbjörn mit seinen Begleitern, ob sie Illugi leben lassen wollten oder nicht. Sie überließen ihm die Entscheidung, weil er der Führer der Fahrt gewesen war. Thorbjörn erklärte, er wolle nicht vor dem Manne in fortwährender Gefahr schweben, der keinen Treueid leisten wollte. Und als Illugi merkte, daß sie beabsichtigten, ihn zu erschlagen, da lachte er und sprach: „Jetzt habt ihr beschlossen, was am meisten nach meinem Sinne ist!"

Als es hell wurde, führten sie ihn auf die Ostseite der Insel und hieben ihm den Hals ab; alle rühmten seine Tapferkeit, und alle fanden, daß er ungleich seinen Altersgenossen wäre. Dann errichteten sie einen Steinhaufen über beiden Brüdern dort auf der Insel, aber Grettirs Kopf nahmen sie mit sich und alles, was Geldwert hatte an Waffen und Kleidern. Das gute Schwert ließ Thorbjörn nicht mit zur Teilung kommen, das trug er selbst seitdem beständig. Glaum nahmen sie auch mit, und er benahm sich recht unrühmlich. Der Sturm hatte sich sogleich während der Nacht gelegt. Sie ruderten am Morgen nach dem Festlande. Thorbjörn ließ sich an Land setzen, wo es ihm am bequemsten war, aber das Boot schickte er zu Björn. Als sie in die Nähe des Hofes Osland kamen, benahm sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Glaum so ungebührlich, daß sie keine Lust hatten, ihn weiter mit sich zu schleppen; sie töteten ihn dort, und er schrie laut, als sie ihn enthaupteten. Thorbjörn begab sich heim nach Vidvik und wähnte große Ehre bei dieser Fahrt gewonnen zu haben.

Der Mordbrand

Ein uraltes Gewaltmittel der Fehde bestand darin, daß man die Gegner in ihrem Hause verbrannte. Man wollte die feindliche Sippe ausrotten — ein Ring von Bewaffneten sollte verhindern, daß ein Rächer entkam — und hatte den Vorteil, dies mit geringerer Anstrengung und Gefahr tun zu können, als wenn man die Waffen gebrauchte.

Aber eben weil das ‚Drinnen-verbrennen' verhältnismäßig bequem war und dem Gegner Aussichten und Ehre des offenen Kampfes entzog, eben deshalb war es nicht frei von Unrüchigkeit. Man erkannte wohl an, daß es Lebenslagen geben konnte, wo dem Gekränkten nichts übrig blieb als das Feueranlegen. Aber es war ein Bedauern dabei: wer zu diesem äußersten Mittel griff, verzichtete damit auf den Ruhm des Kriegers.

Man suchte die Gehässigkeit zu mildern, indem man mit den Angegriffenen in Verhandlungen eintrat, offen den eigenen Namen nannte und Unschuldigen freien Abzug gewährte.

Noch in christlicher Zeit sind Mordbrände in germanischen Ländern vielfach vorgekommen. Der berühmteste Vorgang dieser Art, von dem die alten Isländer wissen, die Verbrennung des alten Njal und der Seinen, fällt zehn Jahre nach der Annahme des Christentums durch die isländische Landsgemeinde.

Njal wohnte auf dem Hofe Bergthorsbühl im Südlande, hoch geachtet überall wegen seiner Weisheit und Gesetzeskunde, beliebt als friedliebender Nachbar und treu ratender Freund. Ihm zur Seite stand seine Frau, die tüchtige Bergthora, und seine streitbaren Söhne: allen voran Skarphedin, dann Helgi, Grim, dazu der Schwiegersohn Kari Sölmundssohn. Feste Männerfreundschaft verband die Schwäger Skarphedin und Kari. Die drei Njals-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

söhne waren verheiratet und hausten mit ihren Frauen auf dem väterlichen Hof; Helgis Frau hieß Thorhalla.

Skarphedin und seine Brüder hatten sich mächtige Feinde geschaffen, die einen Anschlag gegen Bergthorsbühl machten. An ihrer Spitze stand Flosi. Unter den vielen, die mit halfen, ragten hervor die Söhne des Sigfus, Hroald, Kol, Gunnar, Ketil (obgleich er eine Tochter Njals zur Frau hatte), Grani (der Skarphedin die Rache für seinen Vater verdankte). Sie alle sammelten sich und ritten gen Bergthorsbühl, wo sie gegen Abend ankamen. Sie waren scharf geritten, damit kein Gerücht ihnen vorauseile.

Aber Njal und die Seinen waren nicht ganz unvorbereitet. Die folgende Erzählung hebt an mit den Schatten, die in den isländischen Geschichten große Ereignisse immer vorauswerfen, und die auch dem Bedrohten nicht verborgen bleiben.

Diese Schatten sind zum Teil abergläubischer Art. Man beachte auch im weiteren Verlaufe das wiederholte Vorkommen des Begriffes ‚todgeweiht': wer starb, starb durch ein vorher bestimmtes Schicksal, nicht durch Zufall, Unvorsichtigkeit oder Schuld. Dieser Schicksalsglaube ist an der germanischen Todesverachtung nicht unbeteiligt.

Im Mittelpunkt der Erzählung stehn zwei Menschenpaare: die alten Ehegatten Njal und Bergthora und die jungen Freunde Skarphedin und Kari. In dem Reden und Handeln dieser vier kommt gleichsam die Seele des Ganzen zu ihrem klarsten Ausdruck. Skarphedins Heldentrotz, Kriegergrimm und Freundestreue, der feste Todesmut der beiden Alten, Bergthoras Treue und Stolz, die menschlich-mild umkleidete Urkraft in dem greisen Njal, das alles gehört zu den wahrsten und eindrucksvollsten Menschenbildern des germanischen Altertums — Sinnbildern germanischen Heldentums.

Man wird bemerken, daß ein schmaler christlicher Rahmen um diese Bilder liegt. Njal und Bergthora schlagen das Kreuz über sich, ehe sie sich zum Sterben hinlegen; er ermahnt die Seinigen mit dem Hinweis auf die ewige Barmherzigkeit; Flosi empfindet seine Bedenken gegen den Mordbrand als eine Verantwortung vor Gott. Wie äußerlich dieses Christentum war, zeigt der ganze Zusammenhang und zeigt auch ein Satz wie der, daß Njal außer jenen frommen Ermahnungen auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

noch andere, mannhaftere habe vernehmen lassen. Unser Erzähler war ein Geistlicher, aber er hing mit dem Herzen am heimischen Heidentum.

Wir verdanken ihm einen der schönsten und begeisterndsten Heldenromane aller Zeiten. Die hier mitgeteilte Episode stammt aus dem zweiten Teil der langen Geschichte, die nach Njal benannt ist. Die Hauptperson des ersten Teiles war Gunnar von Haldenende, der isländische Siegfried. Sein Schicksal gipfelte in seinem Tode durch den Überfall der feindlichen Übermacht, gegen die er sich mit Kühnheit und Kraft allein wehrte, bis jene das Dach seines Hauses herabrissen und ein Hieb von oben die Sehne seines nie fehlenden Bogens zerschnitt. So gipfelt der zweite Teil in dem Mordbrand. Dieser zweite Gipfel ist der höhere und reicher gegliederte von beiden.

Man denke sich in das Innere des brennenden Gehöftes hinein, wo die todeswilligen Menschen im dichten Rauch um Atem ringen. Es ist äußerlich ein Gegenstück zu den Nöten manches modernen Stellungskampfes. Wir dürfen sicher sein, daß ein Mann wie Skarphedin auch im Feuer der schwersten Geschütze den Kopf nicht hätte sinken lassen.

Jetzt ist dort in Bergthorsbühl fortzufahren: daß Grim und Helgi nach Bühl gingen; dort waren Kinder von ihnen in Pflege; sie sagten ihrem Vater, sie würden am Abend nicht zurück sein. Sie blieben den ganzen Tag in Bühl. Es kamen arme Weiber an und sagten, sie seien von weither gekommen. Man fragte sie nach Neuigkeiten. Sie sagten, Neuigkeiten wüßten sie nicht, „aber einen kleinen Vorfall wissen wir schon zu erzählen.“ Man fragte, was für einen Vorfall sie zu erzählen hätten; sie solltens nicht verschweigen. Sie sagten, wenn man denn wolle: „wir sind von der Stromhalde hergekommen, und dort sahen wir die Sigfussöhne alle reiten in voller Bewaffnung, sie strebten hinauf nach dem Dreihornjoch, fünfzehn Mann stark war ihr Haufe. Wir sahen auch Grani Gunnarssohn und Gunnar Lambissohn, sie waren ihrer fünfe, und alle nahmen dieselbe Richtung, und man kann behaupten, daß jetzt alles im Zug und Flug ist.“ Helgi Njalssohn sagte: „Dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird Flosi herübergekommen sein, und sie werden sich alle mit ihm treffen: da müssen Grim und ich an Skarphedins Seite sein!" Grim sagte, das solle geschehen, und sie zogen nach Haus.

Diesen selben Nachmittag sagte Bergthora zu ihren Hausgenossen: „Wählt euch jetzt das Essen zum Abendbrot, damit jeder bekommt, was er am liebsten hat; denn heut nachmittag werd ich zum letztenmal meinen Hausgenossen das Essen auftragen." Das werde doch nicht sein, sagten die, die dabei standen. „Das wird doch sein," sagte sie, „und ich kann noch viel mehr darüber sagen, wenn ich will: nehmt das zum Zeichen, daß Grim und Helgi nach Haus kommen werden, eh man hier zu Abend gegessen hat; und wenn dies in Erfüllung geht, dann wird noch anderes so kommen, wie ich vorausssage." Danach trug sie das Essen auf.

Njal sagte: „Wunderlich siehts mir jetzt aus: mir ist, als sähe ich über die ganze Stube hin und als seien die Giebelwände beide weg und alles sei blutig, der Tisch und das Essen." Auf alle machte dies Eindruck, nur nicht auf Skarphedin: er sagte, man solle nicht klagen oder sich sonst jämmerlich benehmen, so daß es ins Gerede kommen könnte: „Mit uns wird mans strenger nehmen als mit anderen, ob wir uns gut halten; das ist nur zu erwarten."

Grim und Helgi kamen nach Haus, eh die Tische abgetragen waren; das gab den Leuten einen Ruck. Njal fragte, warum sie so unstät seien, und sie erzählten, was ihnen zu Ohren gekommen war. Njal sagte, niemand solle sich legen; sie sollten auf ihrer Hut sein.

Nun redete Flosi mit seinen Leuten: „Jetzt wollen wir nach Bergthorsbühl reiten und vor Nachtanbruch dort sein." So machten sie es. In dem Bühl war ein Tal, in das ritten sie und banden dort ihre Pferde an und verweilten dort, bis es tief in den Abend hineinging. Flosi sagte: „Jetzt wollen wir zu den Gebäuden gehn und geschlossen vorrücken und langsam und wollen sehen, was sie anfangen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Njal stand vor dem Haus und seine Söhne, Kari und die Mannsleute alle, und stellten sich auf dem Hausteig[1] auf, und es waren an die dreißig Mann. Flosi blieb stehn und sagte: „Jetzt wollen wir acht geben, was sie anfangen; mir will nämlich scheinen, wenn sie draußen stehn bleiben, werden wir nie über sie Meister." „Dann stehts schlimm mit uns," sagte Grani Gunnarssohn, „wenn wir uns nicht getrauen sollten, sie anzugreifen!" „So solls auch nicht sein," sagte Flosi: „wir werden vorgehn, obschon sie draußen stehn; aber so teuer wird uns das kommen, daß viele nicht davon zu erzählen haben werden, wer Sieger bleibt!"

Njal sagte zu seinen Söhnen: „Was schätzt ihr, wieviel Mannschaft haben sie?" „Sie haben starke Mannschaft und halten straff zusammen," sagte Skarphedin; „aber doch bleiben sie jetzt stehn, weil sie sich sagen, sie hätten einen schweren Stand gegen uns." „Das wirds nicht sein," sagte Njal: „ich möchte lieber, daß man hineinginge; denn gegen Gunnar von Haldenende hatte man schon einen schweren Stand, und er war doch allein; aber hier sind die Gebäude so fest, wie sie dort waren, und sie werden nicht Meister drüber werden." „Das ist nicht auf die Art aufzufassen," sagte Skarphedin: „den Gunnar überfielen Häuptlinge, die so anständig waren, daß sie lieber umkehren wollten als ihn drinnen verbrennen; die hier aber werden uns sogleich mit Feuer angreifen, wenn sies auf andre Art nicht können; denn sie werden alles dran setzen, daß sie mit uns fertig werden: sie werden sich sagen, was ja auch nicht unwahrscheinlich ist, daß es ihr Tod sei, wenn wir entkommen. Ich hab auch keine Lust, mich drinnen rösten zu lassen wie einen Fuchs in der Höhle." Njal sagte: „Jetzt wirds gehn wie auch schon, daß ihr Söhne mich überstimmen werdet und nichts auf mich geben. Aber als ihr noch jünger waret, tatet ihr das nicht, und da fuhrt ihr besser." Helgi sagte: „Machen wirs, wie Vater will! Das wird uns am besten bekommen." „Das weiß ich nicht so gewiß," sagte Skarphedin, „denn er ist jetzt todgeweiht.

[1] Dem festgestampften Boden vor der Vorderseite der Häuserreihe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber den Gefallen kann ich meinem Vater gern tun, mit ihm zu verbrennen, denn ich bin nicht bange vor meinem Tod."

Er sagte dann zu Kari: „Halten wir brav zusammen, Schwager, so daß keiner sich von dem andern trennt!" „So hab ich mirs gedacht," sagte Kari, „aber wenn uns anderes verhängt ist, wird sich das erfüllen müssen, und man wird nichts dagegen tun können." „Räche du uns, und wir wollen dich," sagte Skarphedin, „wenn wir überleben." Kari sagte, so solle es geschehen. Sie gingen dann alle hinein und stellten sich unter den Türen auf. Flosi sagte: „Jetzt sind sie todgeweiht, da sie hineingegangen sind. Wir wollen jetzt schleunigst vors Haus gehn und uns so dicht wie möglich vor den Türen aufstellen und acht geben, daß sich keiner davonmacht."

Flosi und seine Schar kamen nun vors Haus und stellten sich rings um die Gebäude auf, für den Fall, daß etwa Geheimtüren da wären. Flosi mit seinen Leuten trat vorn ans Haus. Hroald Özurssohn sprang vor, da wo Skarphedin stand, und stach nach ihm. Skarphedin hieb ihm die Spitze vom Schaft und hieb dann nach ihm, und die Axt fuhr in den Schild und stieß sogleich den ganzen Schild an Hroald heran, aber ihre vordere Jacke traf das Gesicht, und er fiel hintenüber, auf der Stelle tot. Kari sagte: „Auch diesmal trafst du nicht daneben, Skarphedin! Du bist doch der kühnste von uns." „Ich weiß nicht, ob ichs bin," sagte Skarphedin, zog die Lippen ein und grinste dazu.

Kari, Grim und Helgi stachen oft mit Speeren hinaus und verwundeten viele, aber Flosis Leute richteten nichts aus. Flosi sagte: „Wir haben schweren Schaden erlitten an unsern Leuten: viele sind verwundet und der erschlagen, dem wirs zuletzt gewünscht hätten. Nun ist es klar, daß wir mit den Waffen nicht Meister über sie werden. Es gibt jetzt manche, die nicht so schneidig vorgehn, wie sie sich stellten. Aber wir werden uns nun doch zu etwas anderem entschließen müssen. Zweierlei steht nun zur Wahl, und gut ist keins von beidem: entweder wir ziehen ab — und das ist unser Tod; oder wir legen Feuer an und ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brennen sie drinnen — und das ist eine schwere Verantwortung vor Gott, da wir doch auch Christen sind. Wir wollen denn schleunigst Feuer schlagen lassen."

Sie schlugen nun Feuer und setzten einen großen Holzstoß vor der Tür in Brand. Da sagte Skarphedin: „Ihr zündet ja ein Feuer an, Bursche! Solls denn jetzt zum Kochen gehn?" Grani Gunnarssohn antwortete: „Allerdings; und heißer wirst dus nicht nötig haben zum Braten!" Skarphedin sagte: „So lohnst du es mir, wie es dir ähnlich sieht, daß ich deinen Vater rächte, und achtest das höher, was dir weniger Pflicht ist!"

Da gossen die Weiber Molken in das Feuer und löschten es ihnen aus. Kol Thorsteinssohn sagte zu Flosi: „Mir kommt ein Gedanke: ich hab eine Kammer gesehen in dem Schlafsaal über dem Quergebälk; in die wollen wir Feuer bringen und es anfachen mit dem Vogelgrashaufen, der hier hinterm Haus liegt." Darauf nahmen sie das Vogelgras und setzten es in Brand. Eh die sichs versahen, die drinnen waren, stand der ganze Schlafsaal oben in Flammen. Flosis Leute machten nun große Feuer vor allen Türen. Da wurde das Weibervolk wehleidig, das drinnen war. Njal sagte zu ihnen: „Haltet euch brav und redet keine Angstworte! Denn das wird nur so wie ein Sturm sein, und ein zweiter derart dürfte nicht so bald kommen: vertraut doch darauf, daß Gott barmherzig ist: er wird uns nicht in dieser Welt und der andern brennen lassen." Solche Mahnreden richtete er an sie und andere, mannhaftere.

Jetzt gerieten alle Gebäude in Flammen. Da ging Njal zur Tür und sagte: „Ist Flosi in der Nähe, so daß er meine Worte hören kann?" Flosi sagte, er höre. Njal sagte: „Willst du etwa auf Vergleich eingehn mit meinen Söhnen oder etlichen von uns freien Abzug erlauben?" Flosi antwortete: „Auf Vergleich mit deinen Söhnen will ich nicht eingehn: es soll jetzt zum Ende kommen zwischen uns und nicht eher ruhen, als bis sie alle tot sind. Aber freien Abzug will

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich erlauben den Weibern und Kindern und Knechten." Da ging Njal hinein und sagte zu dem Haufen: „Jetzt mögen alle hinausgehn, denen es erlaubt ist. Geh du denn hinaus, Thorhalla Asgrimstochter, und alles Volk mit dir, dem es gestattet ist!" Thorhalla sagte: „Jetzt wird mein Abschied von Helgi anders, als ich mir bisher dachte! Doch will ich wenigstens meinen Vater und meine Brüder anstacheln, daß sie das Morden rächen, das hier verübt wird." Njal sagte: „Du wirst brav handeln, denn du bist ein wackeres Weib."

Darauf ging sie hinaus und eine große Schar mit ihr. Astrid von Tiefachenhang sagte zu Helgi Njalssohn: „Geh du mit mir hinaus! Ich will einen Weibermantel über dich schlagen und dir den Kopfputz aufstülpen." Er verbat es sich erst, aber auf die Bitten der anderen tat ers doch. Astrid wickelte ihm den Kopfputz um den Kopf, und Thorhild schlug ihm den Mantel über, und er ging zwischen ihnen hinaus. Da ging auch Thorgerd Njalstochter und ihre Schwester Helga hinaus und viel anderes Volk. Aber als Helgi hinauskam, da sagte Flosi: „Das ist eine hochgewachsene und breit um die Schultern, die da geht: greift sie und haltet sie fest!" Als aber Helgi dies hörte, warf er den Mantel ab; er hatte ein Schwert unter dem Arme gehalten und hieb nun auf einen, und es traf den Schild und trennte ihm die Spitze ab und das Bein von dem Manne. Da kam Flosi herzu und hieb Helgi in den Hals, so daß sogleich der Kopf abflog.

Flosi trat dann zu der Tür und sagte, Njal und Bergthora möchten zur Unterredung mit ihm kommen. Njal tat so. Flosi sagte: „Dir will ich freien Abzug anbieten, denn du verbrennst unverdient drinnen." Njal sagte: „Ich will keinen freien Abzug; denn ich bin ein alter Mann und bin kaum imstande, meine Söhne zu rächen, aber in Schanden leben will ich nicht." Flosi sagte zu Bergthora: „Geh du heraus, Hausmutter! Denn dich will ich um keinen Preis drinnen verbrennen." Bergthora sagte: „Als jung wurde ich dem Njal gegeben; da hab

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns beide treffen." Damit gingen sie beide hinein.

Bergthora sagte: „Was wollen wir jetzt anfangen?" „Wir wollen zu unserm Bett gehn," sagt Njal, „und uns legen." Da sagte sie zu dem Knaben Thord, dem Sohne Karis: „Dich muß man hinaustragen: du sollst nicht drinnen verbrennen." „Aber du hast mir doch versprochen, Großmutter," sagte der Knabe, „wir zwei wollten uns nie trennen; und so solls auch sein. Es ist mir auch viel lieber, mit euch beiden zu sterben, als euch zu überleben." Darauf trug sie den Knaben zum Bett.

Njal sagte zu seinem Großknecht: „Jetzt kannst du sehen, wo ich und die Frau uns legen und wie ich uns zudecke; ich denke mich nämlich nicht mehr vom Fleck zu rühren, mag mir Rauch oder Feuer zusetzen. Du kannst nun erraten, wo nach unsern Gebeinen zu suchen ist." Er sagte, das solle geschehen. Es war ein Ochse geschlachtet worden, und die Haut lag da. Njal sagte zu dem Großknecht, er solle die Haut über sie breiten, und er versprach das. Sie legten sich nun beide in das Bett und legten den Knaben zwischen sich. Dann machten sie das Kreuz über sich und den Knaben und befahlen ihre Seele Gott, und das war das letzte, was man sie reden hörte.

Da nahm der Großknecht die Haut und breitete sie über sie und ging darauf hinaus. Ketil aus Wald fing ihn auf und riß ihn heraus. Er fragte genau nach seinem Schwiegervater Njal, und er erzählte alles nach der Wahrheit. Ketil sagte: „Das Schicksal wills bös mit uns, daß ein solcher Unstern zwischen uns treten mußte!"

Skarphedin hatte gesehen, wie sein Vater sich gelegt hatte und wie er sich hatte zudecken lassen; da sagte er: „Vater geht heute früh zu Bett; das ist auch begreiflich: er ist ein alter Mann." Da griffen Skarphedin und Kari und Grim nach den Feuerbränden, so oft einer herunterstürzte, und schossen sie auf die draußen; und so gings eine Zeitlang. Da schossen sie Speere nach ihnen hinein, aber sie fingen alle in der Luft auf und sandten sie zurück. Flosi hieß sie aufhören zu schießen:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„denn wir werden bei jedem Waffenwechsel den kürzeren ziehen. Ihr könnt es gut abwarten, bis das Feuer sie zwingt.“ So taten sie nun.

Da fiel das schwere Gebälk vom Dachstuhl herunter. Skarphedin sagte: „Jetzt wird mein Vater tot sein, und man hat ihn weder stöhnen noch husten hören.“ Darauf gingen sie an das Ende des Schlafsaals. Dort war der Querbalken heruntergefallen[1] und in der Mitte schon ziemlich durchgebrannt. Kari sagte zu Skarphedin: „Lauf hier hinaus! Ich will dir zur Hand gehn; aber ich will sogleich hinterher laufen, und dann werden wir beide davonkommen, wenn wirs so bewerkstelligen, denn aller Rauch treibt hierher.“ Skarphedin sagte: „Lauf du voraus und ich dir gleich auf den Fersen!“ „Das ist kein Plan,“ sagte Kari, „denn ich kann gut noch anderwo hinauskommen, wenns hier nicht geht.“ „Nein, das will ich nicht,“ sagte Skarphedin: „lauf du zuerst hinaus, und ich will gleich hinterher.“ Kari sagte: „Jedem ists geboten, für sein Leben zu sorgen, solange es möglich ist; das wollen wir denn auch tun. Doch wird es jetzt zu einer Trennung zwischen uns kommen, daß wir uns nie wiedersehen werden; denn wenn ich aus dem Feuer hinauslaufe, dann wird es mir nicht drum sein, zu dir ins Feuer zurückzulaufen, und dann wird jeder von uns seinen Weg ziehen.“ „Das macht mich lachen,“ sagte Skarphedin, „wenn du davon kommst, Schwager, daß du uns rächen wirst!“

Da nahm Kari einen brennenden Balken in die Hand und lief hinaus an dem Querbalken hinauf. Er schleuderte dann vom Dach den Balken hinaus, und er fiel auf die hinunter, die draußen davor standen; da sprangen sie weg. Die ganzen Kleider an Kari standen in Flammen und auch das Haar. Er stürzte sich nun vom Dach hinaus und sprang dann in Sätzen dem Rauch entlang. Da sagte einer, der zunächst stand: „Sprang da nicht ein Mann vom Dach herab?“ „Keine Rede!“ sagte ein

[1] Mit dem einen Ende, so daß er eine steile Aufstiegsfläche bot.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

andrer: „Skarphedin warf da einen brennenden Balken nach uns.“ Darauf hatten sie keinen Verdacht mehr.

Kari lief weiter, bis er zu einem Bach kam, und warf sich hinein und löschte das Feuer an sich. Von dort lief er dem Rauch entlang in eine Grube und ruhte sich aus; und die heißt seither die Karigrube.

Jetzt ist von Skarphedin zu erzählen, daß er an dem Querbalken hinauflief gleich hinter Kari; aber als er an die Stelle kam, wo der Querbalken am meisten durchgebrannt war, da brach er unter ihm ein. Skarphedin kam auf die Füße zu stehn und nahm sogleich einen zweiten Anlauf und lief an der Wand hinauf. Da schlug der Firstbalken auf ihn, und er taumelte zurück. Da sagte Skarphedin: „Jetzt ist klar, wies gemeint ist!“ Er ging dann an der Längswand hin. Gunnar Lambissohn sprang auf die Wand hinauf und erblickte Skarphedin. Er sagte dies: „Weinst du nicht jetzt, Skarphedin?“ „Das zwar nicht,“ sagte er, „aber wahr ists schon, daß es mich beißt in den Augen. Aber sehe ich recht, lachst du nicht?“ „Allerdings,“ sagte Gunnar, „und ich habe nie wieder gelacht, seit du den Thrain am Waldstrom erschlugst!“ Skarphedin sagte: „Da ist hier ein Andenken für dich!“ Er nahm da aus seiner Tasche einen Backenzahn, den er dem Thrain ausgeschlagen hatte, und warf ihn nach Gunnar, und es kam ins Auge, so daß es sogleich über die Backe heraushing. Da fiel Gunnar vom Dach hinunter.

Skarphedin ging nun zu seinem Bruder Grim: sie faßten sich an den Händen und traten das Feuer nieder; aber als sie in die Mitte des Saales kamen, fiel Grim tot hin. Skarphedin ging noch bis zum Ende des Gebäudes; da entstand ein lautes Krachen: es krachte nun das Dach herunter. Skarphedin geriet da zwischen die Trümmer und die Giebelwand; dort konnte er sich gar nicht mehr rühren.

Flosi und seine Schar standen bei den Feuern, bis es so ziemlich Morgen war. Da kam ein Mann auf sie zugeritten. Flosi

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fragte ihn nach dem Namen; er nannte sich Geirmund; er sei ein Verwandter der Sigfussöhne. „Ihr habt eine gewaltige Tat vollbracht," sagte er. Flosi antwortete: „Eine Großtat werdens die Leute nennen und eine Übeltat. Doch ist daran nichts mehr zu ändern." „Wieviel ist hier umgekommen an Vornehmen?" fragte Geirmund. Flosi antwortete: „Hier sind umgekommen Njal und Bergthora und alle ihre Söhne, Thord Karissohn und Kari Sölmundssohn, Thord der Freigelassene; aber dann wissen wir nicht mehr genau von weiteren, die uns weniger bekannt sind." Geirmund sagte: „Da meldest du einen tot, der davongekommen ist und diesen Morgen mit uns geplaudert hat." „Wer ist das?" fragte Flosi. „Den Kari Sölmundssohn trafen wir, ich und mein Nachbar Bard," sagte Geirmund, „und Bard gab ihm sein Pferd, und Haare wie Kleider an ihm waren verbrannt." „Hatte er etwas von Waffen mit?" fragte Flosi. „Er hatte das Schwert Lebenslöscher," sagte Geirmund, „und die eine Schneide war blau angelaufen: wir sagten, es werde vermorscht sein, aber er gab zur Antwort, er werde es härten im Blute der Sigfussöhne oder anderer Mordbrenner." Flosi fragte: „Was sagte er von Skarphedin oder Grim?" Geirmund antwortete: „Beide waren noch am Leben, sagte er, als sie sich trennten; aber jetzt, meinte er, würden sie tot sein." Flosi sagte: „Du hast uns Dinge berichtet, die uns kein Sitzen im Frieden verheißen; denn nun ist der Mann davongekommen, der dem Gunnar von Haldenende am nächsten kommt in allen Stücken. Das mögt ihr jetzt wissen, ihr Sigfussöhne und ihr anderen, daß es hier eine so große Mordverfolgung geben wird um diese Brandlegung, daß es manchen um seinen Kopf bringen wird, aber andre werden um die ganze Habe kommen. Mir argwöhnt nun, daß keiner von euch Sigfussöhnen sich getraut, auf seinem Hof sitzen zu bleiben; das ist auch sehr verzeihlich. Ich will euch nun alle zu mir ins Ostland einladen, und ein Schicksal soll uns alle treffen." Sie dankten ihm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Ende der Jomsburger

Lange bevor Deutsche die slavische Ostseeküste betraten, trieben germanische Krieger aus dem Norden dort ihr Wesen. Dänische Wikinge hatten im 10. Jahrhundert eine Niederlassung auf Wollin an der Odermündung, die Jomsburg. Sie bildeten dort eine Genossenschaft mit festen Gesetzen und strengen Anforderungen an ihre Mitglieder. Die Jomswikinge waren im ganzen Norden berühmt als auserlesene Reckenschar. Für unsre Kenntnis sind sie das Hauptbeispiel jener Kriegerbünde, die es seit der Römerzeit bei allen Germanen gegeben hatte, und in denen das germanische Heldentum seine reinsten Blüten getrieben hat. Die isländische Geschichte von den Seekriegern auf Jomsburg wirkt zwar in manchen Stücken wie ein Heldengedicht in Prosa, ist aber gleichwohl, und zum Teil eben dadurch, eine der unschätzbarsten Quellen altgermanischer Gesinnung — eine treuere Quelle immerhin als etwa unser Nibelungenlied, das viel weiter zurückliegende Vorgänge ganz frei dichterisch verklärt. Und doch: man wird die enge innere Verwandtschaft zwischen den Helden unsrer Geschichte, zumal Wagn, und Hagen von Tronje unschwer herausfühlen. Sie ist deutlicher als z. B. die zwischen Hagen und Skarphedin — dem Haupthelden des vorigen Stückes —, die doch ebenfalls unverkennbar ist.

Es handelt sich um das letzte große Unternehmen der Jomsburger: ihren Zug gegen den Jarl Hakon von Norwegen und die Seeschlacht in einer Bucht an der Küste des norwegischen Söndmöre. Man setzt die Ereignisse in das Jahr 986.

Der Jomsburger Häuptling, Jarl Sigwaldi, hat beim kreisenden Horn in der Halle geschworen, er werde die Herrschaft über Norwegen erstreiten oder fallen; und alle die Großen um ihn sind der Reihe nach aufgestanden und haben ihm nachgeschworen: jeder will mit nach Norwegen und sich so schlagen, wie Mut und Ehre ihm gebieten; unter ihnen der erprobte Kämpe Bui von Bornholm und der junge Wagn, der starke Sohn des Uki von Fünen (Ukason = Sohn des Uki), Enkel Palnatokis, des Gründers von Jomsburg. Wagn hatte dem allgemeinen Treugelübde ein Versprechen auf eigene Hand

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinzugefügt, das sich auf die stolze Tochter eines norwegischen Großen und diesen selbst bezog.

Nachdem die Eindringlinge weithin die Küsten verheert haben, werden sie von Jarl Hakon in jene Bucht gelockt und zum Kampfe mit der überlegenen Norwegerflotte gezwungen. Die Mitte der Aufstellung nimmt der Anführer, Sigwaldi, selbst mit seinen Schiffen ein. Auf dem linken Flügel kämpft Bui, auf dem rechten Wagn.

Anfangs dringen die Jomsburger siegreich vor. Dann kommt ein gewaltiger Hagelsturm den Norwegern zu Hilfe, der ihre Zuversicht abergläubisch stärkt. Man erzählte sich später, Jarl Hakon habe den Göttern seinen jüngsten Sohn geopfert. Aber die harten Herzen der baltischen Wikinge zitterten weder vor den Geschossen aus der Höhe noch vor dem Steinhagel der Feinde, der immer dichter wurde. Nur Sigwaldi, ihr Anführer, ließ die Taue, die sein Schiff mit den Nachbarn links und rechts verbanden, loswerfen und suchte schmählich das Weite. Ihm folgten die andern Fahrzeuge aus der Mitte. Nun gelang es, Buis Schiff zu entern. Aus einer schweren Gesichtswunde blutend, ergreift Bui zwei goldgefüllte Kasten, ruft seinen Leuten zu: „Alle Mann über Bord!“ und springt selbst ins Wasser: keiner hat ihn oder seine Schätze wiedergesehen; das Volk wußte aber später von einem Drachen, der am Grunde des Fjords auf dem Golde liege.

Die Letzten, die unterlagen, waren Wagn und seine Mannschaft. Mit ihrer Verteidigung setzt unser Stück ein. Vor allem aber sind sie die Helden des Hauptauftritts der Geschichte, der großen Hinrichtungsszene.

Gewiß, der graue Jarl Hakon und sein Helfer, Thorkell Leira, mögen uns fast wie Henker und Henkersknecht vorkommen. Aber ihnen gebührt nicht der dazu gehörige Abscheu: der geringe Wert des Menschenlebens in den Tagen der Selbsthilfe, die Gewöhnung an kriegerisches Blutvergießen, das Gebot der Rache für die erschlagenen Verwandten und Freunde und eine selbstverständliche staatsmännische Vorsicht rücken die Vorgänge in ein anderes Licht. Immerhin ist der Erzähler jenen beiden nicht günstig; sie sind und bleiben Bösewichte. Das Edlere war auch damals schon, die Gefangenen am Leben zu lassen — wenn sie es verdienten. Danach handelt der junge

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jarlssohn, Erich. Sein Wohlgefallen an dem aufrechten Trotz der Besiegten sollte unser Wohlgefallen sein. Man beachte, daß die Darsteller, die der Geschichte ihre Form gegeben und ihre Lichter aufgesetzt haben, Isländer gewesen sind. Ihre Gewährsmänner waren ihre Landsleute, die in der Schlacht mitgekämpft hatten, und zwar, wohlgemerkt, in Diensten des Jarls Hakon. Trotzdem keine Spur von Voreingenommenheit gegen Hakons Feinde. Im Gegenteil, man ist voll von Bewunderung für diese landfremden Männer, die zu kämpfen und zu sterben verstehen wie wenige. Auf sie fällt der ganze Glorienschein idealistischer Heldenverehrung, auf die einfachen Krieger, die nichts besitzen als ihre Waffen und ihren Platz an Bord und im Hause, mehr noch freilich auf die jungen Vornehmen, denen der Ruhm der Väter zur Seite steht, und für die der Abschied vom Leben noch schwerer ist. Sie erhalten deshalb die Ehrenplätze am Ende der Reihe, den allerletzten Wagn, der stärkste und erlauchteste von allen. Erich, der Gegenspieler, ist dieser Männer wert, aber er ist eigentlich nur ihr Diener, der ihren Ruhm kündet.

Die Handlung steigt an bis zu Wagns rascher Tat und seiner Begnadigung durch den Jarlssohn. Was folgt, bedeutet ein leises Abschwellen der Orgel nach dem Fortissimo. Zugleich wird ein anderes Register gezogen. Triumphierte bisher der Trotz des Einzelnen, so kommt nunmehr die Treue zu ihrem Recht. Im Nibelungenliede weigern sich die Burgundenkönige, ihren Gefolgsmann auszuliefern gegen freien Abzug für sie selbst; alle stehen für den einen ein. Dasselbe Motiv, in noch veredelter Gestalt, tritt hier auf: Wagn will sich das Leben nur schenken lassen, wenn seinen Mannen dasselbe wird. Und der älteste des Gefolges, Wagns Pflegevater, knüpft an das gleiche Angebot die gleiche Bedingung. So bestehen Herr und Gefolge gleich gut die Probe. Der weißhaarige Pflegevater ist zum Wortführer vor den andern berufen; seine Anwesenheit ist ein redendes Beispiel aufopfernder Heeresfolge, und er selbst hat sich einst bei einem stürmischen Auftritt in der Halle des Dänenkönigs den eigenen Getreuen als guter Herr bewiesen: so bekommt auch der wackere Erzieher seinen Teil daran, daß dem Herrensohn das Herz auf dem rechten Fleck sitzt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als Sigwaldi flüchtend abgefahren und Bui über Bord gesprungen war, wandte sich der Jarl Hakon mit seinem ganzen Heere dorthin, wo Wagn noch kämpfte. Dieser und die Seinen rüsteten sich wohl, waren es doch treffliche Kämpen an Bord, das Schiff aber war groß und hochbordig, und eine gute Wehr; viele kleine Schiffe hatten sich jetzt ihm nahe gelegt. Der Jarl rief nun die Seinen an und befahl ihnen, die kleinen Schiffe zurückzuziehen und die größeren heranzulegen. Sie taten so und legten alle ihre starken Schiffe an Wagns Langschiff im Kreise, weiter draußen aber lag im Ringe die ganze übrige Flotte, so daß sie das Langschiff mit Pfeilen und Spießen, mit schweren Geschossen und Keulen überschütten konnten. Dennoch schlugen sich die trefflichen Helden, Wagn und seine Mannen, so scharf und mit solcher Kraft und Kühnheit, daß sie alle die erschlugen, welche den Versuch machten, auf ihr Langschiff zu springen, so daß niemand an Bord gelangte. Dieser Streit war durch die Wucht des Angriffes und zumal die heldenhafte Abwehr Wagns und der Seinen ein gar grimmer. Sie stritten, bis die Dunkelheit der Nacht hereinbrach, und niemand hatte Macht über Wagns Kriegsschiff gewonnen. Als sie vom Kampfe abließen, standen freilich nicht mehr sehr viele Mannen auf demselben. — Nunmehr ließ der Jarl Hakon das ganze Ruderzeug vom Kriegsschiffe rauben, dann aber fuhr er mit den Seinen zum Lande, weil man infolge der Dunkelheit der Nacht nicht mehr die Schiffe überblicken und sehen konnte, wer von den Männern noch Lebenshoffnung hätte. Am Lande errichteten sie über sich Zelte und glaubten sich nun des Sieges rühmen zu können. Nun verbanden sie auch ihre Wunden, und es fand sich fast niemand, der nicht solche hatte. Während der Nacht übernahmen die Wache der Jarl Hakon und sein Gesippe Gudbrand von Dalir.

Nun ist wieder von Wagn Akason und Björn dem Bretischen zu berichten. Sie überlegten miteinander, was für einen Entschluß sie fassen sollten, und Wagn meinte, sie hätten nur zu wählen, entweder auf dem Schiffe bis zum Tagesanbruch zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bleiben „und dann wehren wir uns, solange wir können, oder wir fahren hin zum Lande und fügen den Leuten Hakons so viel Übel zu, als uns möglich ist.“ Und so beschlossen sie, den Mast und die Rahe zu nehmen und damit zu segeln; es waren ihrer zusammen achtig Männer. Sie steuerten dem Lande zu, kamen jedoch zu einer Schäre und glaubten das Festland erreicht zu haben. Viele von ihnen waren äußerst ermattet, und zehn ließen jetzt dort ihr Leben infolge von Kälte und Wunden, siebzig blieben am Leben, freilich ganz erschöpft durch ihre Wunden und noch mehr gepeinigt durch die Kälte. Weiter konnten sie jetzt nicht gelangen. — Wagn und seine Genossen blieben auf dem Felsen, bis der Tag kam und es hell ward.

Während der Nacht hörten die Leute des Jarls Hakon eine Sehne schwirren, zugleich flog von jenem Schiffe, das Bui geführt hatte, ein Pfeil weg und traf Gudbrand von Dalir, den Gesippen des Jarls, in die Seite, und dieser fiel sofort tot nieder. Diesen Verlust hielt Hakon für sehr groß, und mit ihm trauerten viele andere um einen so wackern Mann, wie Gudbrand war. Dem Gefallenen erwiesen sie die herkömmlichen Ehren.

Es wird erzählt, daß Erich während der Nacht aus dem Zelte hinaustrat und einen Mann neben dem Zelteingang stehn sah. Als er ihn erblickte, frug er, wer er wäre, der da stünde — „weshalb bist du so fahl wie ein Toter?“ Jener Mann aber war der Isländer Thorleif Skuma. „Ich kann erkennen,“ fuhr Erich fort, „daß du dem Tode nahe bist! Was ist denn mit dir?“ Thorleif entgegnete: „Nicht weiß ichs, wenn nicht vielleicht Wagn Akasons Schwertspitze mich gestern ein wenig berührt hat, als ich ihm den Keulenschlag gab.“ „Unglück hätte deinen Vater draußen in Island getroffen, wenn du jetzt sterben solltest, ein so kräftiger Bursch!“ entgegnete Erich, Thorleif aber stürzte zu Boden und war tot. Auch viele andere Männer vom Heere Hakons, so wird berichtet, ließen in jener Nacht infolge ihrer Verwundungen das Leben, andere bald nachher.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der Frühe des nächsten Morgens, sobald es hell geworden war, fuhren die Leute des Jarls hinaus, um die Schiffe zu besehen. Sie ruderten hin zu dem Schiffe Buis: es schien ihnen der Übles zu verdienen, der geschossen hatte. Sie fanden nur einen einzigen Mann am Leben, sonst keinen weiter, und das war Haward Höggwandi, der Buis Gefolgsmann war. Er war aber schwer verwundet: beide Beine oberhalb des Knies waren abgeschlagen. Swein, Hakons Sohn, und Thorkell Leira traten zu ihm hin, und da fragte Haward den Swein: „Kam nicht eine Sendung vom Schiffe ans Land zu euch heute Nacht?“ „Gewiß kam eine Sendung,“ antworteten sie, „hast du sie etwa besorgt?“ „Es soll nicht verborgen werden,“ erwiderte Haward, „daß ich euch das Geschoß zusandte. Stand jemand in seiner Bahn und geschah jemandem ein Schade davon?“ Sie erwiderten ihm, daß einer, der in der Flugbahn stand, den Tod davon hatte. „Wer stand dort?“ fragte er weiter. „Gudbrand der Weiße.“ „So,“ sagte Haward darauf, „den traf es also nicht, dem ich es wünschte: ich hatte nämlich dem Jarl den Pfeil zugedacht; aber ich will nichts dagegen haben, da es doch einer war, dessen Verlust ihr beklagt.“ Da rief Thorkell Leira: „Macht nicht langes Federlesen und haut den Mann so schnell wie möglich zusammen!“ Zugleich hieb er auf ihn, und viele andere liefen herzu und schlugen zu, bis er tot war. Dann fuhren sie, die das getan hatten, zum Lande zurück und erzählten dem Jarl Hakon, wen sie erschlagen hätten; sie fügten hinzu, sie hätten an seinen Reden erkannt, daß es ihm an Kühnheit nicht gefehlt habe.

Bald sah man auch, daß viele Leute auf jener Felseninsel beisammen waren, und da befahl der Jarl Hakon, zu ihnen hinzufahren und sie insgesamt zu ihm herüberzuschaffen, er wollte selbst über ihr Leben entscheiden. Sie fuhren also, bis sie zu jener Schäre kamen. Von den Genossen Wagns waren infolge der Kälte und Wunden nur wenige imstande sich zu wehren, und so wurde denn Wagn kriegsgefangen den Leuten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Jarls und alle seine Mannen mit ihm. Sie wurden dann ans Festland und vor den Jarl gebracht. Dieser ließ sie weiter hinauf aufs Land führen. Ihre Hände wurden ihnen auf dem Rücken zusammengebunden, dann wurden sie nebeneinander alle unsanft an ein Seil gefesselt. Skopti Kark und andere Knechte mit ihm überwachten sie und hielten den Strang. Der Jarl aber und seine Mannschaft begaben sich zum Mahle mit der Absicht, daß später am Tage bei hinreichender Muße die Jomswikinger, die ans Tau gebunden waren, totgeschlagen werden sollten. Bevor sie sich aber zum Trunke begaben, wurden die Fahrzeuge der Jomsburger und ihr Eigentum ans Land gebracht. Dasselbe wurde zur Teilung zusammengetragen und ebenso ihre Waffen, und sie fanden, der schöne Sieg habe tüchtig Schätze eingebracht und die Jomswikinger, deren größter Teil erschlagen, deren anderer in die Flucht gejagt war, seien übel weggekommen. — Als die Sieger das Mahl beendet hatten, traten sie aus ihren Hütten und Zelten wieder heraus und gingen zu jener Stelle, wo die Jomswikinger an das Tau gebunden saßen. Thorkell Leira war bestimmt, sie alle zu erschlagen. Vorerst aber ließ man sich in eine Unterredung mit den Jomsburgern ein und wollte in Erfahrung bringen, ob sie wirklich so unerschrockene Männer wären, wie von ihnen behauptet war.

Wie erzählt wird, wurden nun einige schwer Verwundete von dem Strange gelöst, und die überwachenden Knechte wanden die Haare der zum Todeshiebe zu führenden auf Stöcke. Zuerst wurden drei schwer Verwundete erschlagen; Thorkell Leira hieb ihnen allen dreien die Köpfe ab. Darauf sprach er zu seinen Genossen: „Hat etwa diese Arbeit an meinem Aussehen etwas geändert? Man sagt doch, wenn man drei nacheinander des Lebens beraubt, daß man dann gewöhnlich etwas anders aussehe.“ „Wir sehen nicht,“ entgegnete ihm der Jarl Hakon, „daß dich das verändert hätte, aber dennoch scheint uns, daß es dich gar sehr verändert hat!“

Jetzt wurde der vierte stark wunde Mann vom Taue weg

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

herangeführt, und sein Haar war auf dem Stocke aufgewunden. Thorkell fragte ihn, wie er denke über seinen Tod, und er erwiderte: „Es wird mir gehn, wie es meinem Vater ging: ich sterbe!“ Thorkell gab ihm hierauf einen Hieb, und so schloß sein Leben.

Darauf ward der fünfte Mann vom Taue weg zum Todeshiebe geleitet, und er sagte, von Thorkell gefragt, was er über seinen Tod dächte: „Ich hätte nicht unser Jomsburger Gesetz vor Augen, wenn ich etwas von Furcht sagte oder vor meinem Tode mich entsetzte; jeder muß einmal sterben.“ Thorkell hieb nach ihm, und so ließ er sein Leben.

Jetzt sagte der Jarl Hakon, Thorkell solle jeden, bevor er ihn erschlüge, fragen, wie es ihm zumute wäre im Angesichte seines Todes. Es schien ihnen zwar davon ihre Mannheit nicht erhöht, wenn sie kein Wort der Furcht sprächen, während sie ihren Tod vor Augen hätten; aber sie hielten es für ein großes Vergnügen, jener Worte zu hören, was immer dann sich offenbare, ob sie ihren Tod fürchteten oder nicht.

Nun wurde der sechste Mann vom Taue gelöst und in sein Haar ein Stock gewunden. Thorkell frug auch ihn: „Welche Gedanken macht dir dein Sterben?“ „Ganz gute; schön scheint mir das Sterben mit gutem Ruhme. Dir aber wird Schande zuteil werden, denn nur in Feigheit wirst du leben, solange du lebst.“ Die Worte dieses Mannes gefielen dem Thorkell nicht, er ließ ihm wenig Zeit zu warten, gab ihm den Todeshieb und wollte nicht weiter auf seine Rede hören.

Hierauf wurde der Siebente vom Stricke gelöst und zum Todeshiebe geführt. Thorkell stellte auch ihm die Frage, wie ihm der Tod gefiele. Der Jomsburger erwiderte: „Ich habe eine gute Meinung vom Tode, und er kommt mir ganz gelegen. Aber ich wünschte, daß du mir so schnell als möglich das Haupt abschlügest, denn wir Jomswikinger haben einst darüber gesprochen, ob ein Mensch das Bewußtsein behielte, wenn ihm sein Kopf in größter Schnelligkeit abgeschlagen würde. Ich halte hier ein Messer, und das soll unser Merk-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeichen sein: wenn ich etwas von mir wissen sollte, so werde ich mit dem Messer gegen dich hinweisen, andernfalls wird es mir aus der Hand zur Erde fallen. Du aber ermangle nicht, so schnell wie möglich mir mein Haupt herunter zu schlagen, so daß dies auch erprobt werden kann, und merke auf das Zeichen!" Also hieb Thorkell nach diesem Manne, daß sein Haupt sofort vom Rumpfe flog, und das Messer fiel, wie man erzählt, ihm augenblicklich aus der Hand, wie zu erwarten war.

Nun ward der achte Mann, vom Taue gelöst, herbeigeführt. Thorkell fragte ihn, welche Gedanken ihm sein Tod mache. „Ganz vergnügt denke ich über ihn!" Da ward sein Haar über einen Stab gewickelt, worauf er ausrief: „Widder, Widder!", und als Thorkell ihn fragte: „Wie kommt dir dies Wort in den Mund?", da sagte er: „Darum, weil sich hier nicht allzuviele dieser Art finden zu all den gestrigen Schafen, die ihr, Jarlsmannen, riefet, als ihr die Wunden empfinget." Jetzt trat auch Erich dazu und sagte: „Willst du Gnade, wackerer Bursch?" Der Jomsburger erwiderte: „Kannst du sie geben? Wer ist es, der sie bietet?" „Es bietet sie dir, der die Macht dazu hat, Erich, des Jarls Sohn," entgegnete dieser. „Da will ich Gnade," gab jener zurück, und so nahm Erich diesen Mann zu sich und erklärte, er müsse ein wackerer Bursche sein.

Jetzt wurde der neunte Mann vom Stricke gelöst und zum Todeshiebe geführt. Auf die Frage Thorkells: „Was weißt du zu künden, wie dir vor dem Aufgeben des Lebens zumute ist?" sagte er: „Gut ist mir beim Sterben zumute, aber das wünschte ich, daß du nicht gestattetest, daß ich wie ein Schaf zum Tode geleitet werde. Ich will ganz ruhig sitzen, und du schlägst von vorne her mir ins Gesicht. Und sieh genau zu, ob ich blinzle oder ein wenig zucke, denn wir Jomswikinger haben darüber oft geredet, daß wir uns ob dergleichen nicht zu sehr rühren sollten." Thorkell ging auf diesen seinen Wunsch ein, trat von vorn auf ihn zu, so daß jener vor ihm saß, und hieb ihm ins Antlitz: man sah ihn nicht zucken, und er machte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keine Bewegung, außer als der Tod ihm zum Auge fuhr, wie oft geschehen kann, wenn ein Mann stirbt.

Man löste nun den zehnten Mann vom Taue, und auch er sagte auf die Frage Thorkells, wie er sich dem Tode gegenüber fühle, ganz wohl fühle er sich, und er fuhr dann fort:

„Im März dem Jarl
Ich macht' eine Narbe:
Das war einstmals,
Dieses ist jetzt!"

Und lachend rief er: „Hau nun, hau nun schnell!" Da sprach Erich zu ihm: „Willst du Gnade, wackerer Bursch?" „Ja, Herr," erwiderte jener, und Erich nahm ihn zu seiner Schar.

Auch als jetzt der elfte Mann vom Taue hergeführt wurde, fragte Thorkell, wie es ihm gefiele, jetzt das Leben zu lassen. Er erwiderte, recht wohl gefiele es ihm; „aber das wünschte ich, daß du mir Zeit gebest, noch einmal meinen Kielraum auszuschöpfen." Dieser Mann war schön von Antlitz und hoch gewachsen. Als er nun sein Wasser gelassen hatte, sagte er: „Das bleibt doch wahr, daß manches ganz anders ausfällt, als man früher glaubte. Ich dachte immer, Thora, Skagis Tochter, die Gattin des Jarls, eines Tages heiraten zu können[1]!" Da rief Hakon: „So schnell wie möglich nieder mit dem Mann, denn allzulange hatte er Übles im Sinne, wenn er nur damit hätte vorwärts kommen können!" Hierauf schlug Thorkell jenem das Haupt ab, und so endete sein Leben.

Nun wurde der zwölfte Mann vom Strange gelöst. Dieser war schön und jung, trug langes, gelbes Haar, wie Seide, die Locken hingen ihm nieder bis zu den Achseln. Auf die Erkundigung Thorkells, wie ihm das Sterben gefiele, sagte er: „Gut! Mein Leben ist schön gewesen. Eben sind Männer gestorben, an deren Leben mir nicht viel verloren schien. Und doch haben sie keinen besseren Tausch gemacht, als ich jetzt mache. Aber ich bitte, gewähre mir dies, daß nicht Knechte

[1] Der Übersetzer hat den Zusammenhang gekürzt. Im Urtext ist er derber, urwüchsiger.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mich zum Todeshiebe führen; es sei das kein schlechterer Bursch als du — es gibt ja doch deren hier etwelche — und er möge meine Haare halten und das Haupt vom Rumpfe reißen, damit das Haar nicht blutig werde, bin ich doch lange darum eifrig besorgt gewesen. Du aber hau so rasch als möglich zu." Wie erzählt wird, wurde ein Gefolgsmann des Jarls dazu bestimmt, diesen Jüngling zum Tode zu führen, und es schien ihm nicht nötig, das Haar um einen Stab zu winden: er griff in das Haar und wand es sich um die Hände und hielt ihn so zum Schlage hin. Thorkell zückte das Schwert und gedachte dem da den Tod zu geben, der Jüngling aber knickte, sobald er das Schwert zischen hörte, rasch zusammen, kam davon, und riß den Gefolgsmann des Jarls, der seine Haare hielt, in den Schlag, so daß ihm Thorkell beide Arme im Ellbogen abhieb. Da sprang der Jüngling auf, schüttelte sein Haupt, brach in Jubel aus und rief: „Wer hat seine Hände in meinem Haare? Ihr haltet lange fest beim rauhen Schütteln, Jarlsmannen!" Darauf rief Jarl Hakon: „Das sind große Unfälle! Nehmt doch den Mann so schnell als möglich und tötet ihn: er ist uns ohnehin zu großem Unglück hergekommen. Ich will, daß jetzt alle, die noch am Leben sind, sobald als möglich getötet werden, denn sie sind viel zu streitbar und zu gefährliche Gegner, als daß wir vor ihnen je sicher sein könnten, und es ist über diese Leute nicht zu viel berichtet worden von Tapferkeit und Mannheit!" Da unterbrach ihn Erich und sagte: „Wir wollen aber erfahren, Vater, was für Männer es sind, bevor sie erschlagen werden! Wie heißt du Jüngling, dort?" „Swein heiße ich" entgegnete jener. Erich fragte weiter: „Wessen Sohn bist du, aus welchem Geschlechte stammst du?" Swein erwiderte: „Mein Vater hieß Bui, Wesetis Sohn aus Bornholm, und ein Däne bin ich von Abstammung." Darauf sagte Erich: „Es ist anzunehmen, daß das kein erfundener Stammbaum ist. Willst du Gnade?" „Was lieber?" sagte Swein. Darauf Erich: „Wie alt bist du?" „Wenn ich diesen Winter zu Ende lebe," erwiderte Swein,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„so ist es mein achtzehnter." „Wenn ich zu befehlen habe, so sollst du ihn erleben"; so schloß Erich die Unterredung, nahm Swein in seinen Schutz und ließ ihn in die Schar seiner Mannen eintreten.

Da sagte Thorkell Leira: „Sollen diese Männer alle Gnade finden, die unsere Gesippen und Freunde vor unseren Augen erschlagen haben? Damit stiften wir keinen Nutzen!" Darauf sagte Erich: „Hast du denn nicht vorher schon gewußt, daß ich der Mächtigere bin?" Hakon Jarl aber sagte: „Wo hinaus willst du mit der Gnade für diese Männer, Erich, wenn du diesen Mann davonkommen läßt, der uns solche Schmach angetan und durch den wir so Übles empfingen? Aber ich will ob dieses Mannes mit dir nicht streiten, diesmal sollst du zu entscheiden haben." Thorkell Leira aber rief der Jarl zu, er solle jetzt schnell die Leute erschlagen, „aber nicht früher, als bis ich mit ihnen geredet, denn ich will wissen, wer die sind, die noch leben."

Jetzt wurde der dreizehnte jener Männer vom Strange gelöst. Das Tau hatte sich jedoch um seinen Fuß gewickelt, so daß er noch ein wenig gefesselt war. Der Mann war jung, sehr groß von Gestalt und sehr schön, durchaus hervorragend. Thorkell fragte ihn: „Wie gefällt dir das Sterben?", und er entgegnete: „Gut dünkte es mich zu sterben, wenn ich nur auch mein Gelöbnis erfüllt hätte." Da fragte Erich: „Wie ist dein Name?" Jener sprach: „Wagn heiße ich mit Namen, ich bin Aki's Sohn, des Sohnes Palnatokis." „Was für ein Gelöbnis hast du geleistet?" fragte Erich weiter. „Ich gelobte," sagte Wagn, „daß ich, wenn ich nach Norwegen käme, Ingeborgs, der Tochter Thorkells Leira, Gatte würde ohne seinen und aller ihrer Gesippen Willen, den Thorkell selbst aber erschlüge. Gar übel gefiele es mir, wenn ich früher das Leben lassen als das vollendet haben sollte." Da rief Thorkell: „Ich werde sorgen, daß du nicht zur Erfüllung bringst, was du gelobt hast!" sprang wütend auf ihn los und hieb mit beiden Händen nach ihm, um ihn zu erschlagen. Wagn lief in den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Strang und stürzte vor den Füßen Thorkells nieder — der ganze Boden vor dem Taue war voll von Blut und sehr schlüpfrig —, und so hieb denn Thorkell über Wagn hinaus, so daß das Schwert auf das Tau fuhr und es zerschnitt. Wagn wurde dadurch frei, Thorkell aber strauchelte beim Schlage, als er den Mann nicht traf, fiel hin, und sein Schwert entfuhr ihm aus der Hand. Wagn blieb nicht lange liegen, nachdem er losgekommen war, sprang schnell auf und ergriff das Schwert, das Thorkell gehabt hatte; er erhob es, schwang es hoch mit großer Kraft, ließ es niedersausen auf Thorkell Leira quer über seine Schultern und schnitt ihn so in zwei Teile. Das Schwert bohrte sich in die Erde ein. So ließ Thorkell Leira dort sein Leben. Hierauf rief Wagn: „Jetzt habe ich die Hälfte meines Gelöbnisses erfüllt und einige meiner Mannen gerochen. Nun ist es besser zu sterben als früher!" Da sprach der Jarl Hakon: „Laßt doch diesen Mann nicht länger frei herumspringen, nehmt ihn und haut ihn augenblicklich nieder, denn er hat uns wahrlich genug Leute gekostet!" Aber Erich antwortete ihm: „Er soll diesmal nicht früher getötet werden als ich, ich will ihn zu mir nehmen, man soll einen so vortrefflichen Häuptling wie Wagn nicht erschlagen." Hakon erwiderte: „Ich habe es also nicht nötig, mich einzumischen, denn du willst allein alles bestimmen, Sohn!" „Wagn ist ein ganz ausgezeichneter Mann, Vater," sagte hierauf Erich, „und wird seinesgleichen schwerlich finden. Thorkell hatte das zu erwarten, was ihm jetzt zufiel: Weissagen ist des Weisen Vermuten; du sahest ja selbst heute an ihm die Nähe des Todes." Zugleich nahm er Wagn in sein Gefolge auf, und damit war dieser außer Verfolgung. Wagn aber sagte: „Ich will mein Leben von dir nicht annehmen, Erich, wenn nicht auch allen meinen überlebenden Mannen Gnade gegeben wird. Sonst werden wir alle zusammen eines und desselben Weges fahren." Erich erwiderte: „Ich will vorerst mit diesen überlebenden Leuten reden; aber ich weise damit noch nicht ab, um was du mich bittest."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit diesen Worten ging er dorthin, wo Bjórn der Bretische saß, und fragte diesen um seinen Namen. „Bjórn heiße ich", war die Antwort. Erich fragte weiter: „Bist du der Bjórn, der in der Halle des Königs Swein so kräftig nach seinem Manne suchte?" „Ich weiß nicht," erwiderte Bjórn, „ob ich so kräftig nach ihm suchte, aber hinaus brachte ich ihn." „Was bewog dich denn zu der jetzigen Fahrt, dich, den alten kahlköpfigen, weißen Mann? Man kann wahrhaftig sagen, daß alles Stroh uns Norweger stechen will! Willst du Gnade von mir entgegennehmen — ob dir auch am Leben nicht viel liege — du scheinst mir wirklich kaum der Mühe wert, ein so alter Mann?" „Ich will das Leben annehmen, wenn mein Ziehsohn Wagn das seinige erhält." „Er soll es erhalten, wenn ich zu befehlen habe, und ich werde befehlen." Mit diesen Worten trat Erich vor seinen Vater und sagte, er wünsche, daß alle Jomswikinger Gnade erhielten, die noch am Leben seien. Und der Jarl Hakon stimmte ein, daß es so werde, wie Erich wolle.

Also erhielten Wagn und mit ihm alle seine Mannen Gnade und Leben, und es wurde zwischen dem Jarl und den Jomswikingern Friede gemacht.

Thorstein Stangenhieb

Dieses Stück bringt eine der hübschesten altisländischen Novellen so gut wie unverkürzt. Personen und Schauplatz lassen sich leicht überschauen (wenn man sich nicht durch die Ähnlichkeit einiger Namen stören läßt). Da ist der Bauer Bjarni von Hof, geachtet als reicher Häuptling und als der Führer einer guten Klinge — im Bódwarstal hat er einst in hartem Strauß über die Verwandten gesiegt —, neben ihm die Bäuerin Rannveig, ehr- und rachebedacht wie fast alle altgermanischen Frauen, dazu ein paar Dienstleute; Bjarni gegenüber steht als zweite Hauptfigur der junge Thorstein,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein namenloser, armer Bauernsohn aus der Nachbarschaft, der auf der Wiese und bei den Pferden kräftig schafft für das Hauswesen und den alten blinden Vater und, so stark und furchtlos er auch ist, doch nichts weniger wünscht als einen Streit mit dem mächtigen Nachbar. Auch Bjarni ist friedliebend, wenn auch aus andern Gründen. Aber das Ehrgebot, auf das hier die Gattin, dort der Vater pocht, stellt die beiden Menschen, die dazu gemacht sind, einander zu erfreuen und zu helfen, im Zweikampf einander gegenüber.

Der Zweikampf ist der Höhepunkt und das Hauptstück der Handlung. Es ist ein Streit, nicht wider Willen, aber ohne Groll. Bjarni hätte wohl Grund zu grollen und den Gegner nicht zu schonen; aber er ist ein großer Herr auch in der Gesinnung: er kann es sich nicht bloß leisten, die Kränkung eine Zeitlang zu übersehen, ohne für seinen Ruf fürchten zu müssen, auch innerlich überwiegt in ihm das unpersönliche Urteil, die Parteinahme für den wackern Feind gegen die schlechten Kerle, die er verdient gezüchtigt hat, über das kleine egoistische Interesse. Daher schont er den Gegner unter Vorwänden und gibt ihm Zeit, sich zu verschnaufen. Aber er hat seine helle Freude an den kräftigen Schlägen des jungen Mannes und sieht es nicht gern, wenn dieser, in der Sorge vor den Folgen eines allzu wohlgezielten Hiebes, sich zurückhält. Thorstein steht tapfer seinen Mann, aber zu jener Sorge kommt bei ihm die Bescheidenheit des ehrlichen Jungen ohne Ehrgeiz, der die eigene Kraft kaum kennt, den berühmten Kämpen aber bewundert. Wie im vorigen Stück der Jarlssohn seine Gefangenen auf die Probe stellt, ehe er ihnen das Leben schenkt und sie in seinen Dienst nimmt, so hier der bäuerliche Häuptling den Töter seiner Knechte. Hier wie dort sind wir überzeugt: beide Parteien sind einander wert.

Das Schlußkapitel, in dem die Spannung ausklingt, zeigt noch einmal Bjarnis vornehme Großmut gegenüber einem Gegner, der die tiefste Achtung ebenso verdient wie die erwiesene Wohltat. Ein einzigartiges Bild dieses Spielen des Häuptlings mit den Menschen, die er so ernst nimmt. Man sieht hier, welche edle Menschlichkeit im germanischen Kriegertum beschlossen lag, welche innere Stille und Besinnlichkeit bei allem Waffenlärm gedieh.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Sonnental wohnte Thorarin, ein alter Mann mit schwachen Augen. Er war Wiking gewesen in seiner Jugend und war auch im Alter noch unumgänglich genug. Einen Sohn hatte er namens Thorstein. Der war groß, kräftig und von ruhigem Wesen und arbeitete in der Wirtschaft des Vaters für drei. Thorarin war ziemlich arm, doch besaß er viele Waffen. Auch hielten Vater und Sohn ein Gestüt, und ihr Hauptverdienst bestand darin, daß sie Pferde verkauften, lauter gute Reit- und Kampftiere.[1]

Bjarni von Hof hatte einen Knecht namens Thord; der besorgte seine Reitpferde und hieß darum der Pferde-Thord. Er war ein übermütiger Mensch und ließ manchen es fühlen, daß er eines mächtigen Mannes Knecht war — ohne daß er selbst dadurch mehr wert oder beliebter wurde.

Bei Bjarni lebten noch zwei andere, Thorhall und Thorvard; die waren die größten Neuigkeitenjäger im ganzen Bezirk. — Thorstein und Thord verabredeten einen Pferdekampf mit jungen Hengsten. Und als das Hetzen losging, da wollte Thords Hengst nicht ordentlich beißen. Thord mochte nicht dulden, daß sein Hengst im Nachteil war, und gab dem des Thorstein einen starken Schlag auf die Nüstern. Thorstein sah es und schlug zum Entgelt noch stärker auf das Pferd des Thord, so daß dieses Reißaus nahm, unter lautem Beifall der Zuschauer. Da schlug Thord mit dem Pferdeholz auf Thorstein los. Es traf die Braue und quetschte sie, daß das Auge verdeckt war. Thorstein riß einen Lappen von seinem Hemd, band die Braue in die Höhe, tat, als wäre nichts geschehen, und bat die Leute, seinem Vater es zu verschweigen.

Für Thorvard und Thorhall war dies ein gefundenes Fressen. Sie gaben Thorstein den Beinamen Stangenhieb.

An einem Wintermorgen kurz vor dem Julfest brachen im Sonnental die Mägde zur Arbeit auf. Da erhob sich auch

[1] Dies bezieht sich auf die beliebte Belustigung der Pferdekämpfe. Jede Partei stellte einen Hengst, und die beiden Tiere wurden mit Stangen gegeneinander getrieben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Thorstein und half Heu hereinschaffen. Dann streckte er sich hin auf eine Bank. Der alte Thorarin, sein Vater, kam herein und fragte, wer da läge. Thornstein sagte, er sei es. „Warum so früh auf den Beinen, mein Sohn?" fragte der Alte. Thorstein erwiderte: „Es ist so viel zu tun, daß es nicht leicht zu viele Hände werden." „Du hast wohl Kopfschmerzen, mein Sohn?" fragte Thorarin. „Nicht daß ich wüßte," versetzte Thorstein. „Was hast du mir zu erzählen, Sohn, von dem Pferdething im letzten Sommer? Wurdest du da nicht halb ohnmächtig geschlagen wie ein Hund?" „Es bringt keine Ehre," sagte Thorstein, „wenn du das Schläge nennst statt einen Unfall." Darauf Thorarin: „Das hätte ich nicht gedacht, daß ich einen Feigling zum Sohn habe!" Thorstein: „Sage lieber nichts, Vater, was dich später gereuen könnte!" Thorarin: „Wie mir zumute ist, ist bald gesagt!"

Da stand Thorstein auf, nahm seine Waffen und ging aus dem Hause. Er ging bis zu dem Pferdestall, in dem Thord Bjarnis Pferde stehn hatte. Thord war gerade darin. Er trat zu ihm und sagte: „Ich möchte wissen, lieber Thord, ob es aus Versehen geschehen ist, als ich letzten Sommer auf dem Pferdething von dir einen Hieb bekam, oder mit Absicht. In diesem Fall wirst du bereit sein, mir Entschädigung zu geben." Thord antwortete: „Du hast ja wohl zwei Wangen: stecke deine Zunge erst in die eine und dann in die andere und nenne es auf der einen Seite ein Versehen, auf der andern Ernst. Das magst du als deine Entschädigung betrachten." „Richte dich darauf ein," sagte Thorstein, „daß dies meine letzte Forderung an dich war," sprang auf ihn zu und versetzte ihm den Todesstreich. Dann wandte er sich zum Wohnhause in Hof, traf draußen eine Frau und sagte zu ihr: „Melde Bjarni, ein Rind hat seinen Pferdejungen gestoßen, und er erwartet ihn im Stalle!" Die Frau erwidert: „Geh nur nach Hause, Mann! Ich melde es, sobald es mir gut dünkt." Thorstein ging heim und die Magd an ihre Arbeit.

Am selben Morgen stand Bjarni auf, und als er am Tische saß, fragte er, wo Thord wäre. Die Leute antworteten, er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werde zu den Pferden gegangen sein. „Er wäre aber doch wohl jetzt nach Hause gekommen, wenn er gesund wäre," sagte Bjarni. Da ergriff die Frau das Wort, die Thorstein begegnet war: „Es ist doch wahr, was man uns Frauen so oft nachsagt, daß bei uns nicht viel Verstand ist. Heute früh war Thorstein Stangenhieb hier und sagte, ein Rind habe Thord gestoßen, so daß er sich nicht selber helfen könne. Ich wagte nicht, dich zu wecken, und später hab ich's vergessen." Bjarni stand auf, ging zum Pferdestall und fand Thord erschlagen. Die Leiche wurde darauf beerdigt.

Bjarni erhob die Klage und erreichte, daß Thorstein wegen des Totschlags geächtet wurde. Thorstein aber war zu Hause im Sonnental und arbeitete für seinen Vater. Trotzdem verhielt Bjarni sich ruhig[1].

Im Herbste saßen eines Tages zu Hof die Leute an den Röstfeuern, und Bjarni lag draußen auf dem Küchendach[2] und lauschte auf das Gespräch. Da ergriffen die Brüder Thorhall und Thorvard das Wort: „Als wir uns beim Totschlag-Bjarni in Rost gaben, dachten wir nicht, daß wir hier Lämmerköpfe rösten würden, während Thorstein, sein Waldmann[3], sich Hammelköpfe röstet. Es wäre besser, er hätte im Böðvarstal seine Verwandten etwas mehr geschont und jetzt nicht einen Waldmann im Sonnental sitzen ebenso hoch wie er. Ein tüchtiger Hieb hilft gegen die meisten. Wer weiß, wann er diesen Fleck von seiner Ehre wäscht!" Einer entgegnete: „Das da sollte man lieber nicht aussprechen! In euren Jungen sitzen Trolle! Wir meinen, Bjarni scheut sich, seinem blinden Vater und dem andern schutzbedürftigen Volk im Sonnental den Versorger zu nehmen. Aber wundern sollte es mich, wenn ihr

[1] Das Gericht sprach nur das Urteil aus, die Vollstreckung lag dem Kläger ob. So war mit erfolgreicher Klage oft nur der Form genügt. Die öffentliche Meinung verlangte weiteres und ergriff Partei für den Verurteilten, wenn es ausblieb. [2] Bjarni lag auf demselben Hause, in dem die Feuer brannten, der Küche. [3] d. h. der auf sein Betreiben Geächtete, dem „Waldgang" Verfallene.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

noch oft hier Lämmerköpfe röſtet und die Taten vom Böðvarstal rühmt!“ Man ging zu Tiſch und dann in die Betten, und es war Bjarni nicht anzumerken, was für Reden er hatte hören müſſen.

Am Morgen weckte er Thorhall und Thorvard und ſagte ihnen, ſie ſollten nach dem Sonnental reiten und ihm Thorſteins Kopf, vom Rumpfe getrennt, zum Frühſtück bringen. „Ihr ſeid die Nächſten dazu,“ ſagte er, „den Fleck von meiner Ehre abzuwaſchen, wenn ich ſelbſt nicht Mut genug dazu habe.“ Da ſchien es ihnen doch, daß ſie zuviel geſagt hätten. Sie machten ſich aber auf den Weg und kamen ins Sonnental. Thorſtein ſtand vor der Thür und wetzte ſein Meſſer. Als ſie ankamen, fragte er, wohin des Weges, und ſie erklärten, auf die Pferdeſuche geſchickt zu ſein. Thorſtein ſagte: „Da braucht ihr nicht weit zu gehn; hier weiden welche an der Hofmauer.“ „Es iſt nicht ſicher, daß wir ſie finden, wenn du uns nicht genau Beſcheid zeigſt.“ Thorſtein trat zu ihnen hinaus, und als ſie in den Hof hinabkamen, erhob Thorvard ſeine Axt und ſprang auf ihn zu, aber Thorſtein reckte ihm die Fauſt entgegen, daß er hinfiel. Thorſtein ſtieß ihm das Meſſer durch die Bruſt. Da wollte Thorhall ihm zu Leibe, und er mußte desſelben Weges gehn wie ſein Bruder.

Thorſtein band beide auf ihre Pferde, legte die Zügel den Pferden über die Hälſe und trieb ſie an; ſie gingen heim nach Hof. Einige Knechte, die draußen waren, gingen hinein und meldeten Bjarni, Thorvard und der andere ſeien heimgekommen, und zwar nicht ergebnislos. Bjarni kam heraus und ſah, wie es ſtand. Er redete nicht weiter darüber und ließ die beiden begraben.

Alles war ruhig bis zum Julfeſt. Da ergriff eines Abends Kannveig, als Bjarni und ſie zu Bett gingen, das Wort: „Was meinſt du?“ ſagte ſie, „worüber ſpricht man jetzt am meiſten im Bezirk?“ „Ich weiß nicht,“ antwortete Bjarni; „auf mancher Leute Reden gebe ich nicht viel.“ „Der gang-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

barste Gesprächsstoff ist jetzt der: die Leute fragen sich, wie Thorstein Stangenhieb es anstellen müsse, damit du eine Rache an ihm für nötig hältst. Er hat schon drei deiner Knechte erschlagen. Deine Thingleute verlieren das Vertrauen zu dir, wenn das ungerächt bleibt; und die Hände in den Schoß legen heißt sie am falschen Orte anlegen!" Bjarni entgegnete: „Es ist gegangen nach dem Wort: wenige lassen sich warnen durch anderer Unfall. Aber ich willfahre dir schon in allem, was du sagst. Übrigens hat Thorstein kaum einen unverdient erschlagen." Mehr sagten sie nicht und schliefen die Nacht durch.

Am Morgen erwachte Rannveig, als Bjarni seinen Schild von der Wand nahm, und sie fragte, wohin es gehe. Er antwortete: „Jetzt soll es sich entscheiden zwischen mir und Thorstein im Sonnental, wer angesehener bleibt." „Wieviele werdet ihr sein?" fragte sie. „Ich will nicht große Mannschaft zusammenziehen gegen Thorstein," erwiderte er, „ich nehme niemanden mit." „Tu das nicht," sagte sie, „geh nicht allein vor die Klinge des Höllenkerls!" Bjarni sagte: „Du wirst es nicht machen wie jene Frauen, die heute weinen über etwas, wozu sie gestern antrieben. Ich lasse oft deine und andere Hetzreden lange über mich ergehn; bin ich aber einmal entschlossen zur Tat, so nützt es nicht, mich zurückzuhalten."

Bjarni ritt ins Sonnental. Thorstein stand vor der Tür, und sie wechselten wenige Worte. Bjarni: „Du sollst heute mit mir zum Zweikampf antreten, Thorstein, auf dem Hügel hier vor dem Hause." Thorstein: „Dazu fehlt es mir an allem, mich mit dir zu schlagen. Aber ich will ins Ausland reisen, sobald ein Schiff geht, denn ich kenne deine wackere Gesinnung: du wirst meines Vaters dich annehmen, wenn ich fortgehe." Bjarni: „Ausreden verfangen jetzt nicht." Thorstein: „Dann wirst du mir doch erlauben, vorher mit meinem Vater zu sprechen." Bjarni: „Gewiß."

Thorstein ging ins Haus und sagte seinem Vater, Bjarni sei da und fordere ihn zum Zweikampf. Da erwiderte der Alte: „Wer mit einem Mächtigeren zu tun hat, der im selben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bezirk sitzet, und ist ihm zu nahe getreten, der muß immer darauf gefaßt sein, daß er nicht mehr viele Hemden verbrauchen wird. Du hast genug Ursache gegeben, und ich kann dich deshalb nicht beklagen. Nimm also deine Waffen und wehre dich so schneidig wie möglich. Zu meiner Zeit wäre ich vor so einem wie Bjarni nicht gewichen. .... Bjarni ist freilich ein gefährlicher Gegner. Aber ich will lieber dich verlieren als einen Feigling zum Sohne haben." Thorstein ging hinaus. Sie traten auf den Hügel und begannen sich kräftig zu schlagen, so daß die Schilde auf beiden Seiten arg zerhauen wurden. Als der Kampf lange gedauert hatte, sagte Bjarni zu Thorstein: „Mich fängt an zu dürsten, denn ich bin an diese Arbeit nicht so gewöhnt wie du." „Dann geh zum Bach und trink," sagte Thorstein. Bjarni tat es und legte das Schwert neben sich auf den Boden. Thorstein hob es auf und sagte: „Dieses Schwert hättest du im Bödvarstal nicht brauchen können." Bjarni antwortete nicht. Sie gingen wieder hinauf auf den Hügel und stritten eine Weile weiter. Bjarni fand den Gegner kampftüchtig und seinen Widerstand härter, als er sich gedacht hatte. „Allerhand stößt mir heute zu," sagte er, „jetzt ist mein Schuhband losgegangen." „So binde es wieder fest!" sagte Thorstein. Nun bückte Bjarni sich nieder, und Thorstein ging inzwischen ins Haus und holte zwei Schilde und ein Schwert. Er kam auf den Hügel zu Bjarni und sagte: „Hier sind Schild und Schwert, die schickt dir mein Vater, und dies Schwert wird durch die Hiebe gewiß nicht mehr abgestumpft als dein bisheriges. Ich selbst wage auch nicht länger ohne Schild deinen Hieben standzuhalten. Übrigens möchte ich jetzt gern das Spiel beenden, denn ich fürchte, dein Glück ist mächtiger als mein Unglück; jeder hängt am Leben, solange er kann." „Losbitten hilft nichts," sagte Bjarni, „es wird weiter gekämpft." „Ich will nicht den ersten Hieb haben," sagte Thorstein. Da schlug ihm Bjarni den ganzen Schild weg. Dann Thorstein dem Bjarni ebenso. „Das war ein mächtiger Hieb," sagte Bjarni. Thorstein versetzte: „Deine sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht weniger mächtig." Bjarni: „Das Schwert, das du von Anfang an gehabt hast, schneidet jetzt besser." Thorstein: „Ich möchte mich vor Unheil hüten, solange ich kann, und mit Bangigkeit schlage ich auf dich ein. Ich bin noch jetzt bereit, alles deinem Urteil zu überlassen." Nun war Bjarni an der Reihe, einen Hieb zu tun, und beide standen ohne Schild da. Da sagte Bjarni: „Das wäre eine schlechte Bezahlung, wollte ich glücklichen Zufall mit Übeltat vergelten. Ich betrachte meine drei Leute als voll ersetzt, wenn ich dich bekomme und du mir treu sein willst." Thorstein sagte: „Heute hätte ich genug Gelegenheit gehabt, dich zu verraten, wenn ein mächtigerer Unstern über mir gewesen wäre als Heil über dir. Und ich werde dich auch künftig nicht verraten." „Ich sehe, du bist mehr wert als andere," sagte Bjarni. „Jetzt wirst du mir erlauben, daß ich zu deinem Vater hineingehe und ihm erzähle, was mir gut dünkt." „Meinetwegen geh hinein, wenn du willst," sagte Thorstein, „doch sei vorsichtig."

Bjarni trat an die Schlafkammer, in der der alte Thorarin lag. Thorarin fragte, wer komme, und Bjarni nannte seinen Namen. „Was hast du zu melden, lieber Bjarni?" fragte Thorarin. „Den Tod deines Sohnes Thorstein!" versetzte Bjarni. „Hat er sich einigermaßen gewehrt?" fragte Thorarin. „Nie, glaube ich, hat einer schneidiger die Waffen geführt als Thorstein, dein Sohn." „Nicht zu verwundern," sagte der Alte, „daß es deinen Gegnern schwer fiel im Bödvarstal, wenn du meinen Sohn überwunden hast." Da sagte Bjarni: „Ich lade dich ein nach Hof. Du sollst dort im zweiten Hochsitz sitzen, solange du lebst, und ich will dir an Sohnes Statt stehn." „Mir geht es wie denen," sagte der Alte, „die nichts zu verlieren haben. Auch freut sich über Versprechungen nur der Dumme. Eure Häuptlingsversprechungen, wenn ihr nach solchem Vorfall einen ein wenig aufmuntern wollt, trösten gerade auf einen Monat. Nachher sind wir um nichts besser als andre arme Schlucker, und so bleibt unser Leid lange frisch .... Aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

freilich, wer ſo etwas mit Handſchlag zugeſichert erhält von einem Manne wie du, der mag wohl zufrieden ſein, was man auch ſagt ... und ſo will ich dieſe Zuſicherung denn auch von dir annehmen. Komm heran an mein Bett! Du mußt ſchon nahe kommen, denn, ſiehſt du, der Alte bebt an Händen und Füßen vor Alter und Krankheit, und zu glauben iſt's auch, daß mir der Tod des Sohnes zu ſchaffen macht." Bjarni trat vor das Bett und nahm den alten Thorarin bei der Hand. Da merkte er, daß er nach einem Meſſer griff und nach ihm ſtechen wollte. Er drückte ſeinen Arm beiſeite und rief: „Elendeſter aller Lumpenkerle! Nun will ich nach Verdienſt mit dir verfahren. Dein Sohn Thorſtein lebt, er ſoll zu mir nach Hof ziehen, und du ſollſt Knechte bekommen zur Arbeit, und es ſoll dir an nichts fehlen, ſolange du lebſt."

Thorſtein zog mit Bjarni nach Hof und diente ihm bis zum Todestage. Es hieß allgemein, beinahe keiner käme ihm gleich an wackerem Sinn und Rüſtigkeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriegerweisheit

In der Edda ist uns ein kostbarer Schatz germanischer Spruchweisheit überliefert. Heidnische Nordleute teilen hier ihre Lebenserfahrungen mit und sagen, wie sie über menschlichen Wert und Unwert denken. Sie sind kluge Köpfe, oft überlegene Betrachter; aber sie sind keine weltfernen Weisen und keine Propheten. Ihre Sprüche leuchteten jedem Hörer sofort ein, denn die Gedanken, die in ihnen zum Ausdruck kamen, waren die tragenden Gedanken eines ganzen Volkslebens. Der kriegerische germanische Bauer zieht die Summe seines Daseins.

Uns Neueren wird diese Weltweisheit vielfach fremdartig vorkommen. Wir sind ja von Kindesbeinen an ganz andere Kost gewöhnt. Wenn wir von ‚Sprüchen' hören, so denken wir zumeist an das Alte und Neue Testament. Vom Buche Hiob aber und der Bergpredigt ist die Sittenlehre der Edda mindestens so verschieden wie die Eiche von der Palme: sie haben von der untersten Wurzel an nichts gemein.

Wollen wir also den germanischen Sprüchen gerecht werden, so müssen wir alles vergessen, was wir in der Schule gelernt haben. Wir müssen ihnen vorurteilslos entgegentreten und nichts mitbringen als ein aufmerksames Ohr und ein bißchen Lebenserfahrung und Menschenkenntnis. Dann wird es uns aufgehen, daß der Gehalt dieser knappen, schmucklosen Sätze bedeutend ist. Wir werden Wahrheiten ausgesprochen finden, die zu allen Zeiten gelten, die wir aber nicht zu sehen pflegen, und werden uns gefesselt und ergriffen fühlen durch die schlichten Bekenntnisse mannhafter Gesinnung und die Urkunden einer äußerlich armen, innerlich kernigen Kultur.

Der Inhalt dieser Sprüche ist mannigfach. Im folgenden sind einige ausgewählt, die die kriegerische Grundstimmung des alten Lebens beleuchten können.

Der erste zählt einige Lebensgüter auf, die man nicht vergessen soll; das wichtigste ist die Ehre: lieber Gesundheit und Leben daran geben als einen Schimpf ungesühnt ertragen. Es ist ja auch so — meint der zweite Spruch —, daß feige sein kurzsichtig sein heißt: wen die Waffe verschonte, den verschont doch das Alter nicht, und dieses gibt weder Lust noch Ruhm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zum Ersatz. Froh und frank zu leben gilt es; das kann weder der Feigling noch der Geizhals — so der dritte Spruch, ein rechter Kampfruf gegen alles Philistertum. In diese Grundstimmung fügen sich gut ein die Anweisungen, die dann folgen: Sei frisch zur Tat! Laß Kampf und Streit nie aus deinen Gedanken gehen! Beides hast du nötig. Und laß den Kopf nicht hängen, hat es dich Auge oder Hand gekostet! Ja, wenn du das Leben selbst dran gibst, so bleibt dir noch der Ruhm; er ist das höchste Gut, also trachte nach ihm!

Das Ganze ist ein geschlossener Gedankenkreis, ein System praktischer Lebensphilosophie, das seine Begründung in sich selbst trägt. Man kann dieses System verwerfen; widerlegen kann man es nicht. Es hat rein logisch den Vorzug, daß es durchaus diesseitig ist und mit lauter Wirklichkeiten rechnet; Vermutungen, Hoffnungen, Phantasien sind ausgeschlossen. Und doch fehlt es ihm nicht an Tiefe. Dieser Kultus des Reckentums und des Nachruhms ist ebenso gut aus den Abgründen der menschlichen Seele herausgewachsen wie der der Nächstenliebe und des Jenseits.

Seine Überzeugungskraft wird verstärkt durch eine geradezu plastische Form. Die sechszeilige Spruchstrophe schließt sich um den Gedanken wie ein knapp sitzendes Gewand vom besten Schnitt. Aller Zierat, alles ‚Poetische' im engeren Sinne, fehlt. Man mache auch hier die Probe mit lautem Vorlesen: je sinngemäßer Betonung und Pausen, um so besser kommt der Vers heraus.

1

Feuer ist wert
Dem Volk der Menschen
Und der Sonne Gesicht,
Heiler Leib,
Wer ihn behalten kann,
Ohne daß ihn Tadel trifft.

2

Der ängstliche Mann
Meint ewig zu leben,
Meidet er Männerkampf;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einmal aber
Bricht das Alter den Frieden,
Den der Ger ihm gab.

3

Froh lebt,
Wer freigebig und kühn,
Selten quält Sorge ihn;
Furcht hegt immer
Der feige Mann,
Es wurmt die Gabe den Geizhals.

4

Früh soll aufstehn,
Wer vom andern begehrt
Leben oder Land:
Raub gewinnt selten
Der ruhende Wolf,
Noch der Schläfer die Schlacht.

5

Von seinen Waffen
Gehe weg der Mann
Keinen Fuß auf dem Feld:
Nicht weiß man gewiß,
Wann des Wurfspießes
Draußen man bedarf.

6

Der Handlose hütet,[1]
Der Hinkende reitet,
Tapfer der Taube kämpft;
Blind ist besser
Als verbrannt zu sein:
Nicht taugt mehr, wer tot.

[1] Hütet die Herde.

Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

7

Beſitz ſtirbt,
Sippen ſterben,
Du ſelbſt ſtirbſt wie ſie;
Doch Nachruhm
Stirbt nimmermehr,
Den der Wackre gewinnt.

8

Beſitz ſtirbt,
Sippen ſterben,
Du ſelbſt ſtirbſt wie ſie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm.

7 Germaniſches Heldentum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt

	Seite
„Barbaren“	1
Helden	17
Teja	27
Fulkaris	31
Hrolf	33
Grimoald	44
Helgi	46
Die Ächter	51
Der Mordbrand	59
Das Ende des Jomsburger	71
Thorstein Stangenhieb	84
Kriegerweisheit	94

Die Stücke Teja, Fulkaris und Grimoald sind mit Änderungen den betreffenden Bänden der ‚Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit‘ entnommen, bei den Jomsburgern ist die ‚Geschichte Palnatokis‘ übersetzt von Rhull (Graz 1892) benutzt, die übrigen sind aus der Sammlung ‚Thule‘ (Jena, Diederichs), wo Helgi und Thorstein im 12., Die Ächter im 5., Der Mordbrand im 4. Bande zu finden ist; die poetischen Stücke entstammen der ebendort erscheinenden Edda von Felix Genzmer, und zwar Hrolf dem ersten Teil (2. Auflage 1914), Kriegerweisheit dem Manuskript des zweiten Teils. Man beachte, daß die Namen ebenso betont werden wie noch die Mehrzahl der heutigen deutschen Namen und Wörter, also auf der ersten Silbe: Fulkaris, Skarp-hedin (vergleiche: Nibelungen).

Heidelberg, im Februar 1915 **Gustav Neckel**

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Thule / Altnordische Dichtung und Prosa

Auf Island haben sich Schilderungen altgermanischen Helden- und Bauernlebens erhalten, die die ersten Novellen der Weltliteratur sind und etwa um das Jahr 1000 entstanden. Die gelehrten Ausgaben dieser Dokumente blieben in den Händen der Fachwissenschaftler und erst „Thule" beginnt sie in musterhaften Übersetzungen allgemein zugänglich zu machen. – Sie enthalten die Schilderung einer heroischen Welt. Es ist dem alten Germanen etwas Alltägliches, jeden Augenblick bereit zu sein, um höherer Güter willen das Leben wegzuwerfen. Dieses Menschentum steht als Typus gleichberechtigt neben dem Menschen der Antike und der Renaissance. Drei große Lebensromane stehen im Vordergrund: Egil der männliche Tatmensch, Njal die harmonische Persönlichkeit, Grettir der jugendliche Draufgänger — drei Grundtypen deutscher Mannhaftigkeit. Man verlange vom Verlage ein Verzeichnis der bisher erschienenen 9 Bände.

Ins Feld lasse man sich aus „Thule" schicken:

Edda I. Heldendichtung. Übersetzt von F. Genzmer.

Br. M 3.—, geb. M 4.50

Frankfurter Zeitung: Unsere wertvolle deutsche Übersetzungsliteratur wird durch die neue Übersetzung um eine klassische Leistung bereichert. Das verdiente Lob, das den Voß und Schlegel-Tieck zuteil geworden, gebührt nunmehr auch Felix Genzmer. Was altgermanisches sprachliches Formgefühl ist, hat man bisher höchstens geahnt. Hier tritt zum ersten Male die alte Kunst leibhaftig vor das Publikum.

Von dem Herausgeber dieses Heftes erschien:

Sieben Geschichten von den Ostland-Familien. Übersetzt von Gustav Neckel.

Br. M 3.50, geb. 5.—

Diese Geschichten sind geographisch und innerlich eine Einheit. Mehr novellistisch gehalten als andere Sagas stellen sie die Sagawelt mit ihrem Thema: „Menschengröße und Menschenschicksal" im kleinen dar. Ernst und unsentimental lehren sie eine Weltbetrachtung, die nichts vertuscht und nichts zu entschuldigen braucht, keinen anklagt und jedem das Seine gibt.

Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF IOWA

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Das alte Reich

Quellen zu Deutscher Kultur

jeder Band br. etwa M 3.—, in Hlbfrz. etwa M 5.—

Wir besinnen uns am ehesten auf unser Selbst, wenn wir unser geschichtliches Werden verstehen, nicht in der Form durch Kenntnis der Schlachten und äußeren Geschehnisse, sondern der Heldentaten großer Männer und ihren Lebensverhältnisse, alter Chroniken, die von den Stätten alter Kultur erzählen, der Dichtungen als Lebensdokumente u.a. So wird dieses Unternehmen eine Selbstbiographie des deutschen Volkes durch das ganze Mittelalter hindurch: Von Arminius über Karl den Großen, die Sachsenkaiser, die Hohenstaufen bis zu Maximilian, dem letzten Ritter.

Als erste Bände erscheinen
nach Beendigung des Krieges:

Karl der Große und seine Zeit

Die berühmte Biographie Einharts und die Anekdotensammlung des Mönches Notker von St. Gallen; ferner Briefe Karls und Alcuins, eine Auswahl der sogenannten Kapitularien, die eine Vorstellung von den Bildungsbestrebungen des Kaisers geben, und ein Auszug aus den Annalen des Klosters Lorsch. Vor allem sind also hier die Schriften aus Karls „Akademie" zu Aachen gesammelt.

Neithart von Reuenthal. Tanzlieder und Reihen

Des Minnesängers Neitharts Dichtung ist eine geniale Verbindung von Volkslied und Minneweisen und zugleich ein drastisches, getreues und humoristisches Abbild des Bauernlebens um 1230.

Die Limburger Chronik

Diese Chronik schildert den Zeitraum eines dreiviertel Jahrhunderts, von 1336 bis 1398; das Besondere an ihr ist, daß sie neben den politischen Ereignissen das Volksleben berücksichtigt. Viele Volkslieder werden mit Notizen über ihr erstes Auftauchen mitgeteilt.

Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

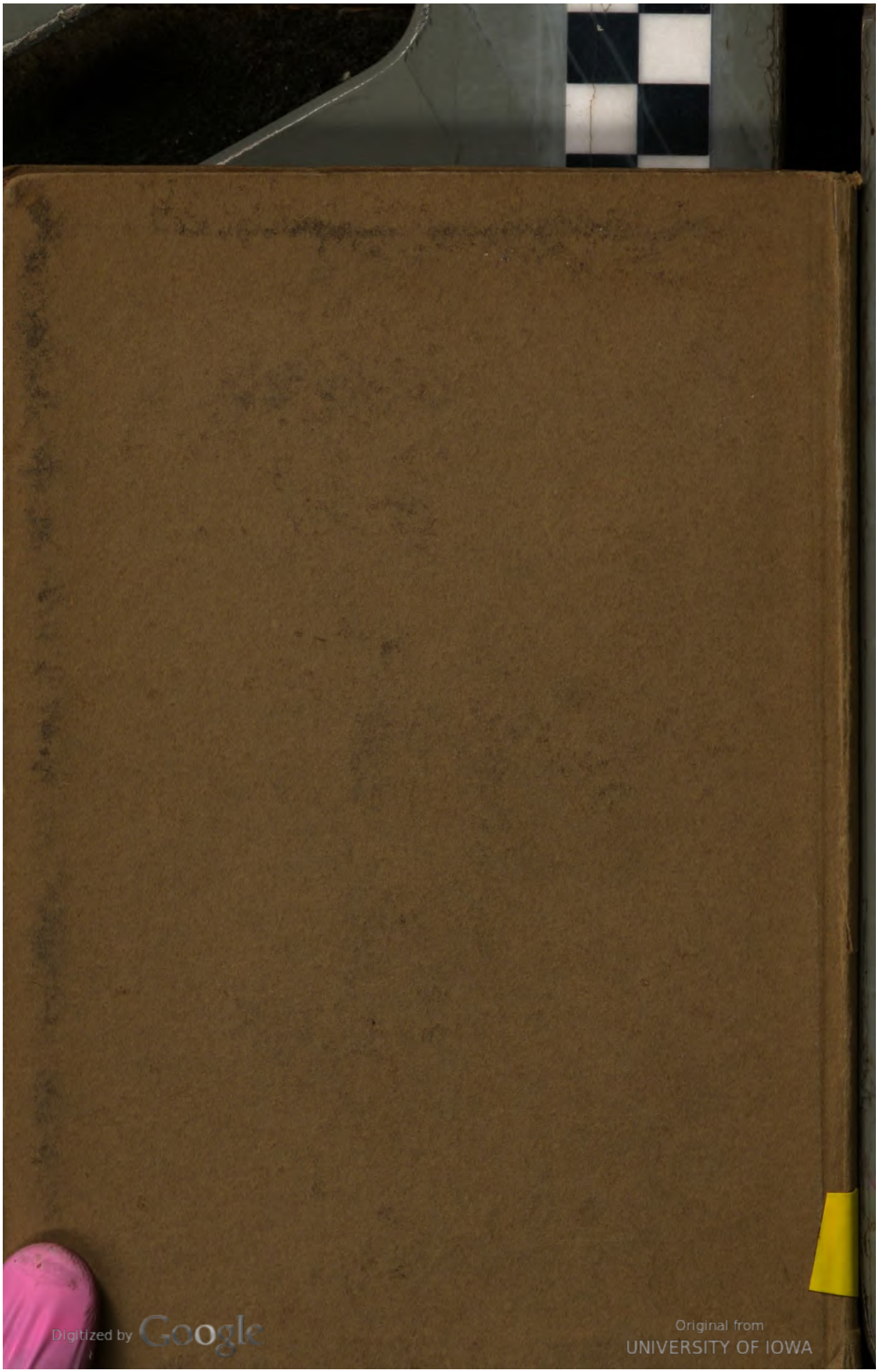
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA

Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Original from
UNIVERSITY OF IOWA


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF IOWA
Generated on 2019-08-28 16:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/iau.31858048522803
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google